Uebersicht

der

Ursachen und des Fortganges

der

französischen Revolution

von

Johann Moore, M. D.

Aus dem Englischen übersetzt.

Opus opimum casibus, atrox praeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.

TACIT.

In zwey Bänden.

Zweyter Band.

Leipzig, 1796.

bey Johann Benjamin Georg Fleischer.

Inhalt des zweyten Bandes.

Funfzehntes Kapitel.

Mirabeaus' kühnes Betragen — Der Pöbel kommt zu Versailles an — Eine Deputation der Fischweiber begleitet die Deputation der Nationalversammlung an den König — Er giebt der erstern eine besänftigende Antwort und willigt in der nämlichen Nacht in die Decrete der Versammlung — La Fayette kommt um Mitternacht mit der Pariser Armee an — Der Hof, die Deputirten und La Fayette begeben sich zur Ruhe — Das Schloß wird des Morgens unerwartet angegriffen — Verschiedene fürchterliche Auftritte — Uebermuth des Pöbels — Größe in dem Betragen der Königin — Die königliche Familie nach Paris gebracht — Empfang daselbst. . . . . S. 3

Sechszehntes Kapitel.

Betrachtungen über französische und brittische Loyalität — Anekdote, den Herzog von Orleans betreffend — Betrachtungen über seinen Charakter und den Antheil, den er an der Revolution hatte — Ueber Mirabeau's Betragen und Absichten — Ausdrücke von vier Personen in einem Speisehause zu Seve — Trauriger Zustand der königlichen Familie bey ihrer Ankunft in den Thuilerien. 31

Siebenzehntes Kapitel.

Einige der vorzüglichsten Mitglieder der Nationalversammlung legen ihre Stelle nieder — Die königliche Familie wohnt in den Thuilerien — Der Herzog von Orleans geht nach England — Theurung — Ein Bäcker ermordet — Decrete zu Unterdrückung der Empörungen — Robespierre widersetzt sich ihnen — Plan zu einer Hauptwahl alle zwey Jahre — Betrachtungen S. 53

Achtzehntes Kapitel.

Dekret, die Bankeruttierer betreffend — Mirabeau's Meynung darüber — Die des Herzogs von Rochefoucault — Aufhebung der Klöster — Einziehung der Kirchenländereyen zum Besten des Staats — Abschaffung der Titel — Betrachtungen über diesen Gegenstand und über Wapen — Ansehen, das aus dem Familien-Alter entspringt — Wie die Ernennung neuer Peers darauf wirkt 80

Neunzehntes Kapitel.

Entwürfe des Adels und der Parlementer zum Widerstand übel mit einander verbunden und unwirksam — Bemühung, der Nationalversammlung das öffentliche Zutrauen zu entziehen — Papierkrieg — Das üble Betragen der Franzosen hat der Sache der Freyheit mehr geschadet als die Beweisgründe ihrer Feinde — Das Rothe Buch — Mißverständniß zwischen Necker und Camus — Das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen 107

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Vorbereitungen zu dem Bundesfeste — Der Herzog von Orleans kehrt nach Paris zurück — Die Art der Austheilung der Einlaßbillets erregt Anstoß — Feyer des Festes — Eifersucht und Mißverständniß zwischen den Officieren der Linientruppen und der Nationalgarden — Ein Aufstand zu Nancy — Bouille' erhält Befehl, nach dieser Stadt zu marschieren — Heldenmüthige Handlung eines jungen Officiers — Schreckliches Blutbad — Wirkung davon in der Hauptstadt S. 140

Einundzwanzigstes Kapitel.

Necker legt seine Stelle nieder — Betrachtungen über dieses Ereigniß — Geschworner Haß der Franzosen gegen Staatsminister und Geistliche — Es gehört eine längere Gewohnheit dazu, sich in körperlichen als in geistigen Anstrengungen hervorzuthun — Die Nationalversammlung besteht darauf, daß der König ihr Dekret sanctionire, welches die Geistlichkeit verbindet, die Constitution zu beschwören — Der Pabst mißbilliget es — Wirkung davon auf die Gemüther des Volks — Des Königes Tanten entschließen sich, Frankreich zu verlassen und nach Rom zu gehen . . . 165

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Mirabeau's Tod und Charakter — Aufstand des Pariser Pöbels — Dolchritter — Die königliche Familie wird angehalten, als sie nach St. Cloud gehen will — Betrachtungen — Unbegränzter Uebermuth des Pöbelvolks — Die Brüdergesellschaft — Pasquille . . 193

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über das verschiedene Betragen der Menschen gegen Fürsten im Glück und im Unglücke — Unwillen, den vormals die französische Nation gegen die Engländer wegen ihres Betragens gegen ihre Könige zeigte — Muthmaßliches Gespräch zwischen Ludwig XIV. und einem seiner Hofleute — Alle Bemühungen, die Meynung der Menschen zu ändern, sind vergeblich — Anekdote von einem der Richter des Ritters St. Meard — Eine republikanische Regierungsform ist oft tyrannisch — Das brittische Haus der Lords — Betrachtungen — Uebereiltes Dekret der gesetzgebenden Versammlung — Die französische Nation hat keinen Gewinn davon, daß England oder andere Länder zu Republiken werden : : : : : S. 232

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Nationalversammlung vermeidet alle Untersuchung in Betreff der dem Könige angethanen Beschimpfung — Sonderbare Addresse des Pariser Departements an den König — Der Cardinal von Montmorency und der Bischoff von Senlis legen ihre Stellen nieder — Des Königes Capläne entlassen — Der König hört am Ostertage bey einem konstitutionellen Priester Messe — La Fayette giebt sein Commando auf und übernimmt es wieder auf Bitten der Truppen — Des Königes Erklärung an die auswärtigen Höfe — Sie hat eine schlimme Wirkung — Sie wird wider Montmorins Meynung gegeben — Plan mit dem Kayser verabredet, des Königes Ansehen wieder herzustellen : 257

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die königliche Familie entflieht aus Paris — wird zu Varennes angehalten — Verschiedene Umstände dabey — Sie ist genöthiget, nach Paris zurückzukehren — Betrachtungen. ‚ ‚ ‚ S. 294

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Betragen der Nationalversammlung — Des Pariser Pöbels — Der König und die Königin von Commissarien der Nationalversammlung befragt — Der König wird von den öffentlichen Geschäften suspendirt — Allgemeine Discussionen — der Republikaner — Condorcet — Brissot — Robespierre. 318

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Merkwürdiger Bericht, den Robespierre von Vetion giebt — Barnave — Aufrührische Versammlung auf dem Marsfelde — Zwey Personen vom Pöbel ermordet — La Fayette an der Spitze der Nationalgarde greift den Pöbel an und zerstreut ihn — Danton — Camille Desmoulins — Marat — Charlotte Corde' — Betrachtungen — Aufhebung der constituirenden Versammlung. ‚ ‚ 351

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die gesetzgebende Versammlung — Der König ist entschlossen, der Constitution auf das gewissenhafteste anzuhangen — Die Gironde beschließt eine Republik — Des Königes Haustruppen — Errichtung des Hofstaats des Königes und der Königin —

Neue

Neue Bedrückungen der Geistlichkeit — Das Veto wird ausgeübt — Verwirrung, die dies in der Versammlung hervorbringt — Unvorhergesehene Ereignisse in der Revolution — Mißhelligkeit zwischen des Königes Ministern — Narbonne — Bertrand — Das Ministerium getrennt. ‚ ‚ ‚ S. 385

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Jacobiner-Ministerium — Krieg mit dem Kayser — Der Oesterreichische Ausschuß erneuert — Memoiren der Madame de la Motte — Des Königes Haustruppen abgedankt — Aufrührische Auftritte in den Gärten der Thuilerien — Spaltungen in dem Staatsrathe — Decret zu einer Armee von 20,000 Mann — Absichten der Jacobiner — Bemerkungen von Camille Desmoulins — Der König verwirft die Decrete — Roland entlassen — Dumourier dankt ab — La Fayette schreibt an die Nationalversammlung — Erscheint an den Schranken — Project zur Flucht der königlichen Familie — Betrachtungen über das Betragen des Königes, der Königin und der Prinzessin Elisabeth. ‚ ‚ ‚ ‚ ‚ ‚ 408

Ueber-

Uebersicht

der

Ursachen und des Fortganges

der

französischen Revolution.

Uebersicht
der
Ursachen und des Fortganges
der
französischen Revolution.

Funfzehntes Kapitel.

Mirabeaus kühnes Betragen — Der Pöbel kommt zu Versailles an — Eine Deputation der Fischweiber begleitet die Deputation der Nationalversammlung an den König — Er giebt der erstern eine besänftigende Antwort, und willigt in der nämlichen Nacht in die Decrete der Versammlung — La Fayette kommt um Mitternacht mit der Pariser Armee an — Der Hof, die Deputirten und La Fayette begeben sich zur Ruhe — Das Schloß wird des Morgens unerwartet angegriffen — Verschiedene fürchterliche Auftritte — Uebermuth des Pöbels — Größe in dem Betragen der Königin — Die königliche Familie nach Paris gebracht — Empfang daselbst.

Da der König damit angestanden hatte, seine Einwilligung zu den Decreten, die in der Nationalversammlung durchgegangen, und ihm von

ihrem Präsidenten, dem Herrn Mounier, überreicht worden waren, zu geben, so wurde die Versammlung über diesen Aufschub immer ungeduldiger. Nichts ist ein sichrerer Beweis von Schwäche, in jedem Sinne des Worts, als wenn wir eine gewisse Unschlüßigkeit und Abneigung verrathen, dasjenige zu thun, was von uns gefordert wird, und wovon es klar ist, daß wir es am Ende gleichwohl thun müssen. Die Unschlüßigkeit des Hofs in dem gegenwärtigen Falle, that seiner Sache in mehreren Rücksichten Schaden. Sie machte das Publikum geneigt, denjenigen Glauben beyzumessen, die ohne Unterlaß behaupteten, daß der König sein Interesse, als dem Interesse des Volks entgegengesetzt betrachtete; und sie reizte einige der Deputirten zu einer Ausgelassenheit in der Sprache, die mit der dem Könige gebührenden Achtung unvereinbar war. „Ich glaube“, sagte Mirabeau, „man könnte eine Addresse an den König machen, und darin mit der nämlichen Freymüthigkeit und Wahrheit mit ihm reden, wie es ein Narr am Hofe Philipps in folgenden gemeinen Worten that: Was wolltest du machen, Philipp, wenn alle Welt Nein sagte, wo du Ja sagst?“

Im Verlaufe der nämlichen Debatte sprach Petion gegen das, was bey dem Gastmahle der Leibgarde vorgefallen, und welches das erstemal war, daß man in der Nationalversammlung dieser Sache erwähnte; er behauptete, daß viele Dinge sich dabey zugetragen hätten, die von einer höchst strafbaren Beschaffenheit wären: worauf Herr Monspay bemerkte, daß man nicht auf unbestimmte Reden achten müsse, und daß daher Petion gehalten sey, die Namen der schuldigen Personen zu nennen, seine Anklage schriftlich einzubringen und sie zu unterschreiben. Hierauf gab Petion keine Antwort; aber Jedermann verstund, daß die Königin und der Herzog von Guiche, Oberster der Leibgarde, die Personen waren, die er hauptsächlich im Auge hatte.

Als Petion dieser Aufforderung auszuweichen schien, stund Mirabeau auf und sagte: „Ich fange mit der Erklärung an, daß ich diese Herausforderung zu einer Anklage im höchsten Grade für unpolitisch halte; wenn man indessen darauf besteht, so bin ich bereit, Nachricht von allen einzelnen Umständen beyzubringen, und sie zu unterschreiben. Aber vorher verlange ich, daß diese Versammlung erkläre, daß die Person des Königs allein unverletzlich ist, und daß alle übrige Individuen des

wären, so sey es doch immer noch gesetzwidrig, Leute blos darum in Stücken zu zerreissen, weil sie Kokarden von einer unrechten Farbe trügen.

Um diese Zeit war die Geduld der Weiber völlig erschöpft. Sie konnten nicht länger stillschweigen; da sie aber alle auf einmal ihre Vorstellungen anfiengen, so währte es eine beträchtliche Zeit, ehe man ausfindig machen konnte, daß die Beschwerde, worauf sie hauptsächlich bestunden, der Brodmangel wäre.

Der Präsident erklärte, daß die Versammlung sogleich über die geschwindesten Mittel, Brod herbeyzuschaffen, berathschlagen würde, und setzte hinzu, daß die Damen sich entfernen möchten.

Anstatt diesen Wink anzunehmen, setzten sich die Matronen ohne alle Umstände auf die Bänke neben den Deputirten. Sie hörten den Berathschlagungen nicht mit dem nämlichen Stillschweigen zu, welches sie während Maillards Rede beobachtet hatten, sondern nahmen einen Grad von Antheil daran, der alle in Verlegenheit setzen mußte, besonders die Redner, deren Rede sie mißbilligten. „Rede doch, Deputirter!“ riefen sie diesem, und: „Schweige du, Deputirter!“ einem andern zu. Anstatt Deputirter wendeten

sie sich bisweilen an die Redner, die ihnen nicht gefielen, mit Benennungen, die zu niedrig sind, um sie anzuführen.

Zu Folge eines Decrets, das unmittelbar vor der Ankunft der Fischweiber gemacht worden war, begaben sich Herr Mounier und funfzehn Deputirte aus dem Saale. Sie wollten aufs neue den König angehen, eine einfache und völlig unbedingte Einwilligung zu den Artikeln zu geben, die ihm den 2ten October überreicht worden waren. Sobald als die Fischweiber dieses vernahmen, so bestund eine Anzahl derselben darauf, den Präsidenten zu dem Könige zu begleiten. Nach einigen Schwierigkeiten brachte sie Herr Mounier dahin, die Zahl auf sechse einzuschränken.

Die Deputation der Nationalversammlung nebst ihren neuen weiblichen Collegen gieng unter einem starken Regen zwischen zwey Reihen eines gemischten Haufens bewaffneter Männer und Weiber aus dem Saale der Versammlung nach dem Schlosse.

Als sie an das Thor kamen, drang, anstatt den Vertrag zu halten, eine Bande Fischweiber darauf, daß zwölfe von ihnen mit dem Präsidenten

Als Mirabeau nachher den Herrn von St. Prieſt wegen dieſer Rede in der Nationalverſammlung belangte, ſo läugnete er ſie gänzlich ab. Doch, dem ſey wie ihm wolle, Herr von St. Prieſt übergab den Fiſchweibern ein von dem Könige unterzeichnetes Papier, wozu es verlangt worden war, und welches diejenigen zufrieden ſtellte, die ſie geſchickt hatten. Obgleich nichts ſo ungereimt ſcheint, als anzunehmen, daß der König oder ſeine Miniſter Maasregeln getroffen hätten, eine künſtliche Theurung zu verurſachen, oder zu verhindern, daß die Hauptſtadt mit Lebensmitteln verſorgt würde, ſo wurden dennoch dergleichen Behauptungen von den aufrühriſch geſinnten oft wiederholt, und eben ſo oft von den unwiſſenden geglaubt.

Während dieſer Verhandlungen wurde der Pöbel vor den äußern Thoren des Schloſſes, der in den großen Hof mit Gewalt eindringen wollte, von der Garde du Corps zurückgetrieben; und da einer von ihnen, der von ohngefähr ein Einwohner von Verſailles war, verwundet wurde, ſo feuerte die Nationalgarde dieſer Stadt auf die Leibgarde, ſo daß die unnlücklichſten Folgen zu erwarten ſtunden, denen aber glücklicherweiſe Einhalt geſchah, ehe Jemand auf der einen oder der andern Seite getödtet wurde.

So

So lange die Fischweiber da waren, hatte Herr Mounier mit dem Könige blos von dem Mangel und der Theurung der Lebensmittel gesprochen; nachdem sie sich aber entfernt hatten, so überreichte er ihm die Artikel der Constitution zur königlichen Annahme: allein sein Widerstreben war so groß, daß er Herrn Mounier von sieben Uhr des Abends bis beynahe zehn Uhr warten ließ, während welcher ganzen Zeit er bey sich selbst unschlüßig war, ob er sie auf die von der Nationalversammlung verlangte Art sanctioniren sollte oder nicht; und als er hierauf den Präsidenten zu sich rufen ließ, so gab er, nicht eben auf die angenehmste Art, seine bloße Einwilligung, so wie man sie vom Anfange an gefordert hatte.

Obgleich in dem äussern Betragen und Manieren Carls I. von Großbrittannien eine gewisse Feinheit und Würde herrschte, die Ludwig XVI. gänzlich fehlten; und obgleich ihr Charakter in vielen andern Rücksichten verschieden war; so hat dennoch das Benehmen des letztern bey gegenwärtiger Gelegenheit eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Benehmen des erstern, als ihm die Bittschrift um Recht (Petition of Right) von dem Hause der Gemeinen überreicht worden war. Nachdem er sich mancherley Mittel bedient hatte,

die

die Gemeinen von ihrem Vorhaben abzubringen, welches sie nur noch fester darinnen bestärkte, so suchte er der Petition durch ungewisse und unbestimmte Antworten auszuweichen, anstatt sie auf eine gute Art zu genehmigen, oder sie mit einemmale herzhaft zu verwerfen; und nach mehreren Versuchen einer Ausflucht sahe er sich endlich gezwungen, die Petition in der gewöhnlichen kurzen und klaren Form zu beantworten, wodurch eine Bill bestätiget wird.

Nachdem Herr Mounier in den Saal zurückgekommen, und die meisten Deputirten von einer so langen und stürmischen Sitzung ermüdet waren, so begaben sie sich in ihre Zimmer. Sie wurden indessen bald wieder in ihrer Ruhe gestört, und bey der Ankunft des Herrn La Fayette und der Pariser Armee in die Versammlung zurückgerufen.

So groß auch die Unruhe gewesen seyn mag, die ein Marsch, dessen Absicht man noch nicht wußte, in den Herzen der Deputirten erregte, so wurde sie doch bald wieder durch das Betragen des Herrn La Fayette zerstreut, der, nachdem er dem Könige seine Aufwartung gemacht, sich der Nationalversammlung mit allem Anschein von Achtung und Unterwerfung vorstellte. Er beklagte

gegen

gegen Herrn Mounier die Unordnungen und die Eifersucht, die ihn genöthiget hätten, an der Spitze der Nationalgarde nach Versailles zu marschieren; und gab zugleich seine Hoffnung und seinen Glauben zu erkennen, daß eine Entschuldigung von Seiten dee Leibgarde und ihre Annahme der Nationalkokarde eine Vergessenheit des Vergangenen und ein gutes Vernehmen für die Zukunft bewerkstelligen würde.

Es war Mitternacht, als die Pariser Armee zu Versailles ankam. Das Wetter war kalt und der Regen dauerte mit Heftigkeit fort. Die Soldaten nahmen Zuflucht in Speise- und Caffeehäusern, unter bedeckten Gängen, und überall, wo sie bleiben und ein Obdach finden konnten. Man theilte Erfrischungen unter sie aus, und ein Anschein von guter Laune flößte die Hoffnung ein, daß alle Gefahr eines Aufruhrs, wenigstens für diese Nacht, vorüber wäre.

Als La Fayette dieses sahe, kehrte er nach dem Schlosse zurück, und stattete einen solchen Bericht von dieser scheinbaren Stille ab, daß sich der König und die Königin zur Ruhe begaben. Nachdem er verschiedene Wachen niedergesetzt, und da, wo er es für nöthig hielt, Schildwachen ausgestellt hatte, so kehrte er in die Nationalver-

sammlung zurück, und wiederholte Herrn Mounier die nämlichen Versicherungen, die er dem Könige gegeben hatte. So sehr auch der Präsident der Versammlung nach einer so beschwerlichen Sitzung von achtzehn Stunden der Ruhe bedurft haben muß, so sagte er doch Herrn La Fayette, daß, wenn er auch nur im geringsten einigen Aufstand in der Nacht befürchtete, er bereit wäre, in dem Saale zu bleiben, und seine Mitdeputirte zu überreden, das nämliche zu thun, um ihre Bemühungen mit den seinigen zur Erhaltung des Friedens zu vereinigen.

La Fayette antwortete, daß, „da er bereits die nöthigen Befehle gegeben habe, so sey er so sehr von der allgemeinen friedfertigen Gesinnung überzeugt, daß er selbst einige wenige Stunden Ruhe schöpfen wolle.“

Da La Fayette gewußt haben soll, daß das Schloß angegriffen werden würde, so haben seine Feinde behauptet, daß er den Schein haben wollte, als begäbe er sich zur Ruhe, damit man nicht glauben möchte, als habe er einigen Theil an dem schrecklichen Unternehmen, welches während seiner Abwesenheit statt fand. Aber was man ihm auch immer zur Last legen mag, daß er keine wirksamern Mittel zur Bewachung

des

des Schlosses ergriff, oder daß er dem Verlangen nach Ruhe zu einer solchen Zeit Raum gab, so schließt die übermäßig starke Ermüdung beides, des Geistes und des Körpers, die er ausgestanden hatte, allen Verdacht von einem angenommenen Scheine aus; und sein Betragen von dem Augenblicke an, da man ihn weckte, sowohl als sein ganzes Benehmen und Charakter im Leben überhaupt, müssen den Billigdenkenden und Unpartheyischen überzeugen, daß die Anklage ungerecht ist, und daß, als er sich zur Ruhe begab, er nicht die geringste Vorstellung davon hatte, daß das Schloß angegriffen werden würde.

Einiger Auftritte von Verwirrung ungeachtet, die keine Thätigkeit verhindern konnte, so giebt die Art und Weise, wie er den großen Aufstand auf dem Marsfelde am 17ten des folgenden July unterdrückte, und der Zustand der Ruhe, in welcher Paris während der ganzen Zeit, daß la Fayette die Nationalgarde commandirte, gehalten ward, in Vergleichung mit den schrecklichen Auftritten, die da vorfielen, nachdem man dieses Commando andern anvertrauet hatte, Gründe an die Hand zu glauben, daß es ein Glück für die königliche Familie und für Frank-

reich gewesen seyn würde, wenn er das Commando behalten hätte; in welchem Falle sich der Aufstand vom 10ten August nicht ereignet haben würde; oder wenn es geschehen wäre, so würde der Ausgang wahrscheinlich ganz anders gewesen und das Blutbad im September gewiß verhindert worden seyn.

La Fayette begab sich um drey oder vier Uhr des Morgens zur Ruhe; und um sechs Uhr versammelten sich nahe beym Schlosse verschiedene Gruppen des Pöbels von beiden Geschlechtern, die den vorhergehenden Tag Paris verlassen und die Nacht mit Trinken zugebracht hatten.

Es war augenscheinlich, daß La Fayettes Befehle schlecht befolgt wurden. Die äußern Höfe waren an mehreren Orten unbewacht. Einige von dieser vereinigten Bande von Wüterichen thaten den Vorschlag, die Leibwachen, deren Zahl nur aus wenigen bestund, anzugreifen. Dieser Vorschlag geschahe nicht sobald, als er auch ausgeführt wurde. Ohne einigen Widerstand von Seiten der Nationalmiliz von Versailles anzutreffen, drangen diese Elenden wüthend in die Höfe und schryen, „Nieder mit den Leibwachen, kein Quartier!“ Zwey dieser braven

Männer

Männer wurden getödtet, andere verwundet und in das Schloß getrieben. Unter fürchterlichen Drohungen und Flüchen wollte ein Theil der Feinde mit Gewalt in das Zimmer der Königin einbrechen. Herr von Niomandre rief denen im innern Zimmer zu, daß das Leben der Königin in Gefahr wäre, und widersetzte sich dem Eingange der Mörder mit heldenmüthiger Tapferkeit, bis er, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, zu Boden sank.

Zwey Elende, als Fischweiber gekleidet und mit Piken bewaffnet, giengen über seinen Leichnam weg, und drangen in das Schlafgemach der Königin. Sie rasten mit verdoppelter Wuth, als sie fanden, daß sie die Flucht ergriffen hatte.

Die erschrockene Königin war halb nackend in das Zimmer des Königs entronnen. Er selbst war sogleich bey dem ersten Lärmgeschrey auf einem andern Wege nach dem ihrigen geeilt; während daß einige Hofbediente, für das Leben des Dauphin ängstlich besorgt, herzugelaufen waren, und ihn aus der Kinderstube weggebracht hatten; und als der König nach seinem eigenen Zimmer zurückkehrte, fand er den jungen Prinzen in den Armen seiner Mutter.

Der Marquis von La Fayette, dessen Wohnung in der Stadt in einiger Entfernung von dem Schlosse war, stund, sobald er Nachricht von dem Angriffe auf dasselbe erhielt, von seinem Bette auf, setzte sich zu Pferde, und nahm eine Compagnie Grenadiere, deren viele vorher zu den französischen Garden gehört hatten, und die nun den Nationaltruppen einverleibt waren; er beschwor sie, ihn nach dem Schlosse zu begleiten und die königliche Familie vom Meuchelmord, und den französischen Namen von unauslöschlicher Schmach und Schande zu retten. Sie kamen an, als die Banditen das Zimmer des Königes stürmen wollten.

Der erste Gedanke, der in das menschenfreundliche Herz des Königes kam, nachdem er seine eigene Familie beschützt fand, war, seine Garde zu retten, die die Mörder mit blutgieriger Wuth verfolgten und aufsuchten. Er empfahl sie in den ernstlichsten Ausdrücken dem Herrn La Fayette und seinen Grenadieren. Funfzehn von der Garde du Corps, die sich dem ersten Eindringen des Pöbels in das Schloß widersetzt hatten, und umringt und überwältiget worden waren, befanden sich noch immer in den

Händen

Händen dieser Barbaren, die sich anschickten, sie unten an der großen Treppe umzubringen „Grenadiere," rief La Fayette seinen Soldaten zu, „wollt ihr es denn zugeben, daß diese braven Leute so schändlich ermordet werden?"

Die Garde du Corps wurde, unter dem Schutze der Grenadiere, sogleich in das Schloß gebracht, während daß La Fayette sich bemühte, den Pöbel zu besänftigen und zu erweichen.

Acht andere Edelleute von der Garde du Corps, meistentheils alte Officiere, die aus dem Schlosse vertrieben worden waren, hielten sich in einem Zimmer in der Stadt verborgen. Ein Theil der Ruchlosesten vom Pariser Pöbel bekam Nachricht von ihrem Aufenthalte, bemächtigte sich ihrer, und führte sie in der Absicht zurück, um sie unmittelbar unter den Fenstern des Königes umzubringen; und so offenbar auch ihr Vorhaben war, so widersetzte sich ihm die Miliz von Versailles nicht. Einer von den Gefangenen, ein alter Officier mit grauen Haaren, wendete sich an die Menge und sagte: „Unser Leben ist in eurer Gewalt; Ihr mögt uns erwürgen, aber ihr werdet es blos um einige Augenblicke verkürzen; und wir werden nicht entehrt sterben."

Ein Officier der Pariser Nationalgarde, durch diese kurze Anrede und durch die unerschrockenen kriegerischen Blicke der Gefangenen plötzlich in Bewegung gesetzt, brach durch den Haufen, warf seine Arme um den Nacken des ehrwürdigen Officiers und rief: „Nein, solche brave Männer, wie Sie, wollen wir nicht umbringen.“

Diejenigen, die bis jetzt leidende Zuschauer gewesen waren, und es bis zur Vollendung des vorgenommenen Bubenstücks geblieben seyn würden, wurden durch die Worte des Pariser Officiers gerührt und durch sein Beyspiel angefeuert; sie vereinigten augenblicklich alle ihre Kräfte mit den seinigen, und retteten die Gefangenen von den Schwerdtern dieser Mörder.

Sobald als Herr Mounier von diesen Auftritten hörte, eilte er in die Nationalversammlung und that einen Vorschlag, der von andern Deputirten unterstützt wurde, daß die Nationalversammlung sich augenblicklich nach dem großen Saale des Schlosses begeben sollte, damit sie zugleich Sr. Majestät mit ihrem Rathe beystehen, und bey so einem beunruhigenden und entscheidenden Augenblicke zu seinem Schutze beytragen

Unter allen den Unannehmlichkeiten, welche den Freuden der Krone das Gegengewicht halten, und man hat uns gelehrt, daß es deren eine große Menge giebt, sind keine für ein edles Gemüth so empörend, als die Opfer, von welchen man glaubt, daß Könige unter der Nothwendigkeit sind, sie der Politik, und dem was man Staatsgründe nennt, zu bringen.

In der Antwort, die der König der an ihn mit dem erwähnten Decrete abgesandten Deputation gab, sind folgende Ausdrücke: „Ich empfange mit einem lebhaften Gefühle die neuen Beweise der Ergebenheit der Nationalversammlung; der Wunsch meines Herzens ist, mich nie von ihr zu trennen.“

Nach der Ermüdung und Todesangst einer solchen Nacht bedurfte die königliche Familie gewiß eines Zwischenraums von Ruhe, aber sie war bestimmt, noch einige schmerzvolle Stunden auszuharren, ehe sie dazu gelangte.

Die Menge, die das Schloß von Versailles umringte, fieng an, Zeichen einer üblen Laune über die Verzögerung der Reise des Königes von sich zu geben. Jede Betrachtung und Schonung

für

für die unglückliche Familie ward der Ungeduld der Fischweiber und ihrer wilden Gallane aufgeopfert.

Die königliche Familie verließ bald nach ein Uhr Versailles, welches durch eine Salve von den Truppen verkündiget wurde. Die Compagnie der Hundert Schweizer umgab des Königes Wagen; ein Haufe Dragoner gieng voran, und ein anderer folgte ihm unmittelbar. Die Pariser Nationalgarde hatte kurz vorher ihren Marsch angetreten. Mannigfaltige Gruppen von Fischweibern waren unter alle die verschiedenen Corps dieser seltsamen Armee gemischt — einige saßen auf Wagen, geschmückt mit grünen Zweigen und mit weissen, rothen und blauen Bändern — andere schrittlings auf der Canone — viele auf Pferden; insgemein zwey auf einem Pferde, mit den Hüten der Garde du Corps auf ihren Köpfen, das Wehrgehenk über ihre Schultern, und mit Säbeln bewaffnet — und erfüllten alle Augenblicke die Luft mit ihrem wilden Jubelgeschrey und den Chören ihrer schmutzigen Lieder. In der Mitte einer Bande dieser blutgierigen Unholden trugen zwey Männer lange Piken, auf deren Spitzen die Köpfe der ermordeten Gardisten gesteckt waren.

Von

Von Weite zu Weite ließ man den ganzen Zug Halte machen, um eine neue Salve zu geben, und um die Soldaten mit Wein sich erfrischen und ein wenig ausruhen zu lassen. Bey solchen Gelegenheiten stiegen die Fischweiber von ihren Wagen und Pferden, und gaben sich die Hände in fürchterlich-gräßlichen Tänzen um die blutigen Köpfe auf den Piken. Was das Widerliche der Scene vollendete, war die Gegenwart der Garde du Corps, die durch die Grenadiere gerettet worden war, und nun in Triumph geführt wurde, entwaffnet, und im Angesichte der Köpfe ihrer erschlagenen Kriegsgefährten. Diese Scenen wilder Lust wurden von einemmale zum andern während der Reise wiederholt, die von ein wenig nach Eins bis Abends um sieben Uhr dauerte, um welche Zeit die königl. Familie in Paris anlangte.

Die Stadt war erleuchtet. Der König wurde mit Jauchzen und andern Freudensbezeugungen empfangen, die, wie man ihm sagte, ganz aus der Fülle einer überströmenden Treue der Einwohner flossen. Als der Zug sich dem Stadthause näherte, ertönte es von allen Seiten: Es lebe der König! Aber der unglückliche Monarch kannte vollkommen den Werth eines solchen Ausrufs.

rufs. Beym Eintritt in den Saal des Stadthauses, wo man einen Thron zu seinem Empfang errichtet hatte, hielt einer der Präsidenten des Gemeinderaths eine ehrerbietige Anrede an ihn. Ohnstreitig lernte jetzt der König auch den Werth solcher ehrerbietigen Reden kennen; und das Vertrauen, welches er in das Bekenntniß und die Versicherungen der Treue und des Gehorsams, die er hörte, setzte, stund wahrscheinlich in einem genauen Verhältnisse mit der Aufrichtigkeit, mit der sie gesprochen wurden.

Die Königin war bey allem diesem gegenwärtig, und gab mitten unter Scenen, die selbst Männer von Muth und Festigkeit des Charakters in Verwirrung gesetzt haben würden, einen merkwürdigen Beweis von ihrer Geistesgegenwart: als nämlich der Maire den Umstehenden dasjenige wiederholte, was ihm der König bey seinem Eintritt in Paris gesagt hatte, so vergaß er einige Ausdrücke, die der König gebraucht hatte; die Königin, die dieses hörte, wies ihn augenblicklich zurechte und erinnerte ihn an die Auslassung.

Sechszehntes Kapitel.

Betrachtungen über französische und brittische Loyalität — Anekdote, den Herzog von Orleans betreffend — Betrachtungen über seinen Charakter und den Antheil, den er an der Revolution hatte — Ueber Mirabeaus Betragen und Absichten — Ausdrücke von vier Personen in einem Speisehause zu Seve — Trauriger Zustand der königlichen Familie bey ihrer Ankunft in den Tuilerien.

Man hat dafür gehalten, daß die Franzosen eine so zärtliche und ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen ihre Monarchen besäßen, daß sie sie bey weitem zu der königlich-gesinntesten Nation in Europa machte. Niemand war dieser Meynung mehr zugethan, als der Verfasser dieser Erzählung. Die Ereignisse der gegenwärtigen fürchterlichen Revolution geben eine gegründete Veranlassung zu dem Verdachte, daß dies zu allen Zeiten mehr schien, als wirklich so war.

Man

Man wird indessen noch immer gestehen, daß kein Volk je eine größere Ergebenheit für die Person, oder mehr Eifer für den Ruhm seiner Monarchen, sie mochten nun von einem nichtswerthen Charakter seyn, wie Heinrich III. oder von einem wohlwollenden, wie Ludwig XVI. äußerlich an den Tag legte, als die Franzosen, so lange als der Monarch die Geschicklichkeit oder das gute Glück hatte, seine Macht zu erhalten.

So lange die Macht des Fürsten blüht, scheint die Treue der Unterthanen grün, wie der Lorbeer, und steht fest, wie ein Felsen; aber wenn seine Macht im Abnehmen ist, so verwelkt ihre Treue mit ihr und schwankt wie Espenlaub.

Das englische Volk ist von seinen Nachbarn beschuldiget worden, daß es nur ein sehr mäßiges Theil von Königstreue besitze; und das wenige, was es davon hat, soll von einer sehr kalten und phlegmatischen Natur seyn. Jacob II. indessen war einer der unbeliebtesten Fürsten, die je auf englischem Throne saßen: Er reizte seine Unterthanen bis zum höchsten Grade durch verrätherische Absichten wider ihre Freyheit, und durch offenbare Angriffe auf ihre Religion: und doch, als der Sonnenschein

seines

seines Glücks mit den schwärzesten Wolken der Widerwärtigkeit überzogen war; als seine Günstlinge, seine Verwandte, selbst seine Kinder ihn verließen; und als er, um dem Sturme zu entfliehen, nach Feversham gieng, da angehalten, und als ein Gefangener in seine Hauptstadt zurückgebracht wurde; wie ward dieser unbeliebte König, von Unglück so überwältiget, von dem englischen Volke empfangen? Es war so sehr von Mitleiden über sein trauriges Schicksal bewegt, so sehr über den Anblick der gesunkenen königlichen Würde gerührt, daß es des Königes Mißverhalten vergaß, indem es sein Mißgeschick betrachtete; das Uebermaas seines Elends wirkte zu seinem Vortheil, als wäre es Tugend gewesen; und die ausglimmende Asche der Königstreue fieng an, in dem Herzen des Volks wieder aufzuleben, und mit mehr Hitze zu glühen als jemals. Dies beunruhigte den Prinzen von Oranien; denn ob er gleich keinen Begriff von einer solchen Empfindsamkeit aus seinen eigenen Gefühlen abgezogen haben konnte, so entgieng doch die Sympathie der englischen Nation seiner Scharfsichtigkeit nicht: er fieng an zu fürchten, daß das Mitleiden für ihren unglücklichen Monarchen ihre Dankbarkeit gegen ihn selbst abkühlen möchte.

Er öffnete daher unmittelbar jede Thüre und jeden Hafen, der sich Jacobs Entweichung aus dem Königreiche hätte widersetzen können, und gebrauchte jede Kunst, die den bethörten Monarchen verleiten konnte, diese Maasregel zu ergreifen. So war der Eindruck beschaffen, den das Unglück Jacobs auf die Herzen der Einwohner des südlichen Theils dieser Insel machte. Was den Norden betrift, so hieng daselbst die Ergebenheit seiner Freunde so wenig von seinem Unglücke ab, daß ihre feste, obgleich übelangebrachte Treue, nie so stark war; noch waren sie je bereitwilliger, ihr Blut für seine und seiner Nachkommen Sache zu vergießen, als nachdem sie elende Verbannte und von der ganzen übrigen Welt verlassen waren.

Da man große Ursache zu glauben hat, daß der Aufstand zu Paris von einer Rotte dazu gedungener Bösewichter zuerst erregt wurde, und da Niemand von der demokratischen Parthey die Mittel zu einer so übermäßigen Bestechung besaß, als der Herzog von Orleans, so hat man ziemlich allgemein angenommen, daß er die erste bewegende Ursache des Ganzen war; und daß er in Verbindung mit Mirabeau handelte. Wie wahr

wahr auch die erste Vermuthung seyn mag, so hat man doch große Ursache zu glauben, daß die zweyte auf schlechten Gründen beruhe.

Einige Zeit vor dem Monat October versammelte sich in dem Dorfe Monrouge bey Paris ein geheimer Ausschuß, der aus dem Herzoge von Orleans, den Herren Mirabeau, La Clos *) Abbé Sieyes, La Touche Treville bestund, und der über einen Entwurf übereinkam, den Herzog von Orleans in eine solche ausgezeichnete Lage im Staate zu bringen, wodurch diese Verbündeten vermittelst seines Vermögens, und unter dem Einflusse seines Namens den Pariser Pöbel zu ihrem Gebote, und ein entscheidendes Gewicht in der Nationalversammlung haben würden.

*) Herr La Clos war ein Artillerieofficier von ausgezeichneten Kenntnissen in seiner Kunst, aber noch berühmter durch seinen Witz. Er ist der Verfasser eines Romans, les Liaisons dangereuses, mit vielem Geiste geschrieben, worinnen aber die ausgelassenen Sitten der Franzosen mit einem Feuer gemahlt sind, welches die Schamhaftigkeit beleidiget. Dieses Werk verschaffte ihm die Gunst des Herzogs von Orleans.

Den Zeitraum nach der Wegnahme der Bastille, doch ehe noch der König den dringenden und häufigen Vorstellungen der Nationalversammlung nachgegeben hatte, seine neuen Minister zu entlassen und zu befehlen, daß sich die Truppen aus der Nachbarschaft von Paris zurückziehen sollten, — diesen kritischen Zeitpunct hielt Mirabeu für einen günstigen Augenblick für den Herzog, um die Lage zu erhalten, in die er ihn gesetzt zu sehen wünschte.

Da sich der Herzog damals zu Versailles befand, so gab er ihm Nachricht von der Beschaffenheit der Unruhe, in welcher die Minister und der ganze Hof in Rücksicht des ungewissen Zustandes der Ereignisse zu Paris, der Zeichen des Abfalls unter den Truppen, und anderer Umstände, wären, die es wahrscheinlich machten, daß ihm keine seiner Bitten versagt werden würde; und überredete ihn, sogleich zu gehen, um eine Audienz bey dem Könige anzuhalten, seine Dienste zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe anzubieten, und zu gleicher Zeit zu verlangen, daß er zum Generallieutenant des Königreichs ernannt werden möchte.

Als Orleans in das Schloß von Versailles trat, so hatte alles ein Ansehen von Unruhe und Bestürzung. Uebertriebene Nachrichten von blutigen Auftritten zu Paris waren so eben angekommen: die Frauenzimmer vom Hofe liefen in Thränen durch die Zimmer, — einige empfahlen sich dem Schutze der Officiere, die mit Befehlen forteilten, oder mit neuen Erzählungen von den Begebenheiten in der Hauptstadt zurückkamen. Das Cabinet war beysammen, ohne im Stande zu seyn, zu entscheiden, welche Maasregeln man ergreifen sollte. Der Herzog von Orleans wartete, bis es aufbrach. Der Schrecken, der in jedes Anblick sichtbar war, und der sich wie eine ansteckende Krankheit verbreitete, bemächtigte sich endlich seines eigenen Herzens. Freylich hätte es eine entgegengesetzte Wirkung gehabt haben, die Bestürzung und die Muthlosigkeit hätten ihn mehr aufheitern und in seinem Vorsatze befestigen sollen, da sie die Wahrscheinlichkeit vermehrten, daß man ihm alle seine Bitten gewähren würde: allein die Menschen unter dem Einflusse der Furcht sind aller Besonnenheit und Ueberlegung beraubt. Unwissend, was das Cabinet beschlossen habe, voll Furcht, was es möglicherweise thun möchte, wenn es gereizt würde, redete

der Herzog den König mit einem klopfenden Herzen an, und gerieth auffer aller Fassung, als der König ihn fragte, was er wolle. Das Bewußtseyn der Schuld, und eine augenblickliche Angst über das Unrecht, das er gegen die Person, mit der er sprach, im Sinne hatte, trug wahrscheinlich nur noch mehr zu seiner Verwirrung bey. Voll Furcht, dasjenige vorzubringen, was man ihm zu sagen unterwiesen hatte, und unter der Nothwendigkeit, doch etwas zu sagen, bat er um die Erlaubniß, eine Reise nach England machen zu dürfen, im Falle, daß die gegenwärtigen Unruhen sich vermehren sollten.

Nichts konnte den Unwillen übersteigen, mit welchem Mirabeau das Resultat einer Sache vernahm, auf die er einige ehrsüchtige Hoffnungen gebaut hatte; und er erwähnte des Herzogs von Orleans seit dieser Zeit kaum anders, als in Ausdrücken voll von Verachtung. Was der Herzog von Orleans versuchen konnte, Theil an einer Revolution zu nehmen, wo er so viel zu verlieren und so wenig zu gewinnen hatte, scheint schwer zu bestimmen. Seine Lage in Ansehung des Ranges und des Vermögens war unendlich über die erhaben, zu der irgend ein Talent,

eine

eine Eigenschaft oder der Besitz eines Rechts, Geburt allein ausgenommen, ihn je hätte erheben können. Der Gedanke, den Menschen nach ihrem innern Werthe ihren Rang anzuweisen, und die künstlichen Vorzüge und Auszeichnungen abzuschaffen, hätten ihm eben so furchtbar scheinen sollen, als er es in den Augen von tausenden durch ganz Europa ist, die vor ihm zurückweichen und zittern, aus dem Bewußtseyn, daß dadurch alle die Merkmale von Achtung, die man ihnen jetzt erzeigt, für sie verloren seyn würden. Ein Anfall von kindischer Laune am Hofe machte ihn zu einem Werkzeuge einiger weniger Menschen ohne alle Grundsätze, aber mit Talenten begabt, die zu regieren er mit Gewißheit erwartete, und von denen er sich einbildete, daß sie fortfahren würden, ihm durch alle die Labyrinthe und Verwirrungen einer Revolution eben so willig und gehorsam zu folgen, als sie es in Zeiten der Ruhe gethan hatten. Er überlegte nicht, daß, obgleich die erstern oftmals die Aerndte ruchloser Menschen sind, es doch nur eine Aerndte für ruchlose Menschen von Unerschrockenheit und Talenten ist. Er überlegte nicht, daß nur in den Zeiten der guten Ordnung mittelmäßige Geister den Vorzug behalten, und daß das Genie sich vor ihnen beugt.

Die Täuschungen der Selbstliebe müssen die Scharfsichtigkeit des Herzogs von Orleans sonderbar verblendet haben, daß sie ihn hinderten, dieses zu sehen. Keinem Menschen in Frankreich lag mehr daran, als ihm, dem Fortgange der Revolution vorzubeugen. Selbst der Name Egalite' hätte seinen Ohren unglückweissagend und rauh klingen sollen, wie das Krächzen von zehntausend Raben; und so würde es, wäre nicht die betrügliche Selbstliebe und jener gedankenlose Leichtsinn gewesen, der zu seinem Charakter gehörte, und seinem ganzen Geschlechte eigenthümlich gewesen zu seyn scheint.

Unter allen denen, von welchen er abstammte und die denselben Namen führten, war auch nicht einer von einem erhabenen oder selbst festen Charakter: Schwachheit und Frivolität scheinen durch die ganze Familie, mit Ausnahme eines einzigen, verbreitet gewesen zu seyn; und er schändete durch die Lasterhaftigkeit seiner Sitten, ein großes Theil Gutmüthigkeit und eine andere Eigenschaft, die nicht immer mit Gutmüthigkeit vereiniget ist, nämlich einen wahrhaft glänzenden Witz. Herr Egalite' hat alle Eigenschaften seiner Vorfahren geerbt, ohne eine gewisse Gabe des letztern anszunehmen.

War es Liebe zur Popularität, die diesen unglücklichen Mann in den Wirbel der Revolution lockte? Kein lebendiges Geschöpf verachtete vielleicht je die öffentliche Meynung mehr, als der Herzog von Orleans: und er bezahlte die gewöhnliche Abgabe, die auf diese Art von Verachtung gelegt ist; denn nie ward ein Mann von seinem Stande und Reichthümern von dem Publikum mehr verachtet, als er.

Zwar fieng er kurz vor der Revolution an, sein Betragen zu ändern, und einige Anzeigen von einer Neigung, sich Popularität zu erwerben, zu geben. Während einer Theurung ließ er Brod unter das Volk austheilen, und befreyete die Einwohner der Städte und des Landes seiner Domainen von gewissen unterdrückenden Gerechtsamen, zu denen er ein Recht hatte. Diese Aufführung selbst hätte ihn verdächtig machen müssen; denn jene plötzlichen Veränderungen in dem Charakter der Menschen, so wie sie oft unter den Personen eines Schauspiels vorkommen, finden wir im wirklichen Leben nicht. Ein lasterhafter Mensch wird nicht in einem Augenblicke tugendhaft. Wenn also Jemand von einem solchen Charakter von einem plötzlichen Anfalle einer

prahlerischen Wohlthätigkeit ergriffen wird, so kann dies den gerechten Verdacht erregen, daß dabey irgend eine böse Absicht zum Grunde liege.

Der Beyfall indessen, den der Herzog bey dieser Gelegenheit erhielt, schien seinen neuen Geschmack an Popularität zu befestigen, und munterte ihn auf, jene bekannte Protestation einzulegen, um derentwillen er auf eine kurze Zeit vom Hofe verwiesen, und auf einem seiner Güter zu leben genöthiget wurde. Seine gereizte Empfindlichkeit gegen den König in dieser Rücksicht, nnd gegen die Königin in Rücksicht ihrer Abneigung gegen ihn, welche zu verbergen sie sich keine Mühe gab, wurde sorgfältig von Menschen unterhalten, die ein Interesse dabey hatten, wenn er fortfuhr, sich dem Hofe zu widersetzen; und diese Menschen, durch seinen eigenen leichtsinnigen Charakter, und durch seine affectirte Nachahmung englischer Sitten unterstützt, flößten ihm einen Geschmack an Politik ein, wofür er keinen Sinn hatte, und verleiteten ihn allmählig, und von einem Schritte zum andern zu Maasregeln, die seinem eigenen Interesse eben so entgegen waren, als dem Interesse des Hofs.

Die Proceſſion, in der man im vorhergehenden July ſeine Büſte durch die Straßen von Paris trug, hat wahrſcheinlich dazu beygetragen, ſeinen Kopf mehr als gewöhnlich ſchwindlicht, und ihn ſelbſt bereitwilliger zu machen, dem Rathe derjenigen zu folgen, die ihn antrieben, durch ſeine Emiſſarien und durch ſein Geld den Aufſtand zu befördern, der die Pariſer Armee nach Verſailles brachte, in der Abſicht, entweder den König zu zwingen, aus dem Reiche zu fliehen, oder ihn, und folglich auch die Nationalverſammlung, zu nöthigen, in Paris zu reſidiren; wodurch der Herzog erwartete, daß ſein eigener Einfluß vermehrt, und die Macht der Krone vermindert werden würde, ſo daß er ſelbſt gegen das Schickſal geſichert wäre, welches er zu erwarten Urſache hatte, wenn ſie je ihre vorige Kraft wieder erlangen ſollte.

Daß er aber einen Plan zur Ermordung des Königes gemacht haben ſollte, iſt nicht zu glauben: 1) weil die Unterſuchungen, die der Gerichtshof von Chatelet anſtellte, und der genugſam Eifer gezeigt hat, Urſache zu einem Urtheile wider ihn aufzufinden, zu keiner ſolchen Entdekkung geführt haben. 2) Weil, um den Herzog

von

von Orleans auf den Thron zu setzen, nicht nur der Tod des Königes, und des Dauphins, und des ältesten Bruders des Königes, Monsieur, sondern auch die Proscription des Grafen von Artois und seiner Söhne, nothwendig war; welches alles einen Grad von Abscheulichkeit voraussetzt, der über die Lasterhaftigkeit des Herzogs von Orleans geht, so lasterhaft er auch war; denn obgleich die Art von Verworfenheit, die zu des Herzogs von Orleans Charakter gehörte, einen Menschen der Gefahr aussetzt, daß man gern jede Art von Laster von ihm glaubt, so kann sie doch mit einer grausamen Gemüthsart unverträglich und ohne alle Verbindung mit ihr seyn. Man hat seine Stimme für den Tod des Königes als einen Beweis seiner Grausamkeit angeführt; allein man hat Grund zu glauben, daß er durch Furcht dazu gebracht wurde, und daß dies nichts weiter beweißt, als seinen Mangel an Herzhaftigkeit und Muth. 3) Weil jene Elenden, die in das Schlafzimmer der Königin drangen, ihre Drohungen und Angriffe wider sie, und nicht wider den König richteten; welches sie gethan haben würden, sobald man voraussetzt, daß der Aufstand in der Absicht erregt worden war, um den Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen.

Ueber dies alles, obgleich der Herzog selbst ein Mann war, den man zu Entwürfen verleiten konnte, für die er weder Geschmack noch Talente hatte, so fehlte es ihm doch ganz an jenem kühnen Ehrgeize, der zu gewagten Verbrechen anreizt, regnandi gratia; denn seine Begriffe waren niedrig, und seine Vergnügungen sinnlich.

Alles zusammen genommen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß einige wenige, die zu der Zeit sein Vertrauen besaßen, ihn aufmunterten, sein Geld zu Erregung dieses Aufstandes zu verschwenden, in der Absicht, die Maasregeln des Hofs zu vereiteln; während daß ihr großer Zweck dahin gieng, ihren Patron in einem Posten von großem Einflusse bey der Regierung angestellt zu wissen, nicht um sein selbst willen, sondern daß sie durch ihn einträgliche Stellen erhalten möchten.

Was Mirabeau anbelangt, so ist es klar, daß er nicht mit dem Herzog von Orleans im Einverständnisse handelte, und es scheint nicht, daß er auf irgend eine Art bey der Erregung des Aufstandes mitgewirkt habe; aber nachdem er einmal erregt war, so suchte er ihn allerdings zum Vortheil seiner eigenen Absichten dadurch zu

lenken,

lenken, daß er die Versetzung des Königes und der Nationalversammlung nach Paris beförderte: denn hier hoffte er, mit Hülfe seines eigenen Genies, einen höhern Grad von Wichtigkeit, als er von dem Schutze des Herzogs von Orleans erwarten konnte, dadurch zu erlangen, wenn er seinen Einfluß in der Nationalversammlung, und folglich sein Gewicht am Hofe vermehrte, welches nicht in dem Grade geschehen konnte, so lange sie zu Versailles blieben. Er zog eine Monarchie einer Republik vor — aber eine solche Monarchie, die den König in großer Maaße in der Abhängigkeit von Männern von Talenten und Popularität erhielte; und nach seiner Ueberzeugung war er es, der von beiden mehr besaß, als jedes andere Mitglied der Nationalversammlung. Doch handelte er bisweilen mit Leuten im Einverständnisse, die für eine republikanische Verfassung waren, und deren Entwürfe er wahrscheinlich zerstört haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre.

Aber, obgleich weder der Herzog von Orleans noch diejenigen, die ihn gängelten, die Ermordung des Königes und der Königin zu einem Artikel dieses Aufstandes und dieser Verschwörung gemacht

gemacht hatten, so mußten sie doch wissen, daß ihr Tod die Folge davon seyn würde. Die Verläumdungen und falschen Vorstellungen, die man in Umlauf gebracht hatte, um das Volk aufzuwiegeln und nach Versailles zu gehen, waren von einer solchen Beschaffenheit, daß sie einige der schwärmerischsten und wüthendsten des Pöbels über den Buchstaben ihrer Vorschriften hinaus hätten treiben können; und man kann wenig zweifeln, daß diejenigen, welche die Leibwachen an der Thüre des Zimmers der Königin ermordeten, und in ihr Schlafgemach drangen, ihren Untergang beschlossen hatten; und hätten sie den König bey ihr gefunden, so würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, beyde das nämliche Schicksal getroffen haben. Die ganze Schuld derer also, die die Möglichkeit einer solchen schrecklichen Catastrophe vorher gesehen haben mußten, und keine Mittel ergriffen, sie zu verhindern, fällt auf die ersten Urheber dieses Aufstandes zurück, und daß einige jener Bösewichter, die bey dieser Expedition gebraucht wurden, den Mord beider, des Königes und der Königin, in Gedanken hatten, erhellet aus dem Zeugnisse derjenigen, welche aussagten, daß, da auf dem Marsche nach Versailles vier Personen in weiblicher Kleidung in einem

Gast-

Gasthause zu Seve angehalten hätten, um zu trinken, der eine zu den übrigen gesagt habe: „Wahrhaftig, ich kann mich nicht entschließen, ihn umzubringen; das wäre ungerecht; aber sie! mit Vergnügen:" worauf man einen andern antworten hörte: „Es rette sich, wer da kann; wir werden denn wohl sehen, wenn wir dort sind."

Der Entwurf, den König nach Paris zu bringen, war zu plötzlich und zu schnell angenommen und ausgeführt worden, als daß man Zeit gehabt hätte, das Louvre, welches lange nicht in erbaulichem Zustande erhalten worden war, auf eine anständige Art für die Aufnahme der königlichen Familie einzurichten; aber der Contrast zwischen den niedrigsten Wohnungen in Paris und den prächtigen Zimmern von Versailles ist nicht so groß, als der zwischen dem Zustande der Seele, mit welchem diese unglückliche Familie ihren neuen Wohnsitz betrat, und den Genüssen, an die sie vormals gewöhnt waren. Die Königin besonders muß diesen Wechsel und alle die Schrekken und Greuel der fürchterlichen Reise mit ungemeinem Schmerze gefühlt haben; denn ihr Charakter und ihre Gemüthsstimmung machte sie für

den

den Genuß des Gegenwärtigen empfänglich, ungestört durch Nachdenken an die Vergangenheit oder durch Furcht vor der Zukunft —

Laetus in praesens animus, quod vltra est,
Oderit curare; et amara lento
Temperet risu.

Leiden waren für sie neu! Der Weg am Morgen und so am Mittage ihres Lebens war bis jetzt mit den weichsten und wohlriechendsten Rosenblättern bestreut gewesen, unter die kaum jemals ein kleiner Dorn durch Zufall gefallen war.

Von des Königs erstem Eintritt innerhalb dem Bezirke des Louvre, hatten seine Freunde Ahndungen von dem, was seit der Zeit sich zugetragen hat. Die Mauern des Louvre waren gleich Julius Thürmen,

With many a foul and midnight murder fed.

Kein Wunder also, daß die aufgeregte Einbildungskraft vieler Freunde der königlichen Familie Verrätherey, Mord und andere fürchterliche Gespenster in prophetischem Gesichte in diesem unglücklichen Gebäude umherwandeln sahe.

Vestibulum ante ipsum — — —
Luctus et vltrices posuere cubilia Curae:
. . . . . .
. . . . . .
Terribiles visu formae: Lethumque Laborque:
Tum consanguineus Lethi Sopor, et mala mentis
Gaudia, mortiferumque adverso in limine Bellum.

Obgleich der König, auf Verlangen des Volks, beschlossen hatte, mit seiner Familie nach Paris zu gehen, weil es unter den gegenwärtigen Umständen gefährlich gewesen seyn würde, sich dessen zu weigern, so stellte er sich dennoch nicht vor, daß man seine beständige Residenz daselbst erwarten oder sie mit Gewalt fordern würde. Indessen bat man ihn gleich bey seiner Ankunft im Stadthause, zu erlauben, daß dem Volke die Versicherung gegeben werden dürfte, daß er seinen beständigen Aufenthalt in der Hauptstadt nehmen wolle. Hierauf antwortete er, daß er über diesen Punct noch zu keinem endlichen Entschlusse gekommen wäre. Der unglückliche Monarch fand bald, daß diejenigen, die ihn nach Paris gebracht hatten, zu einem endlichen Entschlusse gekommen waren; und er sahe sich genöthiget,

einen

einen Brief an die Nationalversammlung zu schreiben, der sich mit folgenden Worten anfieng:

„Meine Herren,

„Die Beweise der Zuneigung und der Treue, die ich von den Einwohnern meiner guten Stadt Paris erhalten habe, und die dringenden Bitten der Municipalität bestimmen mich, hier meinen gewöhnlichsten Wohnsitz aufzuschlagen."

Von dem elenden Zustande des Zwanges, unter welchem der König sich befand, kann nichts einen stärkern Beweis abgeben, als dieser Brief; und es ist unmöglich, ohne Unwillen an den triumphirenden Hohn und Spott zu denken, mit welchem diese Ausdrücke der Partheylichkeit für seine gute Stadt Paris von seinen Feinden gelesen wurden.

Da bereits schon decretirt worden war, daß der König und die Nationalversammlung während der gegenwärtigen Sitzung unzertrennlich seyn sollten, so folgte natürlich, daß, wenn er zu Paris bliebe, auch die Nationalversammlung dahin gehen mußte; aber einige Mitglieder,

die die Folgen davon vorhersahen, machten Einwendungen dagegen, und führten zur Ursache an, daß die Deputirten dem Zwange des Pöbels unterworfen, und in Gefahr seyn würden, von demselben gemißhandelt und beschimpft zu werden. Dieser angeführte Grund konnte indessen nur wenig Wirkung haben, weil diejenigen Mitglieder, die den meisten Einfluß auf die Versammlung hatten, eben darum wünschten, daß sie nach der Hauptstadt verlegt werden möchte.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Einige der vorzüglichsten Mitglieder der Nationalversammlung legen ihre Stelle nieder — Die königliche Familie wohnt in den Thuilerien — Der Herzog von Orleans geht nach England — Theurung — Ein Bäcker ermordet — Dekrete zur Unterdrükkung der Empörungen — Robespierre widersetzt sich ihnen — Plan zu einer Hauptwahl alle zwey Jahre — Betrachtungen.

Da Herr Malouet sahe, daß die Nationalversammlung endlich doch in den Aufenthalt des Königes zu Paris willigen würde, so schlug er vor, daß das Decret, welches die Personen der Deputirten für unverletzlich erklärte, erneuert und bekräftiget werden sollte. Malouets Meynung war, der ganzen Nation zu zeigen, daß er erwäge und glaube, die Nationalrepräsentanten würden in größerer Gefahr und weniger unabhängig in der Hauptstadt seyn, als da, wo sie

sich bisher versammelt hätten; und er stellte sich vor, daß, wenn man das Dekret erneuerte und er den Augen der Nation die Gefahr, die er fürchtete, vorhielte, er sie wenigstens vermindern würde.

Mirabeau widersetzte sich diesem Vorschlage als unnöthig, weil schon ein Decret dafür da wäre; und er fügte eine Behauptung hinzu, die die nachherigen Begebenheiten der Revolution nicht bestätiget haben, — nämlich, „ihr Charakter wäre so heilig, daß auch die unwürdigsten unter ihnen, wenn anders irgend einer von ihnen für unwürdig gehalten werden könnte, so beschützt seyn würden, daß kein Widersacher mit seinem Angriffe sie zu erreichen im Stande seyn würde, ohne über die Leichname vieler tugendhaften Männer zu wandeln, die bereit wären, ihr Blut zu ihrer Vertheidigung zu vergießen."

Während daß die Nationalversammlung über diesen Gegenstand berathschlagte, trat eine Deputation der Pariser Municipalität herein; und Brissot, der damals dazu gehörte, hielt eine Rede, worinnen er die Freude der Hauptstadt über die Erwartung ausdrückte, die Nationalversammlung in ihrem Schoos aufzunehmen;

und versicherte sie des persönlichen Schutzes und des Genusses der größten Freyheit der Berathschlagungen; denn die Municipalität von Paris wäre mit allen Gefühlen der Achtung für die Nationalversammlung erfüllt, und wünsche nichts mehr als eine Gelegenheit zu haben, ihren Gehorsam gegen dieselbe zu bezeigen. Diese Versicherungen der Munieipalität wurden in der Folge auf die nämliche Art, wie Mirabeau's Behauptung, bestätiget.

Man kann wenig zweifeln, daß nicht Brissot hierinne mit Mirabeau im Einverständnisse gehandelt haben sollte; denn obgleich der erste ein Republikaner war, und der letztere die monarchische Staatsverfassung beyzubehalten wünschte, in der er ein großes Gewicht zu erlangen hoffte, so bildeten beide sich ein, daß ihre verschiedenen Absichten durch die Verlegung der Nationalversammlung sowohl als des königlichen Sitzes von Versailles nach Paris befördert werden würden.

Die Gewalt, die man gegen die königliche Familie gebraucht hatte, und der Plan, die Nationalversammlung nach eben den Ort zu verlegen, in welchem diese Gewaltthätigkeit ihren

Ursprung genommen hatte, erregte das Mißfallen der Herren Lally-Tolendal und Mounier so sehr, daß, da sie verzweifelten, ihrem Vaterlande als Deputirte von einigem Nutzen zu seyn, sie von der Nationalversammlung abgiengen, und in ihre Provinzen zurückkehrten. Viele andere Deputirte von weniger Auszeichnung folgten ihrem Beyspiele. Doch machte Herr Mounier seinen Vorsatz, seine Stelle niederzulegen, nicht eher bekannt, als bis er auf ein Decret angetragen hatte, welches verordnete, daß die Morde, die am 6sten October begangen worden waren, untersucht, und ihre Urheber gerichtlich verfolgt werden sollten. Es gereicht dem Charakter des Herrn Mounier, als eines Freundes der Gerechtigkeit, und eines Mannes von Festigkeit, so wie auch dem Charakter derjenigen, die seinen Antrag unterstützten, zur Ehre, daß sie, Trotz alles Widerstandes, darauf beharrten, bis er durchgesetzt war; und dies war die Grundlegung zu dem darauf erfolgten gerichtlichen Verfahren des Chatelet in dieser Sache.

Herr Malouet indessen und andere, die eben so sehr die gewaltsame Maasregel, den König von Versailles wegzubringen, mißbilligten, hielten

ten

ten es für ihre Pflicht, zu bleiben, in der Hoffnung, eine Constitution für ihr Vaterland zu erhalten, die der Englischen so ähnlich wäre, als es die Umstände erlaubten, und gleich frey von der hoffnungslosen und düstern Ruhe des Despotismus, und den fluchwürdigen Ausschweifungen der Zügellosigkeit des Volks.

Während daß man zu Paris einen Saal für die Aufnahme der Deputirten zubereitete, hielten sie noch einige Sitzungen zu Versailles, in welchen beschlossen ward, daß das Recht, Gesetze in Vorschlag zu bringen sowohl, als Taxen aufzulegen, der Nationalversammlung allein zukomme; und die königlichen Minister wurden für alles, was in ihren verschiedenen Departements verhandelt würde, für verantwortlich erklärt.

Diese Regulationen scheinen in einer freyen Staatsverfassung von wesentlicher Wichtigkeit zu seyn; aber sie decretirten auf gleiche Art, daß der königliche Titel eines Königs von Frankreich in den eines Königs der Franzosen verwandelt werden sollte; weil es richtiger sey, die oberste Magistratsperson, den Regierer der Menschen, als des Landes, worinne sie leben, zu

nennen. Wie dem auch sey, so war so eine genaue Bestimmtheit über einen solchen Gegenstand mehr Grammatikern als Gesetzgebern würdig. Aber sollte je die Monarchie in Frankreich wieder hergestellt werden, so würde es gar nicht befremdend seyn, wenn der Monarch, in Betrachtung der widernatürlichen Greuel, die bisher von Franzosen verübt worden sind, sich weit lieber König des Landes als der Einwohner nennen lassen wollte; und man kann wenig zweifeln, daß nicht die hohe Person, die noch immer den Titel König von Frankreich besitzt, ihn unendlich lieber auf immer aufgeben, als wünschen möchte, einen einzigen Tag unter solchen Unterthanen zu leben.

Nachdem die königliche Familie die Thuilerien bezogen hatte, so war sie wenigstens eine Woche lang der demüthigenden Nothwendigkeit ausgesetzt, sich täglich einmal, und manche Tage öfterer als einmal, an den Fenstern zu zeigen, blos um die lärmende Neugierde der Menge zu befriedigen. Selbst wenn es aus Zuneigung und Liebe geschehen wäre, so würde die häufige Wiederholung eines solchen Verlangens es unterdrückend gemacht haben; aber es war zwiefach so, da es

augenscheinlich war, daß es von denen herrührte, die keine Ergebenheit für die königliche Familie zeigten, und nur wünschten, des Triumphs zu genießen, daß sie sie genöthiget hatten, nach Paris zu kommen.

Herr La Fayette hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß die Nationalgarde nicht mehr so bereitwillig und freudig, wie vorher, seinen Befehlen gehorchte. Bey einigen Gelegenheiten hatten sie sogar eine Neigung zu Meuterey gezeigt; welches zu dieser Zeit um so beunruhigender war, da auch der Pöbel ungemein aufrührerisch sich betrug. Man hatte den Herzog von Orleans sehr stark in Verdacht, daß er der Urheber dieser Ausschweifungen des niedrigen Haufens und der meuterischen Gesinnung der Nationalgarde wäre. Er war dem Hofe nicht mehr, als Herrn La Fayette verhaßt, und er würde in Verhaft genommen worden seyn, hätte man es nicht für unklug gehalten, unter den gegenwärtigen Umständen eine so entscheidende Maasregel zu wagen. Man wählte einen andern Plan, von dem man weniger eine Volksbewegung, befürchten durfte, von dem man aber

glaubte,

glaubte, daß er alle die guten Folgen eines Arrests haben würde.

La Fayette wartete dem Herzog von Orleans auf, und erklärte ihm ohne weitere Einleitung, „daß man sich darüber verwundere, daß er nicht nach England gegangen sey, da er vor kurzem dem Könige gesagt habe, daß dies seine Absicht wäre; daß die öffentliche Ruhe seinen längern Aufenthalt in Frankreich nicht gestatte; daß ein Reisepaß für ihn bereit wäre; und daß der Vorwand seiner Reise, wenn es ihm so beliebte, ein Privatauftrag von Sr. Majestät seyn sollte.“ Obgleich der Herzog alle Gedanken auf diese Reise aufgegeben zu haben schien, so beschloß er doch unmittelbar nach diesem von Herrn La Fayette erhaltenen Winke, sich auf den Weg zu machen. Wahrscheinlich war etwas mächtiges in La Fayettes Manier, die den Herzog so plötzlich von der Nothwendigkeit dieser Reise überzeugte; denn in den Ausdrücken, die er gebrauchte, scheint eben nichts überredendes zu liegen.

Als Herr von Montmorin der Nationalversammlung bekannt machte, daß der König dem Herzog von Orleans einen Auftrag nach England gegeben, und daß er blos auf einen Paß von der

Natio-

Nationalversammlung warte, so erregte es grosses Erstaunen. Mirabeau sprach davon als von einer neuen Art von geheimen Verhaftsbrief vielmehr als von einem Auftrage, und spielte auf La Fayettes gebietendes Betragen, und auf des Herzogs Unterwerfung in Ausdrükken an, die dem letztern keine Ehre machten. Die Nationalversammlung schien nicht durch den Vorwand, den der Minister angab, hintergangen worden zu seyn; dennoch wurde der Paßport bewilligt, und der Herzog reißte ab.

Die Nationalversammlung wurde von den Einwohnern von Paris mit Zeichen der Freude empfangen. Am Tage ihrer ersten Sitzung machten ihr Herr Bailly, der Maire, und Herr La Fayette die Aufwartung an der Spitze einer Deputation von der Municipalität, mit den Glückwünschungen der Hauptstadt; und zur Erwiederung dessen erhielten beide Herren die Ehre eines öffentlichen Danks von der Nationalversammlung für die Dienste, die sie ihrem Vaterlande geleistet hätten.

Solche Zeichen von Harmonie und guter Laune waren von keiner langen Dauer. Die Weissagungen derjenigen Mitglieder, die immer,

wenn

wenn sie ihre Berathschlagungen in der Mitte eines zügellosen Pöbels hielten, die schlimmsten Folgen davon vorhergesehen hatten, fiengen bald an durch die That sich zu bestätigen. Es herrschte ein gewisser Grad von wirklichem Mangel an Lebensmitteln; aber man nahm an, daß er durch künstliche Mittel und aus den bösesten Absichten vermehrt worden wäre. Man verbreitete einmal das Gerücht, daß man nach einem ordentlichen Plane verfahre, das Volk auszuhungern — zwar eine ungereimte Anklage, aber doch besonders dazu geschickt, die Wuth eines Volks in Flammen zu setzen, das schon unter dem Gefühle des Hungers litt, und für welches zu allen Zeiten eine volle Mahlzeit eine unzuverläßige Sache war.

Auch streuete man aus, daß ein Anschlag gemacht wäre, das Volk mit ungesunden Lebensmitteln zu vergiften; und zum Beweise dieser unglaublichen Behauptung brachten einige Menschen eine Menge Säcke voll Mehl, von welchem sie sagten, daß es verderbt wäre, und schütteten es in die Seine so nahe als möglich an den Fenstern der Thuilerien. Dies geschahe in der Absicht, um der Menge den Gedanken bey-

beyzubringen, daß der Hof mit der Verschwörung in Verbindung stehe.

Jede noch so große Ruchlosigkeit war von Menschen zu erwarten, die eine solche Art von Verläumdung erfinden konnten, und jede noch so große Ungereimtheit von denen, die schwach genug waren, sie zu glauben. Zu dieser Zeit war der Herzog von Orleans in England; und diejenigen, die den Pöbel aufgewiegelt hatten, nach Versailles zu gehen, in der Absicht, die königliche Familie und die Nationalversammlung zu nöthigen, nach Paris zu kommen, hatten ihren Entzweck erreicht. Man sieht nicht, daß die Anführer irgend einer politischen Faction ein Interesse dabey haben konnten, diese Geschichten auszustreuen, oder die Unruhen zu erregen, die unmittelbar darauf folgten; sondern sie scheinen gänzlich aus den ungereimten Vorurtheilen des gemeinen Volks, und aus der Unthätigkeit oder vielmehr aus dem Unvermögen der Gesetze entstanden zu seyn. Indessen, wäre der Herzog von Orleans in Paris gewesen, so würde man wahrscheinlich gesagt haben, daß er der Urheber derselben gewesen, und dabey die Absicht gehabt habe, die ganze königliche Familie zu ermorden.

Man wird es nicht wunderbar finden, daß oft Individuen die Gegenstände ihres eigenen persönlichen Hasses und ihrer Privatrache als die Feinde des Publikums anzeigten, um sie dadurch der Wuth des niedrigen Haufens Preiß zu geben. Ein rührendes Beyspiel hievon findet sich in der Geschichte eines Bäckers. Ein Weib, von persönlicher Bosheit gereizt, klagte diesen Mann an, daß er ein Monopolist sey, und verleitete den Pöbel, in sein Haus zu brechen und es zu durchsuchen. Man fand einige wenige Brode, die für seine eigene Familie bestimmt waren, und eine größere Zahl kleiner Semmelbrode, die von einigen Mitgliedern der Nationalversammlung, in deren Nähe sein Backhaus war, bestellt worden waren. Dies schien dem Haufen ein vollständiger Beweis von des Weibes Anklage. Er wurde vor die Commission im Stadthause geschleppt. Aus der Antwort, die er seinen Anklägern gab, und aus dem vortreflichen Charakter, den diejenigen seiner Nachbarn ihm beylegten, die ihm vor die Commission gefolgt waren, wurde diese gar bald von seiner Unschuld überzeugt; da sie sich aber fürchtete, ihre wahre Meynung zu erklären, so ordnete sie drey von ihren Mitgliedern als Deputirte ab, um der

ver-

versammelten Menge anzuzeigen, daß der Bäcker vor das Chatelet gebracht werden sollte, um da nach dem Gesetze gerichtet zu werden. So weit entfernt, dadurch befriediget zu seyn, bemächtigte sich der Pöbel dieser Deputirten, und drohete, sie anstatt des Bäckers, zu hängen, wenn er ihnen nicht augenblicklich ausgeliefert würde. Die Commißion, als ein letztes Mittel den Bäcker zu retten, schlug vor, die Zeugen sogleich auf dem großen Saale und vor des Volkes Angehör zu vernehmen; allein als der unglückliche Mann nach dem Saale geführt wurde, ward er der Wache entrissen, auf dem Greveplatz ermordet, und sein Kopf auf eine Pike gepflanzt, dem sein junges Weib, seit drey Monaten schwanger, begegnete, als sie sich durch den Haufen drängte, um ihrem Manne ihre schwache Hülfe zu leihen.

Ein Mord, mit so viel schuldgehäuften Umständen begleitet, unter den Augen einiger ihrer eigenen Mitglieder, und fast vor ihrer Thüre verübt, überzeugte die Mehrheit der Nationalversammlung, daß ihrer persönlichen Sicherheit daran liege, den Ausschweifungen Einhalt zu thun, wozu der Pariser Pöbel so geneigt wäre, und gegen welche die Nationalversammlung bis-

her so viele Nachsicht gezeigt hätte. Die Ermordung der königlichen Garden, und den Einbruch in das Zimmer der Königin, um ihr ein gleiches Schicksal zuzubereiten, konnte man nun wohl aus Staatsursachen so hingehen lassen; aber einen Bäcker zu ermorden, und zwar eben den Bäcker, der sie mit Semmelbrodten versorgte, dies scheinen sie viel ernsthafter genommen und für eine Sache gehalten zu haben, die eine größere Aufmerksamkeit verdiente.

Es ward demnach in Vorschlag gebracht, „daß die Obrigkeiten bevollmächtiget seyn sollten, bey dem Anschein eines Aufruhrs die Kriegsmacht zu Hülfe zu rufen, und das Kriegsgesetz bekannt zu machen; daß hierauf eine rothe Fahne von dem Stadthause als ein Zeichen ausgehangen werden sollte, daß alle Versammlungen des Pöbels, bewaffnete und unbewaffnete, als strafbar angesehen werden sollten; und im Falle sie sich weigerten, auf Befehl der Obrigkeit auseinander zu gehen, so sollte sie gehalten seyn, Feuer auf sie geben zu lassen, und diejenigen, welche entkämen, nachher gerichtlich zu verfolgen.“

Es gab Mitglieder in der Versammlung, die ein solches Decret bey weitem für zu strenge hielten. Robespierre besonders soll bey dieser Gelegenheit den Grundstein zu seiner ungeheuern Popularität gelegt haben. Er sagte: „er sähe viele Gefahren, die der Freyheit droheten, wenn ein Decret, wie dieses, durchgienge, das so leicht gegen die thätigsten Patrioten gerichtet werden könnte, und welches offenbar dahin abzielte, die Hoffnungen der Aristocraten zu erregen und jenes Feuer der Freyheit zu dämpfen, das unumgänglich in den Herzen des Volks mit aller Sorgfalt genährt und unterhalten werden müßte. Die Gemüthsbeschaffenheit der Pariser sey, im Ganzen genommen, vortreflich;“ er bekannte, „daß er eine herzliche Zuneigung für sie habe, und er könne nicht ohne Schaudern sie mit irgend einer Gefahr bedroht sehen. Das gute Volk von Paris, sagte er, (und was er sagte, flog schnell von den Gallerien durch die ganze Stadt) habe selten Unrecht, seine Absichten wären immer gut, und es könne nicht mit Recht und Billigkeit für Irrthümer, in die es fallen, oder für Versehen, die es, von Hunger gedrückt, begehen möchte, gestraft werden. Wie verzeihlich wären seine Irrthümer, wenn man sie mit der Schuld

derer

derer vergliche, die die Lebensmittel versperrten, und eine künstliche Theurung hervorbrächten! Er breitete sich über die Weisheit lindernder Maasregeln und über die fürchterlichen Folgen aus, welche daraus entstehen möchten, wenn man die bewaffnete Macht gebrauchte, als wodurch viele unschuldige und gutgesinnte Leute umkommen könnten. Als die erste aller Tugenden erhob er das Mitleiden gegen den Armen und den Würdigen: Denn Robespierre gebrauchte beständig diese zwey Wörter, so wie die entgegengesetzten, den Reichen und den Nichtswerthen, als gleichbedeutend. Gegen Blutvergießen äusserte er einen Abscheu, der eines Braminen würdig gewesen wäre, und von den durch das Feuer der Soldaten dahingestreckten Männern, Weibern und Kindern entwarf er ein so rührendes Gemählde, daß es einigen Personen auf der Gallerie Thränen in die Augen brachte; während daß andere, die den Schein strengerer Tugenden und einer tiefern politischen Sehkraft haben wollten, ihre Köpfe schüttelten und erklärten, „daß, obgleich Robespierre ein gutgesinnter Patriot seyn möchte, er doch für einen Staatsmann viel zu weichherzig wäre."

Robespierre's Beredsamkeit munterte zwar einige Sectionen auf, gegen das Kriegsgesetz zu protestiren, konnte aber nicht verhindern, daß es in der Nationalversammlung beschlossen, von der Municipalität gutgeheissen und durch die Nationalgarde unterstützt wurde; und die glückliche Wirkung davon war die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe auf einige Zeit.

Der wirkliche Mörder des Bäckers wurde, nebst noch einem Menschen, der das Volk zum Aufstande zu reizen gesucht hatte, vor Gericht gebracht, verurtheilt und hingerichtet. Der König und die Königin bezeugten ihr theilnehmendes Mitleiden an dem Kummer der Wittwe des Bäckers in einer tröstenden Bothschaft, die ihr der Herzog von Liancourt nebst einem Geschenke von sechstausend Livres überbrachte.

Nachdem das neue Decret eine Zwischenzeit von Ordnung und Ruhe zuwege gebracht hatte, so widmete sich die Nationalversammlung mit unermüdetem Eifer und Sorgfalt den öffentlichen Angelegenheiten. Die politische Existenz des Adels und der Geistlichkeit wurde durch ein lakonisches Decret vernichtet, worinnen es hieß,

„daß es keinen Unterschied der Stände in Frankreich mehr gebe.

Die Wahl der Deputirten zu der Nationalversammlung wurde nach einem Plane festgesetzt, den der Abbe' Sieyes in Vorschlag gebracht hatte. Zuerst sollte in den sogenannten Primairversammlungen eine Wahl von Deputirten angestellt werden; und diese Deputirte sollten durch eine zweyte Wahl diejenigen Mitglieder wählen, die das Volk in der Nationalversammlung repräsentirten. Um einen zu berechtigen, in der ersten Instanz zu votiren, wurde blos ein geringes Eigenthum erfordert; und etwas weniges mehr reichte zu, um ihm dieses Recht in der zweyten zu geben.

Die alte Eintheilung des Königreichs in Provinzen, welche alle ihre eigenen Parlementer und Gerichtsbarkeiten hatten, und die alle wieder, nach Maasgebung der Kriegs- Kirchen- und Gerichtsverfassung in besondere Gouvernements, Diöcesen und Vogteyen eingetheilt waren, wurde gänzlich abgeschafft. Diese Eintheilungen und Untereintheilungen, nebst den besondern Privilegien, die einigen derselben anklebten, hatten zu vielen Nachtheilen, Feindschaft und Eifersucht

Veranlassung gegeben, und man glaubte, daß sie sich nicht mit jenem gleichen und harmonischen Regierungssystem vertrügen, welches man in Frankreich einzuführen Willes war. Nachdem alle Privilegien jeder Art aufgehoben worden waren, so hielt man es für weise, auch jede Spur ihres jemaligen Daseyns zu vernichten. Dem neuen Plane zu Folge wurde Frankreich in dreyundachtzig Theile eingetheilt, die man Departements nannte. Die ganze Zahl der Deputirten zu der Nationalversammlung sollte aus siebenhundert und fünfundvierzig bestehen. Hätte man verordnen wollen, daß die Zahl der Deputirten jedes Departements von dem Umfange seines Gebiets abhängen sollte, so wäre dies sehr ungereimt gewesen; weil ein Departement so groß seyn kann als das andere, und doch weniger Einwohner enthalten mag. Hätte man die Zahl einzig und allein von der Bevölkerung abhangen lassen, so würde dies die Regierungsverfassung zu einer völligen Demokratie gemacht haben. Und hätte man die Zahl der Deputirten, die ein jedes Departement zu wählen das Recht haben sollte, nach dem Betrage des Geldes bestimmt, das als Abgabe erhoben wurde, so würde man dadurch der Aristokratie bloßer Rei-

chen eine Thüre geöffnet haben, die schmutziger und gehässiger wäre, als die Aristokratie der Geburt oder des Titels. Anstatt einen von diesen Grundsätzen zum Grunde zu legen, so glaubte man, daß die Mängel des einen durch das Verdienst der andern ersetzt werden würden, und daß die Vereinigung aller drey die vollkommenste Wahlform für eine Gesetzgebende Versammlung seyn würde, auf die nämliche Art, wie man dafür hält, daß die weise Mischung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie in der englischen Verfassung das vollkommenste Muster einer freyen, milden und glücklichen Regierungsverfassung darstelle.

Es sollten also der Umfang, die Bevölkerung und der Betrag der Abgaben der Departements in Betrachtung gezogen werden, um die Zahl der Repräsentanten zu bestimmen, die ein jedes derselben zu der Nationalversammlung zu schicken hätte. Da der Umfang aller dreyundachtzig Departements beynahe gleich war, so wurde festgesetzt, daß nach diesem Grundsatze ein jedes derselben drey Deputirte schicken sollte, das Departement von Paris ausgenommen; welches in Rücksicht seines so viel kleinern Umfanges als der

übrigen

übrigen alle nur einen schicken durfte. Auf diese Weise wurden 247 nach dem Grundsatze des Umfangs des Gebiets, 249 nach dem der Bevölkerung, und eine gleiche Zahl nach dem der Abgaben gewählt, so daß sie in allem die decretirte Zahl ausmachten, nämlich 745: aber die Zahl der Deputirten, die iedes Departement nach dem Verhältnisse seiner Bevölkerung und seiner Abgaben schickte, war der Zahl seiner Einwohner und den Abgaben, die sie bezahlten, angemessen. Wären alle Departements in Ansehung dieser beiden Artikel einander gleich gewesen, so würde jedes Neun Deputirte geschickt haben, das Pariser ausgenommen, welches, um der vorhin angeführten Ursache willen, nur sieben geschickt haben würde: aber da in diesen beiden Artikeln große Ungleichheiten waren, so war auch die Zahl der Deputirten der verschiedenen Departements ungleich — so daß einige blos fünf schickten, besonders die Departements der Oberalpen, Lozere und der Ostpyrenäen; andere nur sechs; einige sieben; und so fort durch jede Zahl bis zu funfzehn, welches die Zahl war, die von dem Departement Rhone und Loire, und der Niederseine geschickt wurde; keines der übrigen schickte so viele, ausgenommen das Depar-

tement von Paris, welches, ungeachtet des wegen seines kleinen Umfanges gemachten Abzugs von zwey, überhaupt vierundzwanzig Mitglieder schickte, weil seine Bevölkerung und seine Abgaben so stark waren.

Es ward beschlossen, daß diese Versammlung zwey Jahre bestehen sollte; und am Ende desselben Zeitraums sollte allemal eine neue auf die nämliche Art gebildet werden. In diesem Plane ist einer der weisesten Artikel vielleicht der, welcher die Urversammlungen von dem Rechte ausschließt, unmittelbar die Repräsentanten der Nation zu wählen, und der ihr Privilegium darauf einschränkt, blos die Wähler der Repräsentanten zu ernennen; denn ob man gleich bey den niedern Volksklassen nicht voraussetzen kann, daß sie fähige Richter der für ein Mitglied der Nationalversammlung erforderlichen Eigenschaften sind, oder daß sie Gelegenheit haben, mit denjenigen, die sie besitzen, bekannt zu seyn, so sind sie doch vollkommen geschickt, zu wissen, welche Menschen in ihren eigenen Districten den Ruf als Männer von Rechtschaffenheit und von einem guten gesunden Verstande haben, und werden folglich auch geneigt seyn, diese als die tüchtigsten zu

Wählern der Nationalrepräsentanten zu ernennen.

Nach der Meynung vieler würden die Franzosen wohl gethan haben, wenn sie die Englische Constitution in allem als ein Muster für die ihrige gewählt hätten. Nach der Meynung einiger würde die Englische Nation wohl thun, wenn sie ihre Repräsentation in dem Hause der Gemeinen nach dem französischen Wahlsysteme verbesserte. Diejenigen, die der ersten Meynnug sind, berufen sich auf den glücklichen und blühenden Zustand von Großbrittannien; die, die der zweyten zugethan sind, führen nicht den gegenwärtigen Zustand von Frankreich als eine Bestätigung der ihrigen an.

Vor dem Abgange der Herren Lally-Tolendal und Mounier zeigte sich einige Neigung in der Nationalversammlung, die französische Constitution so viel als möglich nach der Englischen zu bilden. Vielleicht mag Stolz oder Vorurtheil einiges Gewicht gehabt haben, daß dieser Gedanke nicht ausgeführt wurde: wenn so, so ist es zu bedauern. Daß aber Nationalstolz oder eine Art von Vorurtheil zu Gunsten ihrer eigenen Meynungen auf die Gemüther der Franzosen

zosen einen Einfluß hatte, sollte diejenigen würdigen Engländer nicht sehr befremden, die überzeugt sind, daß ihre Staatsverfassung nicht nur das glücklichste Werk des menschlichen Geistes ist, sondern daß sie auch, ohne die geringste Veränderung, allen Einwohnern jeder Nation auf der Erde angemessen seyn würde, so verschieden sie auch von einander in Sitten, Lage und Charakter seyn mögen.

Daß Großbrittannien seit der Revolution 1688 in einem größern Verhältnisse, als jede andere Nation in Europa an Macht gewachsen ist; daß seine Einwohner mehr Reichthum erworben haben; daß dieser Reichthum auf eine gleichere Art vertheilt ist, und daß ihre Person und ihr Eigenthum besser geschützt und gesichert ist, als die Person und das Eigenthum der Einwohner jedes andern Landes, ist der ganzen Welt bekannt; daß alle diese Vortheile aus jenem glücklichen Grade der Freyheit, die der brittischen Verfassung eigen ist, und deren die meisten andern Staaten beraubt sind, herflössen, ist schon lange die Meynung vieler aufgeklärten Männer in Frankreich gewesen, die sich viele Mühe gegeben haben, sie laut bekannt zu machen und unter ihren

Lands-

Landsleuten in Umlauf zu bringen. Jener aufheiternde Geist der Thätigkeit, des Unternehmens und des warmen Eifers, den die Liebe der Freyheit dem Herzen des Menschen mittheilt, wurde von der ganzen französischen Nation zur Zeit der Zusammenberufung der Generalstaaten gefühlt; aber da viele von denen, die zu Gesetzgebern erwählt waren, dachten, daß sie deren nie zu viel haben könnten, so mischten sie rasch und unbedachtsam eine solche Menge davon in ihre Constitution, daß anstatt einer stärkenden Arztney sie die feurigsten, berauschendsten und zerstörendsten Wirkungen hervorbrachte.

Diese Bemerkung läßt sich indessen nicht so sehr auf die erste constituirende Versammlung, als auf die andern, die ihr folgten, anwenden. In der ersten gab es unstreitig eine größere Zahl von Männern von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen, in jedem Sinne des Worts, als in irgend einer der übrigen; und ob sie schon bey verschiedenen Gelegenheiten, aus Furcht vor den Unterhändlern des Despotismus und aus Argwohn gegen den Hof, mit Härte gegen den König verfuhr, so scheint es doch unleugbar, daß die Absichten und Wünsche der Mehrheit dahin

giengen,

giengen, ihrem Lande eine billige Regierungsverfassung zu geben, wodurch beide, der Fürst und das Volk, gewonnen haben würden. Daß sie Freunde der Monarchie sowohl als der Freyheit waren, davon gaben sie den stärksten Beweis dadurch, daß sie den König nach seiner Flucht nach Varennes wieder einsetzten, und ihm die Constitution überreichten, alles des Geschreyes, die Krone als verfallen zu betrachten und der Versuche ungeachtet, die die republikanische Parthey zu dieser Zeit machte, die Monarchie umzustürzen und eine Republik zu errichten. Aber die zweyte, oder, wie man sie nennt, die gesetzgebende Versammlung handelte auf eine von ihren Vorfahren ganz verschiedene Weise. Obgleich einer der größten Fehler in der Wahlform der Deputirten der war, daß das Erforderniß der Wähler in Ansehung des Eigenthums zu geringe war, welches die Wahlen stürmisch machte und mehr republikanischen Geist, als, nach einiger Meynung, mit einer auch noch so eingeschränkten monarchischen Regierungsform verträglich ist, erzeugte; so konnte doch die gesetzgebende Versammlung kein Vertrauen zu dieser Wahlform haben, weil sie fürchtete, sie wäre nicht republikanisch genug; und daher beschloß sie nach dem

10ten August 1792. daß man bey der Wahl der Mitglieder des Convents davon abweichen, und daß anstatt des geringen Theils von Eigenthum, welches vorher erfordert wurde, um einen zum Votiren zu berechtigen, nichts weiter nöthig seyn sollte, als der Aufenthalt von einem Jahre in dem Departement, und daß er ein Alter erreicht habe, welches das Gesetz als fähig annimmt, persönliche Rechte auszuüben: die Folge davon und von andern Manövern, die während der allgemeinen Wahl statt fanden, war, daß die eifrigsten Republikaner, die in Frankreich zu finden waren, zu Mitgliedern des Convents gewählt, und die Monarchie, sobald als er sich versammelt hatte, abgeschafft wurde.

Ach-

Achtzehntes Kapitel.

Decret die Bankeruttierer betreffend — Mirabeaus Meynung darüber — Die des Herzogs von Rochefoucault — Aufhebung der Klöster — Einziehung der Kirchenländereyen zum Besten des Staats — Abschaffung der Titel — Betrachtungen über diesen Gegenstand und über Wapen — Ansehen, das aus dem Familienalter entspringt — Wie die Ernennung neuer Peers darauf wirkt.

Nichts kann einen höhern Begriff von dem unermüdeten Eifer, mit dem die Nationalversammlung den Geschäften des Staats sich widmete, geben, als die Anordnungen, die sie innerhalb einiger weniger Monate nach des Königes Ankunft in der Hauptstadt machte. Sie schaffte die geheimem Verhaftsbefehle ab; unterdrückte die Auflage auf Salz, die so hart für den Armen war; so auch die Auflage auf Tabak, zwar nicht ganz so, aber doch immer sehr beschwerlich, da Gewohnheit den Gebrauch dieser Pflanze fast zu

einem

einem nothwendigen Bedürfnisse des Lebens gemacht hat. Viele andere drückende und unpolitische Auflagen und Bürden wurden entweder ganz aufgehoben oder auf eine Art eingerichtet, die sie den niedern Klassen insbesondere weniger schwer machte. Es wurde ein Decret gegeben, daß alle Personen, sie mochten sich zur Römisch-catholischen Religion bekennen oder nicht, zu einem jeden Amte und Bedienung ernannt werden könnten; und der Grundsatz, der die Nachkommen derer, die um eines Verbrechens willen hingerichtet worden waren, mit Schimpf belegte, wurde abgeschafft.

Man machte mehrere Einrichtungen in Ansehung der Flotte und der Armee; und da man es als eine Sache von der größten Wichtigkeit betrachtete, die letztere bey guter Laune zu erhalten, so wurde ihr Sold ansehnlich vermehrt. Die Abschaffung aller der Privilegien, Separatgesetze und besonderer Rechte, die gewisse Provinzen, zum Nachtheil des Uebrigen des Königreichs, genossen hatten, wurde allgemein von den Unpartheyischen gebilliget.

In der Republik Genf sind Bankeruttirer von dem Rathe, der obrigkeitlichen Würde oder jeder Staatsbedienung ausgeschlossen; die Kinder der Bankeruttirer sind nach dem Gesetze der nämlichen Strafe so lange unterworfen, bis sie ihren Antheil von des Vaters Schulden bezahlt haben. Montesquieu gedenkt dieses Gesetzes mit hohen Lobeserhebungen. Viele, die die nämliche gute Meynung, wie Montesquieu, von diesem Gesetze haben mögen, werden sich noch immer wundern, daß Mirabeau es hat empfehlen können. Er sagte: „In der gegenwärtigen Lage von Frankreich sind dergleichen Gesetze nicht nur nützlich, sondern auch unumgänglich nothwendig. Vergebens, meine Herren, haben Sie die Privilegien und die Stände abgeschafft, wenn Sie dieses auf Wirklichkeit gegründete Vorrecht bestehen lassen, welches einen Menschen von einem gewissen Range freyspricht, seine oder seines Vaters Schulden zu bezahlen; welches den Handel lähmt und nur zu oft die mühsame Betriebsamkeit des Künstlers und des Kaufmanns unglücklicher Weise dazu bestimmt, den ungezähmten Luxus derjenigen zu unterhalten, die wir so uneigentlich die gute Gesellschaft nennen.

„Lassen

„Lassen wir jener benachbarten Nation, deren Constitution uns so viele weise Einrichtungen darbietet, die zu benutzen wir uns fürchten, dieses ungerechte Gesetz, einen schändlichen Ueberrest der Lehnsverfassung, das den Bürger, den die Nation zu ihrem Repräsentanten im Parlemente ernennt, gegen alle gerichtliche Verfolgungen in Ansehung seiner Schulden in Sicherheit setzt. Lassen Sie uns das Beyspiel der Engländer zu unserm Vortheile gebrauchen, aber wir wollen ihre Irrthümer mit Klugheit vermeiden; und anstatt Unordnung und Ausschweifung in der Aufführung zu belohnen, wollen wir von jeder Stelle sowohl in den National- als Provincial- und Municipalversammlungen den Bürger ausschließen, der durch eine schlechte Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten zeigt, daß er wenig Fähigkeit besitzt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten.“

Der Leser wird um so weniger über Mirabeaus Rede gegen Bankeruttierer erstaunt seyn, nachdem er Robespierres seine wider Blutvergießen gelesen hat; aber die Nationalversammlung muß Mirabeau mit mehr Erstaunen als Robespierre angehört haben; weil keiner von ihnen

zu der Zeit die rachgierige und grausame Gemüths-art des letztern kannte, aber sie wußten alle, daß der erstere ein Bankeruttirer war.

Sein Vorschlag indessen, daß die National-versammlung das Genfer Gesetz adoptiren sollte, wurde schon mit vielem Beyfall angenommen, als der Herzog von Rochefoucault auftrat, um sich dem Theile des Gesetzes, der die Kinder der Bankeruttierer betraf, zu widersetzen.

Er erklärte seine Meynung in Ausdrücken, die der Mäßigung, des richtigen Verstandes und der Grogmuth, die zu seinem Charakter gehörten, würdig waren. Er sagte: „Ich selbst habe die glücklichen Wirkungen gesehen, die dieses Gesetz zu Genf hervorgebracht hat; aber es scheint mir indessen doch eine zu strenge Verfügung gegen die Kinder bankerutt gewordener Väter zu enthalten. Unstreitig ist es schön von einem Sohne gedacht, die Schulden seines Vaters zu bezahlen; aber man muß es der Tugend überlassen, daß sie das, was löblich ist, rathe; die Gesetze müssen sich auf das einschränken, was gerecht ist. Fehler sind persönlich; der Schuldige oder Unbesonnene werde bestraft; aber man muß die Strafe nicht auf die Kinder ausdehnen,

die

die durch die Schuld ihres Vaters schon mehr als zu unglücklich sind."

Den folgenden Tag wurden die Debatten über diesen Gegenstand wieder erneuert. Des Herzogs von Rochefoucaults Meynung wurde durch Barnave's Beredsamkeit unterstützt. Mirabeau war abwesend. Er trat in den Saal der Versammlung, als des Herzogs Verbesserung auf dem Puncte stund, durchzugehen; kaum daß Mirabeau dieses vernahm, so stieg er auf die Bühne. Die Versammlung, auf welche die Gründe für die Verbesserung Eindruck gemacht hatten, war abgeneigt, ihn zu hören. Mit vieler Schwierigkeit erhielt er die Erlaubniß zu reden, aber er that es mit so vielem Erfolge, daß das Decret mit folgender Verfügung durchgieng:

„Kein Bankeruttierer oder zur Bezahlung unvermögender Schuldner kann Mitglied weder eines Municipalraths oder Ausschusses, oder der Provincial- oder Nationalversammlungen bleiben, noch irgend ein öffentliches Amt bekleiden.

„Diese Ausschließung findet auch statt gegen die Kinder oder andere, die das Vermögen des Bankeruttierers besitzen, unter welchem Rechts-

grunde es auch seyn mag, ausgenommen die Kinder eines Bankeruttierers, die ihr Erbtheil erhalten haben, ehe der Bankerutt ausbrach."

Dies ist ein höchst auffallender Beweis von dem ungeheuren Einflusse, den Mirabeau in der Versammlung hatte.

Vorschläge zu Verminderung der Abgaben fanden keine Schwierigkeit; und diejenigen, die sie machten, waren gewiß, sich Popularität zu erwerben: aber wo Mittel ausfinden, um die Stelle der aufgehobenen Taxen zu ersetzen, die Interessen der öffentlichen Schulden zu bezahlen, und die übrigen Bedürfnisse des Staats zu bestreiten, war eine Sache von mehr Schwierigkeit.

Eine Maasregel indessen, die allen diesen Forderungen entspräche, war schon lange das Augenmerk derer gewesen, die in Ansehung der Mittel, durch die sie ihre Absicht erreichen können, sich über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen. Dies war keine andere, als sich der sämtlichen Ländereyen der Kirche zu bemächtigen, und sie zu den Bedürfnissen des Staats zu verwenden. Daß dies in Ueberlegung wäre, hatte man zu Folge eines Decrets befürchtet, das bereits schon durch-

durchgegangen, indessen aber auf keine Weise so unbillig und so ungerecht war, nämlich das Decret, welches die Aufhebung der Klöster verordnete.

Es werden in irgend einer Versammlung von Menschen keine bewundernswürdigen Talente und Kenntnisse im Finanzwesen dazu erfordert, die öffentlichen Schulden einer noch so sehr damit belasteten Nation in Europa zu bezahlen, daferne sie die Erlaubniß haben, sich des Vermögens einer gewissen Anzahl der Einwohner zu diesem Behufe zu bemächtigen. Eine solche Maasregel muß freylich die dazu ausersehenen Menschen an den Bettelstab bringen; aber dafür werden denn auch die Nationalschulden bezahlt, die Abgaben gewaltig vermindert, und die überbleibenden Eigenthümer, nebst dem ganzen Körper der Armen, werden sich in einem erfreulichern Zustande, als je vorher befinden.

Das Hülfsmittel, sich der gesammten Ländereyen der Geistlichkeit zu bemächtigen, scheint genau von dieser Beschaffenheit zu seyn: und nachdem ein so gewaltthätiges Beyspiel von Raub durch das Gesetz geheiliget worden ist, so kann

keine Räuberey in Frankreich auch nur mit einiger Rücksicht auf Gerechtigkeit oder auf ihre Lieblingsmaxime von Gleichheit bestraft werden.

Bey dringenden Fällen, wenn die Wohlfahrt und Sicherheit einer Nation auf dem Spiele steht, müssen unstreitig ausserordentliche Maasregeln ergriffen werden; und es mag unter andern nothwendig seyn, daß große Geldauflagen gemacht werden; aber nach allen Begriffen von Gerechtigkeit darf dies nicht anders als vermittelst billiger und gleicher Abgaben von den gesammten Einwohnern geschehen, und zwar nach der besten Berechnung, die sich von eines jeden Reichthum machen läßt. Eine besondere Klasse aussondern, wie ein Thier des Waldes, das augenblicklich von allen seinen nur an sich selbst denkenden und feigen Gefährten verlassen wird, ist der höchste Grad von Ungerechtigkeit; und alle die Gründe, auf die man in der Versammlung zu Gunsten dieser Maasregel andrang, sind Sophismen von Menschen, die sich Mühe geben, die Grausamkeit einer Handlung zu bemänteln, die sie, aus selbstsüchtigen Betrachtungen und Rücksichten, zu begehen schon im voraus entschlossen waren.

Zwar kann man sagen, daß, da sich die Meynung der französischen Nation im Ganzen in Ansehung der Religion geändert hatte, es ungereimt seyn würde, mit ungeheuern Kosten eine Einrichtung beyzubehalten, die man jetzt in einem großen Grade für unnütz hält. Aber man muß sich erinnern, daß diejenigen, die die Kirche zu ihrem Stande wählten, eben so, wie in allen andern Ständen des Lebens mit der Ueberzeugung erzogen wurden, daß die Nationaleinrichtung in Ansehung der Kirche fortdauern würde; und so lange das Gegentheil nicht erklärt ist, haben sie die Nationaltreue zu ihrer Sicherheit. Man hat sehr richtig die Bemerkung gemacht, daß, einen Geistlichen seiner Pfründe unter dem Vorwande zu berauben, daß sie der Nation angehöre, und daß die Nation das Einkommen brauche, eben so ungerecht sey, als wenn man sich weigern wollte, einen Gewinnst in der Staatslotterie auszuzahlen, weil sie der Nation angehöre, und weil die Nation das Geld brauche.

Wenn daher auch alle Einwohner Frankreichs in Einem Tage Deisten geworden wären, so würden sie doch immer noch nach der Billigkeit verbunden gewesen seyn, die gesammte Geistlichkeit in dem

vollen Besitze ihrer Pfründen während ihres Lebens zu lassen, und auch jedem Studenten oder Candidaten eine Schadloshaltung für die Zeit und den Fleiß zu geben, den er darauf verwendet hat, sich zu einem Stande, den man von der ersten Wichtigkeit hielt, geschickt zu machen, ob er gleich nun, durch eine unerwartete Veränderung in der Meynung seiner Landsleute, für unnütz gehalten wurde.

Der Bischoff von Autun und andere, die im Besitze hoher Kirchenstellen waren, und die höchsten zu erwarten hatten, unterstützten die Maasregel, die Kirchengüter zum Besten des Staats einzuziehen. Eigennutz und Ehrsucht sind bisweilen die geheimen Beweggründe von Handlungen gewesen, die dem Scheine nach von beiden das Gegentheil waren; aber angenommen, daß dieses Betragen auch aus dem reinsten Patriotismus entsprungen wäre, so hatten diese Herren doch nur ein Recht, blos dasjenige, was sie selbst besaßen, zu verschenken. Es ist weder Patriotismus, noch großmüthige Freygebigkeit, wenn wir andere nöthigen, dasjenige herzugeben, was wir selbst abzutreten bereitwillig sind. Nachdem die Kirchengüter auf diese Art

zur Bezahlung der Nationalschulden in Sequestration genommen worden, so blieb der Geistlichkeit nichts übrig als ein unzuverläßiges Versprechen der geringen Jahrgelder, die man ihr anwies.

Ueberhaupt aber muß man gestehen, daß das ungeheure Gebäude des Reichthums und der Macht, das die gallicanische Kirche in dem Laufe von Jahrhunderten aufgeführt hatte, von einem vorgeblichen Geiste der Philosophie auf eine Art niedergerissen wurde, die der Vernunft und der Billigkeit eben so zuwider war, als der Aberglaube, auf den es gegründet, oder der Geiz und die Ehrsucht, durch den es zuerst errichtet worden war.

Nach dieser Strenge gegen einen so mächtigen Körper, wie die Geistlichkeit, hatten diejenigen, die die Rechtsgelehrsamkeit trieben, keine große Ursache zu erwarten, daß man mit vieler Gelindigkeit gegen sie verfahren werde. Durch ein einziges Decret wurde allen Parlementern des Königreichs die Fortsetzung ihrer Amtsverrichtungen untersagt; und zwey Tage nachher wurden durch ein anderes Decret alle Titel des Adels und aller Unterschied der Stände gänzlich abgeschafft.

geschafft. Dieser Schlag, der den gesammten französischen Adel von den Stelzen herabwarf, auf denen sie höher ausfahen, als ihre Mitbürger, und von denen es sich nun veroffenbarte, daß viele derselben unter dem gewöhnlichen Maaße, und einige bloße Zwerge waren, verbreitete ein allgemeines panisches Schrecken durch die gesammte Aristokratie von Europa, und erzeugte in jedem Reiche in der Christenheit eine Menschenklasse von eben so geschwornen Feinden der Revolution, als ihrer in Frankreich selbst waren. Doch mit welchem Gefühle auch immer dieser Schlag von denen empfunden wurde, auf die er fiel, so wurde er doch von dem Theile der Mitglieder der Nationalversammlung, die ausserhalb seiner Berührungsweite waren, als etwas geringfügiges und unwesentliches behandelt; und viele von ihnen gaben sich das Ansehen einer philosophischen Verachtung gegen alle dergleichen Spielwerke, wie Titel und Bänder, und erwähnten ihrer nie anders als mit Spott und Unwillen. Es ist unterhaltend, Philosophen zu sehen und zu beobachten, die kein Band über eines Menschen Schulter sehen noch einen Titel aussprechen hören können, ohne in Leidenschaft zu gerathen, und die gleichwohl sich Mühe geben,

die

die Schwachheit derer lächerlich zu machen, die über den Verlust dieser Dinge trauern; denn wenn es schwach ist, den Verlust dessen, was sie Spielwerke nannten, zu beklagen, so scheint es vollkommen eben so schwach, es nicht mit ansehen und ertragen zu können, daß andere sie besitzen sollen. Wenn man erwägt, wie allgemein der angenommene Schein dieser Verachtung ist, so scheint es auffallend, daß die Wirklichkeit so selten angetroffen wird. Wie der Fuchs in der Fabel, der die Trauben ansieht, so sprechen die Menschen, im Ganzen genommen, mit verschmähender Verachtung von Würden und Bändern, wenn sie in einer solchen Entfernung stehen, die ihnen alle Hoffnung verschließt, sie zu erlangen; die aber mit Begierde nach ihnen greifen, sobald sie so nahe gebracht sind, daß sie sie erreichen können.

Mit dem Unterschiede der Stände und Titel wurden auch Wapen und Livereyen abgeschafft.

Das Wapen- und Livereywesen wird in Großbrittannien besser gehandhabt, wo jedem Handwerker und Ladenkrämer freysteht, seine Bedienten mit so reichen Livereyen zu beladen, als die Eitelkeit des Herrn es verlangt und sein

Beutel

Beutel bestreiten kann; und wo er für eine mäßige Summe jedes Wapen haben kann, das ihm gefällt. Bey so gestallten Sachen ist es unmöglich, durch die Stadt London zu gehen, ohne auf den Wagen der Materialisten, Bierbrauer, Maurer, Lieferanten und Käsehändler eben so viele Helme, Schilder und Lanzen zu sehen, als in Gottfrieds Armee bey der Belagerung von Jerusalem waren. Zwar giebt es einige gekränkte Ueberbleibsel und Abkömmlinge von Adel, die es als einen bedauernswürdigen Mißbrauch beklagen, daß die Wagen, die die plumpen Schößlinge und die aufgeblasenen Auswürflinge der Stadt (City) zu einem Balle oder Gastmahle in des Lord Mayors Haus fahren, die Erlaubniß haben sollen, eben so reich blasonnirt, eben so viel von dem unwissenden Haufen bewundert zu werden, als diejenigen, die das älteste und folglich das reinste Blut des Königreichs nach St. James bringen. Dies ist unstreitig niederschlagend für den Stolz einiger weniger Hochadlichen, beides männlichen und weiblichen Geschlechts, deren Gefühle die nämlichen seyn mögen, obgleich ihre Geschlechter verschieden sind; aber auf der andern Seite sollte man bedenken, daß in dieser handelnden Nation dem

Handel und dem Gewerbe jede Art von Aufmunterung gegeben werden sollte, uud daß die hier erwähnte Kränkung auf gewisse Weise durch das unschuldige Vergnügen ersetzt wird, welches ein flammendes Wapen den Weibern und Töchtern vieler würdigen Bürger, und denjenigen würdigen Bürgern selbst gewährt, die mehr in Verlegenheit sind, wie sie ihres Reichthums genießen, als sie es waren, wie sie ihn erwerben sollten. Denn es ist eine wohlbekannte Sache, daß Reichthum und Genuß nicht allemal beysammen sind; und wären sie es, so würde die königliche Börse zu London täglich zu einer gewissen Stunde mehr Glückseligkeit in sich schließen, als die weitesten und angebautesten Provinzen in der Welt; was aber wohl der Fall nicht ist, wie wir aus den vielen ängstlichen und leeren Gesichtern, die man dort sieht, zu glauben geneigt sind. Man hat in der That Ursache, auf den Argwohn zu gerathen, daß diese wahrhaft schätzbare Kunst, des Reichthums zu genießen, eine Art von Seltenheit selbst in dem Zeitalter des Augustus war, da Horaz seinen auf das vollkommenste ausgebildeten Freund Albius Tibullus darüber ein Compliment macht, daß er sie besitze:

Di tibi diuitias dederant, artemque fruendi.

Jedem brittischen Unterthan einen freyen Antheil an dem Genusse, den die Wapenkunst gewährt, für einen leidlichen Preis zu gestatten, scheint billig: daß sie einigen Vergnügen macht, selbst nachdem ihr Alter, Gewissen und Gesundheitsumstände ihnen andere Vergnügungen untersagt haben, könnte mit einer Menge von Beyspielen belegt werden. Vielleicht hält man es für verzeihlich, wenn ich eins um seiner Sonderbarkeit willen anführe.

Nachdem ein gewisser Schneider durch die Ausübung seines Handwerks in der Hauptstadt ein beträchtliches Vermögen zusammengebracht hatte, so kehrte er in die Provinz zurück, in der er gebohren war, um, wie er selbst erklärte, das otium cum dignitate zu genießen; denn dieser Schneider war mehrere Jahre auf einer gelehrten Schule gewesen und erinnerte sich noch immer einiger lateinischen Sprüche.

Die Kutsche, in der er und seine Familie an dem Orte seines Wohnsitzes auf dem Lande anlangten, brauchte gar sehr neugemahlt zu werden. Seine Frau hatte dazu Befehl gegeben, ehe sie London verließen; da er aber wußte, daß sie

durch

durch die Reise Schaden leiden würde, so bat er, daß die Mahlerey bis nach Endigung derselben verschoben werden möchte: worein die Frau endlich willigte, als er ihr versprach, daß künftig anstatt des verzogenen Namens, ein Wapen die Kutsche zieren sollte. Zum Wapenzeichen wählte er sich eine offene Scheere; Dankbarkeit, sagte er, schrieb ihm dieses vor, weil sie das Hauptwerkzeug seines Glücks wäre. Zum Motto nahm er die Worte Vincere aut mori. Da man ihm begreiflich machte, daß diese Worte sich mehr für einen Soldaten als für einen Menschen von seiner Profeßion schickten, so sagte er, daß er zu einer Soldatenfamilie gehöre; denn sein Vater wäre Hoboist bey einem Regimente gewesen, und er selbst habe in seiner Jugend einige Neigung gefühlt, Soldat zu werden, wovon er aber durch den unerwarteten Ausbruch eines Kriegs zurückgehalten worden wäre; es könne daher nichts passender seyn, als das Motto, das er gewählt habe: und so gab er diesem zu Folge dem Mahler die gehörigen Befehle. Als aber seine Frau erfuhr, was da beschlossen worden war, so erklärte sie, daß ein bloßes Wapenzeichen und Motto nicht viel besser als ein verzogener Name wäre und zum Aergerniß nackend aussehen würde,

und das könne sie nicht ertragen. Der Mann berathete den Geistlichen des Orts über eine oder die andere Devise oder Zierrath, die man hinzusetzen könnte, um die Nacktheit zu bedecken, und dem Einwurfe, den seine Frau gemacht hatte, zu begegnen.

Der Geistliche, der ein Schalk war, bemerkte, daß, obschon eine Scheere so gut, als Schwerdter von kaltem Eisen gemacht würde, dennoch einige Leute denken möchten, es wäre keine genugsame Beziehung zwischen dem Wapen und dem Motto: es sey daher eine Sache von Wichtigkeit, solche Verzierungen zu erdenken, die sie etwas besser mit einander verbänden. Der Schneider erkannte die Richtigkeit dieser Bemerkung, setzte aber hinzu, daß er keine wisse, die diese Wirkung haben würden.

Wenn Sie Schildhalter nehmen könnten, sagte der Geistliche, so möchte es vielleicht eher gethan seyn. Ich habe keine besondere Einwendung gegen Schildhalter, erwiederte der Schneider, und ich bin sicher, sie werden meiner Frau gefallen. Wollen Sie Menschen oder Thiere dazu wählen? fragte der Geistliche. Ich denke, antwortete der Schneider, von jedem eins wäre

das

das beste: sagen Sie mir, zu welchem Thiere würden Sie mir rathen? Zu einem Löwen auf alle Fälle, sagte der Geistliche; denn da er das mächtigste Thier des Waldes ist, so paßt er auf das vincere in Ihrem Motto. Das thut er auf ein Haar! rief der Schneider aus; aber, setzte er hinzu, nachdem er eine Weile nachgesonnen hatte, ich kann nicht begreifen, was für eine Art von Menschen sich zu dem mori schicken wird. Ganz gewiß ein todter Mensch, sagte der Geistliche. Bey meinem Leben, das ist wahr! schrie der Schneider; und es ist so in die Augen leuchtend, daß ich mich wundere, daß ich nicht selbst darauf gefallen bin. Das Wapen wurde augenblicklich bestellt — eine offene Scheere, mit einem Löwen und einem todten Menschen, die sie hielten. Des Schneiders Frau war voller Freude, wie er vorher gesagt hatte, und groß war die Wichtigkeit, die sein eigenes Herz anschwellte, wenn er die Bewunderung bemerkte, womit die Dorfleute das sinnbildliche Gemählde an seiner Kutsche betrachteten, oder wenn der Schulmeister oder ein anderer von ähnlicher Gelehrsamkeit der gaffenden Versammlung den Inhalt des Motto's erklärte.

Wie! Ihr lächelt spöttisch und höhnend über die Eitelkeit dieses armen Schneiders? Es ist Eure eigene Geschichte unter einem andern Namen. Man lasse nur einige, die sein Motto und seinen Löwen lächerlich machen, sich erinnern, wie wenig ihre eigenen eiteln Ansprüche, niedrigen Belustigungen und Beschäftigungen, erniedrigende Gewohnheiten und Arten, und der ganze verächtliche Gang ihres Lebens mit den Sinnbildern oder den Motto's ihrer Wapen übereinstimmen; Man lasse sie daran denken, daß, wenn in diesen Dingen allemal Wahrheit und Schicklichkeit beobachtet würde, viele von ihnen anstatt der Löwen, Adler und anderer edlen Thiere, Esel, Schweine, Pfaue oder Haushähne zu ihren Schildhaltern haben würden; und man lasse sie auch sich erinnern, daß die Achtung, die man noch immer einigen von ihnen entrichtet, ganz aus der Achtung gegen das Andenken verstorbener Menschen entspringt.

Man kann sagen, daß auch dies ungereimt sey, daß jeder Grad von Werthschätzung oder Mißfallen von persönlichen Eigenschaften abhangen soll; daß Shakespears Sohn ein Narr, und Hampdens Sohn ein Sclave gewesen seyn könnte,

und daß eine ganze lange Reihe von heroischen Ahnen keine Sicherheit dagegen leiste, daß der Nachkömmling eine feige Memme ist; und, umgekehrt, daß der Sohn eines Narren ein Genie erster Größe, der Sohn eines sclavisch-gesinnten Vaters ein unerschrockener Verfechter der Freyheit, und der Nachkömmling einer feigen Brut ein Held seyn kann. Die Meynung also, die einen Theil der Achtung oder der Unehre, die dem Charakter des Vaters gebührt, auf den Sohn überträgt, ist unvernünftig. Und so ist es allerdings; allein in diesem besondern Falle ist das Vorurtheil mächtiger, als unsere Vernunft. Zwar ist es in England nicht so stark, wie in Deutschland mit seinen sechszehn Ahnen, oder wie es in Frankreich war, wo ein Mann von Verdienst und Charakter als entehrt betrachtet wurde, wenn sein Vater oder Bruder sein Leben auf dem Blutgerüste verlor; aber sein Einfluß ist noch immer sichtbar. Wir sehen täglich Menschen, deren ganze Achtung, die sie in der Gesellschaft genießen, sich auf die Verdienste gründet, die ihre Väter in großer Menge sich erwarben, obgleich sie selbst während des ganzen Laufs ihres Lebens nicht ein einziges Theilchen hinzugethan haben; und was einem

redlichen Gemüthe noch weher thun muß, so sehen wir auf die nämliche Art Individuen von vielem persönlichen Werthe in Rücksicht des ehrlosen Charakters ihrer Eltern gewissermaßen vernachläßiget und vermieden. Dieses Vorurtheil kann in unserm Lande unstreitig besiegt werden; aber es erfordert Zeit und anhaltende Bemühungen; denn obgleich Jedermann einräumt, daß Achtung und Werthschätzung einzig und allein von persönlichen Verdiensten abhangen sollten, so wird doch, selbst auf dieser philosophischen Insel, ein jeder bemerken, daß das nicht ganz der Fall ist, sondern daß auch andere Umstände bis auf einen gewissen Grad dabey wirken. Der größte Philosoph auf der Insel fühlt seinen Stolz erregt, wenn man des ehrenvollen Betragens seines Vaters erwähnt, und wird bey dem entferntesten Winke seiner Ehrlosigkeit mit Schaam und Verwirrung sich abwenden. Dieses Gefühl ist dem Menschen, dem Weisen so gut wie dem Thoren eigen, und bleibt es bis an das Grab. Selbst der verurtheilte Dieb und Spitzbube auf dem Richtplatze zeigt Bekümmerniß für den guten Namen derjenigen, von denen er abstammt, und erklärt mit dem letzten Odemzuge, daß er von armen aber ehrlichen Eltern gebohren war.

So sehr auch dieses Gefühl mit der Philosophie streiten mag, so scheint es sich doch mit der Tugend zu vertragen: aber es giebt andere Vorurtheile in Rücksicht auf Geburt, von denen man nicht das nämliche sagen kann, und einige, die eine Ausnahme davon machen; denn wenn der vermeyntliche Vater von einem sehr hohem Range ist, so entfernt es um ein Großes die Schaam, die außerdem der Sohn bey der Erinnerung der Schwäche oder selbst der Lasterhaftigkeit seines Charakters fühlen würde: denn die Menschen sind eitel darauf, von Königen und Fürsten entsprossen zu seyn, selbst wenn die ganze Welt von den zwey Personen, denen sie ursprünglich diesen Vorzug verdanken, weiß, daß der eine ein Schurke, und die andere eine H — war. Und die Menschen wollen lieber von einer alten Familie, als von einer neuen, abstammen, obgleich keine einzige Person des ganzen Geschlechts durch eine oder die andere lobenswürdige Eigenschaft sich ausgezeichnet hat. Das gekannte Alter einer Familie allein giebt ihr, andere Umstände ungerechnet, einen gewissen Grad von Würde. Diese wird allerdings gar sehr dadurch vermehrt, wenn sie Personen von erhabenen Talenten oder Tugenden hervorgebracht hat; aber wenn auch selbst keine

Beyspiele dieser Art von einer Familie angeführt werden können, so scheint es doch den allgemeinen Gefühlen und Empfindungen der Gesellschaft in Europa angenehm, wenn man dem Alter seiner Familie einen gewissen Grad von Achtung zu verdanken hat; und dieser Grad der Achtung, der einer jeden angesehenen Familie in Großbrittannien und in Irland gebührt, würde durch die herrschende Meynung des Landes, die sich auf ihr Alter und auf das Verdienst und den Glanz der aus ihr entsprossenen Charaktere gründet, festgesetzt und bestimmt werden, wenn alle diese Betrachtungen ihrer eigenen natürlichen Wirkung überlassen wären. Aber diese wird einigermaßen durch die uneingeschränkte Macht der Krone, neue Peers zu ernennen, gestört, die bisweilen da ausgeübt worden ist, wo die öffentliche Meynung sie nicht geleitet haben würde. Hampdens Patriotismus, Montrose's heldenmüthiger Charakter, Marlboroughs Siege und Chatams glänzende Staatsverwaltung würden einen weitumherverbreiteten Schein auf ihre Nachkommen geworfen haben, wenn auch keine Peerswürde jemals existirt hätte. Aber wenn ein Mann von keinem Verdienste, oder vielleicht wohl von einem schlechten Verhalten; durch die übel-

ver-

verstandene Gunst des Fürsten zum Peer ernannt und zu dem höchsten Range des Adels erhoben wird, wovon man Beyspiele in der brittischen Geschichte findet, so nimmt alsdann seine Familie den Vortritt, und wird, in Einem Sinne des Worts, edler (more honourable) *) als die Familien aller Peers des Königreichs unter dem Range des Herzogs. Oder wenn ein unternehmender Bedienter in einer der ältesten und edelsten (aber nicht adlichen) Familien der drey Königreiche in der Folge, entweder in der Fremde oder zu Hause, durch nicht sehr edle Mittel ein unermeßliches Vermögen, mit der Gewalt, Glieder ins Unterhaus zu schicken, erwerben, und zum Peer gemacht werden sollte; so wird seine Familie augenblicklich edler, als die seines Herrn.

*) Honourable bezeichnet einen edlen, würdigen Charakter; es ist aber auch der Titel oder das Prädicat, das den jüngern Söhnen der Peers zukommt. In dieser zwiefachen Bedeutung wechselt hier der Verfasser ab, die sich aber im Deutschen nicht so gut mit Einem Worte ausdrücken läßt.

Uebersetz.

Das uneingeschränkte Vorrecht der Krone, Peers zu ernennen, kann von Vortheilen begleitet seyn, die die hier aufgezählten Umstände in einem hohen Grade überwiegen, und kann, im Ganzen genommen, eine sehr weise Einrichtung seyn; allein, ohne eine entscheidende Meynung hierüber sich anzumaßen, so scheint es klar, daß es einigermaßen der zunehmenden Wichtigkeit, die blos aus dem Familienalter ensteht, Einhalt thut, und ein Vorurtheil schwächt, von welchem man glaubt, daß es durch dasselbe vermehrt wurde, und wider welches Dichter oft ihre Satire gerichtet und Philosophen declamirt haben.

Neunzehntes Kapitel.

Entwürfe des Adels und der Parlementer zum Widerstand übel mit einander verbunden und unwirksam — Bemühung, der Nationalversammlung das öffentliche Zutrauen zu entziehen — Papierkrieg — Das üble Betragen der Franzosen hat der Sache der Freyheit mehr geschadet als die Beweisgründe ihrer Feinde — Das Rothe Buch — Mißverständniß zwischen Necker und Camus — Das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen.

Wenn man die Wichtigkeit der Decrete betrachtet, die die Nationalversammlung in einem so kurzen Zeitraume gegeben hatte, und wie so viele mächtige Klassen, durch die neuen Einrichtungen auf das empfindlichste gekränkt worden, und sie sich als die Märtyrer derselben gefühlt haben müssen, so scheint es auffallend, daß man sich ihnen nicht mit mehr Kraft und Nachdruck widersetzt hat. Es ist zum Erstaunen, daß die Geistlichkeit insbesondere

besondere nicht früher Lärm machte, und alle Mittel, die sie in ihrer Gewalt hatte, aufbot, die Zusammenberufung der Generalstaaten zu verhindern. Es hätte ihr einleuchten sollen, daß in einem ungläubigen Zeitalter ihre unermeßlichen Reichthümer eine Versuchung für eine Gesellschaft von Menschen seyn würden, die in der Absicht versammelt war, eine ungeheure Schuldenlast abzutragen, und dabey den Vorsatz hatte, so wenig als möglich eigenen Aufwand zu machen: allein, obgleich die Geistlichkeit sehr natürlich erwartet haben mochte, daß man sie nöthigen würde, einen großen Theil dazu beyzutragen, so konnte sie schwerlich befürchten, daß man sie auf so geringe Jahrgelder einschränken würde, die nicht zureichen, um mit einem gewissen Anstande zu leben.

Alle Klosterstiftungen wurden auf gleiche Art unterdrückt, und ihre Ländereyen eingezogen; den Mönchen und Nonnen setzte man einen sehr mäßigen Gehalt aus, und gab den letztern zugleich die Freyheit, in ihren Klöstern zu bleiben, wenn sie wollten.

Die Parlementer, besonders das Pariser, hatten seit langen Zeiten den Gebrauch gehabt,

sich

sich dem Souverain zu widersetzen, indem sie sich weigerten oder wenigstens zauderten, seine Edicte zu registriren, und Gegenvorstellungen thaten, die sie öffentlich bekannt machten. Der Widerstand, den sie oft gethan hatten, verbunden mit dem kühnen Geiste einiger ihrer Gegenvorstellungen, hatte unstreitig die öffentliche Stimmung zu einer wichtigen Regierungsveränderung vorbereitet, und die Zusammenberufung der Generalstaaten, die nachher die Nationalversammlung wurden, beschleuniget. Nach diesem allen dachten die Parlementer wenig, daß sie unter die frühesten Opfer einer Revolution gehören würden, zu deren Gründung sie in so reichem Maaße beygetragen hatten. Ihr Unwille hierüber machte sie sehr geneigt, sich in jede Verschwörung wider die neue Regierung einzulassen.

Die kränkenden Demüthigungen, die der ganze Körper des Adels bey tausend Gelegenheiten erfahren hatte, der plötzliche und vollständige Verlust seines Ansehens, und die Furcht vor herannahender Anarchie fieng an, eine Veränderung in der Meynung vieler und selbst derer hervorzubringen, die am begierigsten nach einer Versammlung der Generalstaaten gewesen waren. Die

gemachten Aufopferungen, zu welchen sich einige in einem Augenblicke des Enthusiasmus hatten überraschen lassen, und wozu andere durch einen Geist der Wiedervegeltung gereizt worden waren, wurden in den kältern Stunden des Nachdenkens bereut, und im höchsten Grade von vielen Adlichen in den Provinzen gemißbilliget, die Anfangs die Revolution aus Mißvergnügen gegen den Hof, aus Furcht vor der Bastille, aus einem Verlangen nach der Freyheit, aus dem Königreiche zu gehen, wenn es ihnen beliebte, und aus andern Ursachen begünstiget hatten; die aber nun den Strom der Demokratie so heftig gegen ihren ganzen Körper herantreiben sahen, daß sie willig zu allen Maasregeln die Hand boten, um ihn aufzuhalten, sollte auch das alte System mit allen seinen Beschwerden wieder hergestellt werden. Ihre Plane waren indessen schlecht unter einander verbunden, und schwach unterstützt. Das Parlement von Toulouse, nebst einer beträchtlichen Anzahl des Adels in dieser Nachbarschaft, wagte es, eine Art von Manifest zu erlassen, worinnen es „alle Stände und Klassen von Bürgern einlud, sich zur Erhaltung der Monarchie, der Gesetze, des Eigenthums, und, vor allem andern, der Religion zu vereinigen, der die größte Gefahr

von

von der Gewaltthätigkeit derer bevorstünde, die alle Machtzweige der Regierung an sich gerissen hätten, und den König selbst in Gefangenschaft hielten."

Die alten Provincialstaaten wurden an verschiedenen Orten aufgefordert, sich zu versammeln. Die von Bearn und Dauphine' kamen wirklich zusammen; und in der letztern wurde in der Art sich zu versammeln der Unterschied der Stände beobachtet. Die Staaten in mehreren andern Provinzen protestirten wider das Decret in Betreff der Kirchengüter.

Die Vacationskammer zu Rouen handelte auf eine Art, die dem Charakter von Rechtsgelehrten im höchsten Grade unanständig, und den Advokatenkniffen zu ähnlich war. Sie registrirte öffentlich das Decret, das ihre Gewalt aufhob, und insgeheim protestirte sie gegen das, was sie gethan hatte, und überschickte dem Könige ihre Protestation.

Diese verächtliche Aufführung beleidigte das arglose Herz des Monarchen. Er gab der Nationalversammlung Nachricht von dem ganzen Verfahren. Die Nationalversammlung, auf den

höchsten

höchsten Grad darüber aufgebracht, war zur größten Strenge gegen die Schuldigen geneigt. Herr von Frondeville, der beides, Präsident des Parlements und auch der Vacationskammer war, versuchte es, ihre Aufführung zu bemänteln, indem er vor den Schranken der Nationalversammlung erklärte, daß die Protestation blos als ein Merkmal von Ehrerbietung gegen den König gemeynt wäre; und da er fühlte, daß seine Behauptung nicht sehr glaublich war, so versuchte er es, sie zu bewegen, indem er mit Thränen die Gnade der Versammlung anflehte.

Alles das würde wahrscheinlich nicht viel geholfen haben, hätte nicht der König selbst einen Brief zu Gunsten der Vacationskammer geschrieben; worauf das Verfahren gegen sie, doch nur mit Schwierigkeit, beygelegt wurde; denn viele Mitglieder der Nationalversammlung behaupteten, daß sie bestraft werden müßte. Die Mehrheit indessen stimmte, aus Achtung gegen den König, für Vergebung.

Das Parlement von Metz protestirte gegen das Decret der Versammlung, wodurch ihm die Fortsetzung seiner Amtsgeschäfte untersagt worden war;

war; und nachdem es sich des Beyfalls erfreut hatte, der ihm, nach seiner Meynung, für ein so muthvolles Betragen gebühre, so fieng es an zu überlegen, wie es im Stande seyn möchte, sich darinne zu behaupten, und den Zorn der Nationalversammlung abzuwenden. Es würde zuverläßig weiser von dem Parlemente zu Metz gehandelt gewesen seyn, wenn es dies eher bedacht hätte, als es seine Protestation einlegte; doch diese Methode ist zu keiner Zeit eben sehr herrschend in Frankreich gewesen, und in dem ganzen Verlaufe der gegenwärtigen Revolution insbesondere wird man bemerken, daß die größten Helden derselben erst handelten und die Ueberlegung verschoben, bis sie kälter waren. Dies, wir sind versichert, rührt nicht von einem Mangel am Verstande in den Franzosen her, sondern blos von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, die ihrem Verstande zuvorläuft. Als die Mitglieder des Parlements von Metz Zeit hatten, über das was sie gethan hatten, nachzudenken, so sagte ihnen ihr Verstand, obgleich ein wenig langsam, daß sie keine Mittel besäßen, ihre Protestation zu unterstützen, oder der Macht der Nationalversammlung zu widerstehen, und daß ihre einzige Zuflucht Unterwerfung wäre, ihre Protestation

zurückzunehmen und um Vergebung zu flehen; und um derselben gewisser zu seyn, erniedrigten sie sich, die Municipalität um ihre Vermittlung bey der Nationalversammlung zu bitten; und es war zu Folge dieser Vermittlung, daß man ihnen Verzeihung angedeihen ließ.

Die Nationalversammlung zeigte so viele Festigkeit, und schien durch die Anzeigen von Mißvergnügen und durch die einzelnen aufrührischen Bewegungen, die, wie man glaubt, durch den Einfluß des Adels, der Geistlichkeit und der Mitglieder der Parlementer in den Provinzen häufig ausbrachen, so wenig in Furcht gesetzt zu seyn, daß der Gedanke an eine Gegenrevolution mit jedem Tage schwächer wurde. Was aber beweißt, daß diese Unruhen nicht ganz von den politischen Mißhelligkeiten und Spaltungen des Zeitalters, sondern oft von einer Neigung zur Plünderung ohne Unterschied, herrührten, ist, daß die Häuser und Schlösser einiger der ausgezeichnetsten Männer unter der Volksparthey, als z. B. die des Herrn Carl Lameth, des Herzogs von Aiguillon und anderer sowohl als die Häuser und Schlösser der Aristokraten, von dem zusammengelaufenen Pöbel geplündert wurden.

Es ist indessen kein Zweifel, daß die standhafte Gesetztheit, die die Nationalversammlung mitten unter den drohenden Gefahren behielt, von dem Beyfalle des Volks im Ganzen abhieng; und daß das furchtsame Betragen der Parlementer, so verschieden von jener Kühnheit, die sie vor der Revolution in Widersetzung der Maasregeln der Regierung gezeigt hatten, dem Umstande zuzuschreiben war, daß sie die Stimme des Volks, die sie sonst für sich gehabt hatten, nun so sehr wider sich gerichtet fanden.

Es war daher ausgemacht gewiß, daß alle Angriffe auf die Nationalversammlung so lange vergeblich seyn würden, als sie das Vertrauen des Volks behielt; und daß, um einige Hoffnung zur Bewirkung einer Gegenrevolution zu haben, es unumgänglich nöthig war, ihr dieses Vertrauen zu entziehen, und dem Volke eine üble Meynung von ihr beyzubringen. In dieser Absicht erschienen täglich eine Menge Pamphlets wider das Betragen der Nationalversammlung, die die Gottlosigkeit oder die Thorheit ihrer Decrete bemerkbar, und den Charakter und die Personen der Mitglieder lächerlich machten.

Diese Art von Angriff wurde mit den nämlichen Waffen zurückgeschlagen; und da zu dieser Zeit die Preßfreyheit in ihrer höchsten Zügellosigkeit gestattet war, so wurde nicht nur die alte Regierung und das Betragen der gegenwärtigen Minister in den schwärzesten Farben gemahlt, sondern auch der Charakter des Königes und der Königin in öffentlichen Schriften mit einer Bosheit verläumdet und angegriffen, der nichts in irgend einem Zeitalter oder Lande gleichkommt.

Der Streit in diesem Zeitraume glich den Scharmützeln der Schleuderer und leichten Truppen, die den Schlachten der Alten vorangiengen; aber bald nachher stieß die schwerbewaffnete Macht von beiden Seiten auf einander.

Da dieser Papierkrieg nicht auf Frankreich eingeschränkt war, sondern auch auf andere Nationen sich erstreckte; und da die Geistlichkeit aller Nationen insgemein die Feinde der französischen Revolution waren, so glaubte man aus der Zahl und der Geschicklichkeit so vieler fertigen und rüstigen Krieger, daß sie mächtiger angegriffen als vertheidiget werden würde.

Es ist indessen allgemein anerkannt, daß das beredteste und das strengste Werk, das wider die Revolution erschienen ist, weder einen Geistlichen noch einen Franzosen zum Verfasser hat. Der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, hat in vielen Theilen dieses Werks die Einbildungskraft eines Dichters, und in einigen den Seherblick eines Propheten gezeigt; sein Buch jedoch machte mehr Bewunderer als Proselyten.

Die politischen Meynungen der Menschen zu ändern, ist überhaupt schwer. Auf sie wirken in einem hohen Grade unsere frühere Erziehung und unsere Familien- und Freundschafts-Verhältnisse, die auf viele Gemüther einen zu tiefen Eindruck machen, als daß er durch Beredsamkeit oder vorgehaltene Gründe ausgelöscht werden könnte. Auch stehen politische Meynungen unter einem andern Einflusse, der für Beredsamkeit und Gründe oft zu mächtig ist, ich meyne die eigennützigen und ehrsüchtigen Absichten der Menschen. Bey dem ersten Anblicke könnte man denken, daß dergleichen Absichten blos ihr Betragen aber nicht ihre wirkliche Meynung bestimmen; allein die Beobachtung hat uns gelehrt, daß, wenn Eigennutz auf eine Seite entschieden sich hinneigt,

Meynung stufenweise die nämliche Richtung annehmen gewohnt ist. Vernunft und Beredsamkeit können also nur auf diejenigen eine volle Wirkung haben, die den streitigen Gegenstand nach seinem eigenen innern Verdienste betrachten, ohne auf die erwähnten Umstände zu sehen.

Die Bekehrten, die durch die Schriften auf beiden Seiten gemacht wurden, waren in diesen Rücksicht, weit weniger, als sie es ausserdem gewesen seyn würden; und obgleich einige derselben vortreflich geschrieben waren, so thaten sie weniger Wirkung auf die vorliegende Sache, als viele beredte Reden in dem brittischen Parlement, die blos die Mitglieder mit Gründen versehen, an die sie selbst nicht dachten, um damit die Stimme zu unterstützen, die sie auf alle Fälle zu geben entschlossen waren.

Das abscheuliche Betragen gewisser brausenden Ungeheuer, die bey der zunehmenden Gährung der französischen Revolution auf den höchsten Gipfel erhoben wurden, hat ihr in den Gemüthern der Menschen mehr geschadet, als alle die Schriften, die gegen sie erschienen.

Die Liebe für Freyheit ist von selbst in der Seele des Menschen mit den großmüthigsten, liebenswürdigsten und erhabensten Gesinnungen verknüpft: Unerschrockenheit, Wohlwollen, Heiterkeit, Genie, Wohlstand, Redlichkeit, Freundschaft und Liebe wandeln, wenn die Einbildungskraft sie personificirt, Hand in Hand mit der Freyheit, wie das Gefolge der Aurora in Guido's Gemählde. Aber diese Ungeheuer haben alles, was in ihrer Gewalt stund, gethan, ihre Reizungen zu zerstören, und ihr Anarchie, Grausamkeit, Neid, Haß, Verdacht, Heucheley, Betrug und Elend zu Begleitern zu geben: so daß selbst der Name Freyheit, nach einer starken Anspielung Mirabeaus, auf einige Menschen den nämlichen Eindruck macht, wie das Wasser auf diejenigen, die mit der Wasserscheu behaftet sind.

Und, was eben so sehr zu beklagen ist, das Betragen dieser nämlichen Elenden, die die Sache der Freyheit geschändet haben, hat die finstere Gestalt des Despotismus weniger fürchterlich, und die erniedrigenden Ausdrücke der knechtischen Unterwerfung selbst denen weniger widerlich gemacht, die vorher beides mehr als alle Uebel fürchteten und verabscheuten.

Bald nachher, als die königliche Familie ihren Aufenthalt in der Hauptstadt genommen hatte, machte man ein Buch bekannt, das augenblicklich mehr Aufmerksamkeit erregte, als alles andere. Es hies das Rothe Buch, und enthielt ein Verzeichniß aller der Pensionen, Schenkungen und jeder Art von Verwendung des öffentlichen Geldes, die der Hof seit den letzten zwanzig Jahren gemacht hatte. Es war von der Nationalversammlung eine Commission niedergesetzt worden, diese Verwendung zu untersuchen. Die Commission hatte von diesem Buche gehört. Sie verlangte von Herrn Necker, daß es ihr schlechterdings mitgetheilt werden müßte, um sie in den Stand zu setzen, der Nationalversammlung einen genauen Bericht zu erstatten. Der König bezeigte seinen Widerwillen dagegen, damit nicht die Verschwendung seines Großvaters den Augen des Publikums blos gestellt würde. Es gab gewisse Artikel von einem spätern Datum, deren Geheimhaltung er unstreitig eben so ängstlich wünschte. Um diese Schwierigkeiten zu heben, schrieb Herr Camus, der Präsident der Commission, an Herr Necker:

„Man hat nicht die Absicht, Dinge auszubreiten, deren Publicität dem Könige einige Unannehmlichkeiten verursachen könnte, und die nur dazu dienen würden, eine müßige Neugierde zu befriedigen. Wie die ganze Nationalversammlung von den Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht für einen Fürsten durchdrungen, der das Glück seines Volks macht, werden die Mitglieder der Commission diejenigen Puncte, die ihn betreffen, allezeit mit vieler Rücksicht und Schonung behandeln; aber es ist unumgänglich nothwendig, daß einige ihrer Glieder der Nationalversammlung erklären können, daß sie dieses Buch gesehen, und daß sie die nöthigen Belege daraus genommen haben, die zu dem Geschäfte, das man ihnen anvertrauet hat, erforderlich sind."

Herr Necker erinnerte die Gevollmächtigten der Commission wieder an die Ausdrücke in dem Briefe des Präsidenten, und setzte hinzu, daß es zu Folge derselben geschehe, daß der König das Verzeichniß ihren Händen anvertrauete.

Herr Necker muß sehr erstaunt gewesen seyn, als er einige wenige Tage nachher fand, daß das Rothe Buch bekannt gemacht worden war, ohne des Königes Einwilligung, und

ohne ein Decret der Nationalversammlung dazu gehabt zu haben.

Wenn Herr Necker Ursache hatte, in Erstaunen zu gerathen, so hatte Herr Camus einige Ursache, sich zu schämen. Nichts kann indessen einen stärkern Beweis geben, daß er weit davon entfernt war, als die Antwort, die er Herrn Necker gab, da er gefragt wurde, wie er nach einem solchen Briefe, den er geschrieben, und ohne Einwilligung beides des Königes und der Nationalversammlung, hätte zugeben können, daß das Buch öffentlich bekannt gemacht würde? „Wir sind gewiß, antwortete er, daß die Versammlung unser Verfahren nicht mißlligen wird; was den König betrifft, so sind wir nicht seine Repräsentanten.“

Viele Artikel dieses Verzeichnisses waren von einer Beschaffenheit, daß sie Geschrey wider den Hof erregen mußten, keiner aber mehr als der, welcher des Königes jüngern Bruder, den Grafen von Artois, betraf; dem zu Folge dieser Prinz von dem öffentlichen Gelde, während der kurzen Administration des Herrn von Calonne, über sechs Millionen Thaler erhalten hatte. Des Grafen Schulden beliefen sich beynahe eben so

hoch; die aber nicht dem Herrn von Calonne zur Last gelegt werden konnten, denn man behauptete und glaubte, daß er mit bewundernswürdiger Großmuth dem Könige angelegen habe, sie alle, und so geschwind als möglich zu bezahlen, aus dem dringenden Grunde, weil ihre geschwinde Bezahlung von großen Folgen für des Prinzen Ruhe seyn würde.

Wäre es nicht eine allgemeine Meynung, daß Fürsten sehr selten Freunde haben, so könnte es auffallend scheinen, daß Niemand dem Grafen von Artois vorstellte, wie über alle Maaßen unpolitisch seine Verschwendung sey, und das zu einer Zeit, wo das Volk mit Abgaben belastet wäre, und wo ein so allgemeines Mißvergnügen bey der Nation überhandnähme; besonders da man ihm mit eben so vieler Wahrheit hätte vorstellen können, wie unendlich es sich für ihn gezieme, vermittelst einer Einschränkung seines Aufwands seine Gläubiger zu bezahlen, ohne neue Lasten auf eine schon so sehr belastete Nation zu wälzen. Und eine solche Einschränkung sollte für einen Mann von seinem Range ein weit kleineres Opfer seyn, als für jeden andern; weil er noch immer und ununterbrochen alle wesentliche

Ver-

Vergnügungen und Vorzüge genießen würde, und weil jene Achtung und jenen Vorrang, den andere durch Verschwendung und prahlerischen Aufwand zu erkaufen suchen, ihm seine hohe Geburt auch ohne diese zusichert.

Niemand wird es besonders finden, daß die Pensionen in keinem genauen Verhältnisse mit dem Verdienste eines Pensionärs stunden, oder daß, nach der Meynung mehrerer, diejenigen, die die größten hatten, sie oft am wenigsten verdienten; aber es waren darunter einige um solcher Ursachen willen angewiesen, die selbst denen sonderbar scheinen werden, die am besten mit der Art und Weise bekannt sind, mit der solche Belohnungen gemeiniglich ausgetheilt werden, vorzüglich eine, die einem Herrn ausgesetzt war, weil er genöthiget gewesen wäre, einen Theil seiner Einkünfte seinen Gläubigern anzuweisen, bis seine Schulden bezahlt seyn würden; und auf dieser Liste fielen mehrere Personen stark in die Augen, die, nach der Meynung des Publikums, eine öffentliche Mißbilligung oder Bestrafung mehr als Belohnung verdienten. Es zeigte sich aus dieser Liste, daß 100,660 Livres an jährlichen Pensionen unter Operisten vertheilt wurden, die

vom Theater abgegangen waren. Dies, dachte man, hieße zu viel für ein Vergnügen bezahlen, welches die Einwohner von Paris schon vorher an der Thüre des Theaters erkauft hätten. Achtzehn Millionen wurden als Pensionen unter das Militär ausgetheilt. Diese Summe schien einer Person so ungeheuer, daß sie erklärte, Alexander würde die Officiere, die ihm die Welt erobern halfen, mit einem nicht größern Aufwande pensionirt haben. Indessen wurde dieser Artikel weniger gemißbilliget, als andere. Am höchsten stieg der Unwillen gegen gewisse Hofleute, die nie in den Armeen dienten, und gegen gewisse Günstlinge beider Geschlechter, die schon vor der öffentlichen Bekanntmachung dieses Verzeichnisses, die Gegenstände des öffentlichen Hasses waren.

Man machte noch viele andere Anmerkungen in der Nationalversammlung, als dieses Geschäfte der Pensionärs vorgenommen wurde, und die diejenigen unter ihnen, welche gegenwärtig waren, empfindlich gedemüthiget haben müssen.

„Es ist ausserordentlich hart, sagte ein Mitglied, daß diejenigen, die blos und allein nur im Stande sind, ihre Familien mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu versorgen, genöthiget

seyn

seyn sollen, zu dem Ueberflusse müßiger Höflinge beyzutragen." — „Was die Sache noch unerträglicher macht", bemerkte ein anderer, „ist, daß die, die auf Kosten des Volks leben, auf dasselbe mit Verachtung herabsehen; sie betrachten es als eine niedrigere Art von Wesen, geschaffen zur Arbeit ohne Genuß, während daß sie von sich selbst denken, als hätten sie ein Recht zum Genusse ohne Arbeit. Im Stande zu seyn, in ihren Familien eine lange Reihe träger und arbeitsscheuer Menschen zu zählen, die kein Talent ausbildeten und die dem Staate so ganz unnütz waren, heißt bey ihnen von alter Geburt seyn; und darauf gründet sich ihr Anspruch auf Pensionen." — „Sie schlagen ihre Augen nieder," sagte ein Dritter, wenn von ihren Pensionen die Rede ist; aber sie alle lassen ihr Gesicht wieder sehen, wenn sie bezahlt werden sollen." Ein vierter sagte: „Es giebt nur zwey gerechte Ansprüche auf irgend eine Unterstützung dieser Art von dem Staate; der eine besteht in Diensten, die man dem Lande geleistet, und der andere ist unverdiente Armuth; und hoffentlich nähert sich die Zeit, wo, ohne dieses beides vereiniget, kein Mensch eine Pension von der Regierung annehmen wird, der ein Almosen ausschlagen würde."

Die

Die ganze Liste der Pensionen belief sich auf ohngefähr vierunddreyßig Millionen Livres. Dies gab reichhaltigen Stoff zu Declamationen wider den Hof und die Hofleute. Es fanden sich indessen Mitglieder, die den Muth hatten, sich hierinne dem allgemeinen Strome zu widersetzen. Der Abbe' Maury behauptete, der Belauf wäre gar nicht auffallend, wenn man die ungeheuern Armeen und Flotten betrachtete, welche Frankreich zu unterhalten verbunden wäre, und wo für eine so große Zahl von verwundeten und überjährigen Officieren ausser Diensten gesorgt werden müßte. — „Es ist, fuhr er fort, einer großen Nation, wie Frankreich, würdig, eine großmüthige Sorge für ihre Vertheidiger zu tragen: die Nationalversammlung sollte nicht kleinlich untersuchen, was diese braven Männer ihrem Lande gekostet haben: diese braven Männer berechneten auch nicht, was der Dienst ihres Vaterlandes ihnen kosten würde. Gebt ihnen daher nicht Ursache zu bedauern, daß sie Zutrauen in die Großmüthigkeit des Landes, dem sie dienten, setzten."

Der Herzog von Liancourt bemerkte, daß unter allen den Hülfsmitteln, zu deren Ergreifung

die

die Bedürfnisse des Staats sie nöthigten, das schmerzlichste eine Einziehung oder Verminderung der Belohnungen, dem Verdienste ausgesetzt wäre, und besonders Verdiensten von Männern von dem Stande, unter welchem die Verachtung des Todes so allgemein wäre, daß sie sie kaum als eine Tugend betrachteten.

Diese und ähnliche Bemerkungen waren Ursache, daß man nicht so gewaltsam viele Pensionen einzog, die man Anfangs vorgeschlagen hatte; und zuletzt wurde ein Plan genehmiget, der der Gerechtigkeit sowohl als der Menschlichkeit angemessener war; denn man machte die sehr richtige Bemerkung, daß selbst Mißbräuche von einer langen Dauer nicht mit einemmahle über den Haufen geworfen werden können; und so leicht auch dergleichen Dinge von denen gesagt sind, die nicht persönlich darunter leiden, so ist jeder Plan zur Erleichterung des Publikums, auf Kosten irgend einer Klasse der Gemeinheit, eine Handlung der Grausamkeit, weil das Unrecht, das dem leidenden Theile widerfährt, auf das stärkste und empfindlichste gefühlt wird; dagegen die entrichtete Wohlthat, die durch die ganze Nation vertheilt ist, kaum von irgend einem Bürger insbesondere empfunden wird.

Das vorhin erwähnte Betragen des Herrn Camus zog einen Bruch zwischen ihm und Herrn Necker nach sich, und die Popularität des letztern fieng von dem Augenblicke an zu sinken. In England würde das Gegentheil erfolgt seyn: Camus würde seine Popularität verlohren haben, Necker aber nicht; denn obgleich seine Leichtgläubigkeit in diesem Geschäfte gewisser Maaßen hintergangen worden war, so war doch sein Charakter für Geradheit und Rechtschaffenheit nicht angegriffen. Und in England ist der Ruf einer gewissenhaften Ehrlichkeit nicht nur zur Erhaltung des öffentlichen Vertrauens und der Popularität nothwenig, sondern er reicht fast von selbst zu, ohne irgend ein anderes Talent zu haben; in Frankreich dagegen steht Ehrlichkeit, auf eine ausschließende Art genommen, nicht in so hoher Achtung. Was ist die Ursache davon? Ein Franzos würde vielleicht sagen, weil sie mehr gemein ist; aber in England würde man diese Auflösung der Frage nicht für befriedigend halten. Möglich, daß dies bey den Franzosen davon herrührt, daß sie einen höhern Werth auf gewisse schimmernde Eigenschaften legen, die sie selbst in einem höhern Grade, als ihre Nachbarn, besitzen, indem beide für die Stapelwaare ihres eigenen

Landes eingenommen sind; so wie ein englischer Pachter starkes Bier dem Burgunder, und ein französischer Landmann Burgunder dem starken Biere vorzieht.

Zu dieser Zeit hatte es das Ansehen, als könnte es zwischen Großbrittannien und Spanien zu einem Bruche kommen; und der Minister legte der Nationalversammlung die getroffenen Veranstaltungen vor, die der König für nöthig gefunden, und die Vorsichtsmaasregeln, die er auf diesen Fall genommen hätte. Diese Nachricht gab zu verschiedenen Discussionen Anlaß, und erzeugte zuletzt eine Debatte über die wichtige Frage, wessen Händen die Nation die Macht, Krieg und Frieden zu beschließen, anvertrauen sollte.

Die eine Parthey war dafür, daß man sie den Händen des Königes, und eine andere der Nationalversammlung übergeben sollte. Die Gründe, die von beiden Theilen gebraucht wurden, enthielten nichts wesentlich Neues. Diejenigen, die die erste Meynung unterstützten, beriefen sich vorzüglich auf das Beyspiel von Großbrittannien, das alle Vortheile der Geschwindigkeit und der Verschwiegenheit genösse, die mit

diesem Vorrechte des Königes verknüpft wären, zugleich aber auch dadurch gegen alle Nachtheile sicherte, daß das Parlement das besondere Recht habe, die Subsidien zu verweigern. Sie berührten zugleich die unmittelbare Nothwendigkeit, ihre Flotte zu vermehren, und Maasregeln zur Beschützung ihrer Colonien gegen die Versuche Englands zu ergreifen.

Die andere Parthey sprach mit Verachtung von der gerühmten Vorsicht der Subsidien-Verweigerung, die, wie sie sagten, gleich vielen andern Artikeln in der brittischen Constitution, mehr dem Scheine als der Wirklichkeit nach wohlthätig wären; weil dieses Zwangsmittel zwar wohl den König zu Schließung eines nachtheiligen Friedens zwingen, aber nicht einen unpolitischen oder ungerechten Krieg verhindern könnte, der, wenn er einmal erklärt wäre, auf jeden Fall eine Zeitlang fortgesetzt werden müßte; daß Subsidien während eines Krieges zu verweigern, so viel seyn würde, als der Nation die Erlaubniß, daß sie sich vertheidige, zu verweigern und zu beschließen, daß alle ihre Einwohner und ihr Eigenthum der Gewalt eines Feindes überlassen seyn sollten: folglich könnten Subsidien niemals

verweigert werden. Zugleich behaupteten sie, daß die Britten eine zu großmüthige Nation und viel zu große Freunde der Freyheit wären, als daß sie Frankreich zu einer Zeit angreifen sollten, da, nach dem Beyspiele, welches England gegeben hätte, es in dem Kampfe begriffen wäre, eine freye Regierungsverfassung zu errichten; daß, so angenehm auch dieses der selbstsüchtigen Politik einiger andern Nationen seyn möchte, es dem großmüthigen Charakter der Engländer widerspräche, deren Liebe zur allgemeinen Freyheit über alle niedrige und unedle Absichten des Eigennutzes und alter Vorurtheile erhaben wäre.

Diese Frage, so wie jede andere von einiger Wichtigkeit, die in der Nationalversammlung vorkam, wurde in jedem öffentlichen Garten, Straße, Caffeehaus, Weinschenke und Privatfamilie in Paris in Untersuchung genommen. Die öffentliche Meynung, die durch die Furcht gebietende Stimme einer erhitzten und aufrührischen Mehrheit sich dagegen erklärt hatte, daß dieses Recht der vollziehenden Gewalt übertragen werden sollte; und die Freyheit der Untersuchung, die Freyheit der Presse, und jene allgemeine Freyheit, die man damals in Frankreich genoß,

hatte bereits eine der schlimmsten Wirkungen der Sclaverey hervorgebracht, nämlich, daß es für Individuen gefährlich war, sich dieser gerühmten Freyheit zu bedienen, und ihre wahre Meynung auszudrücken, wenn sie der allgemein herrschenden entgegen war. Diejenigen, die in der Nationalversammlung für dieses königliche Vorrecht sprachen, waren nicht nur den ungestümen Beleidigungen des Volks ausgesetzt, wenn sie dahingiengen und zurückkehrten, sondern sie waren auch genöthiget, am Anfange ihrer Reden Kunst zu gebrauchen, um die Zuhörer zu bewegen, sie ruhig fortfahren zu lassen. Man hatte in Vorschlag gebracht, daß die Nationalversammlung ein Manifest oder eine Declaration an alle europäische Nationen erlassen sollte, des Inhalts: daß Frankreich gegen alle Vermehrung seines Grundgebiets entschlossen wäre; daß es nie seine Nachbarn angreifen noch irgend einen Krieg unternehmen würde, ausser zu seiner Selbstvertheidigung, und in der Absicht, den Angriff zurückzuschlagen. Man behauptete, diese Declaration würde sie vor einem Angriffe von England oder von irgend einer der benachbarten Nationen in Sicherheit setzen; folglich wäre es auch nicht nöthig, das Vorrecht Krieg zu erklären vielmehr

der vollziehenden als der gesetzgebenden Macht, aus Gründen einer größern Verschwiegenheit, der erstern, zu übertragen; denn, wenn sie keinen Krieg hätten, so würde auch keine Verschwiegenheit nöthig seyn.

Herr Malouet, der mit ungemeiner Scharfsicht zum Vortheil des königlichen Vorrechts sprach, bemerkte, daß ähnliche Versicherungen oft von andern Mächten gegeben worden wären; so sehr er daher auch das in Vorschlag gebrachte Manifest billige, so habe er doch große Zweifel, ob die andern europäischen Mächte sich darauf verlassen würden als auf eine Gewährleistung für die Fortdauer des friedlichen Betragens von Frankreich. Er bemerkte, daß die Geschichte uns unterrichte, daß Freystaaten eben so sehr als die größten despotischen in dem Falle wären, Kriege des Ehrgeizes zu führen. Er behauptete, die einzige Macht in Europa, die während des gegenwärtigen Jahrhunderts keine andern als nur Vertheidigungskriege geführt habe, sey der Großherr; die Könige von England hätten seit dem Jahre 1688. auch nicht einen einzigen Krieg anders als zu Folge des erklärten Wunsches der Nation angefangen; und in einigen Fällen wäre

die Neigung des Königes und der Minister zur Fortdauer des Friedens durch das Geschrey der Kaufleute nach Krieg mit Widerwillen gebrochen worden: obschon es wahr sey, daß dem letzten amerikanischen Kriege auf ein Verlangen des Hauses der Gemeinen ein Ende gemacht worden wäre, so sey es eben so wahr, daß er zu Folge einer Parlamentsakte angefangen worden wäre, der sich die Amerikaner nicht hätten unterwerfen wollen. Er setzte hinzu: Frankreich habe sich in den amerikanischen Krieg nicht aus Gehorsam gegen den Willen des Königes, ob er schon damals unumschränkt gewesen wäre, eingelassen, sondern weil der Minister durch den allgemeinen Wunsch des Volks dazu getrieben worden wäre. Er schloß mit der allgemeinen Bemerkung, daß, da es klar sey, daß seit der römischen Republik bis auf den Augenblick, da er spräche, die Freystaaten eben so sehr als die despotischen den Krieg liebten, und die Unterthanen eben so eifrig für ihn wären, als ihr Fürst, so würde man wenig Nutzen von dem vorgeschlagenen Manifeste erwarten können.

Diese Betrachtung, daß bey allen Nationen und bey jeder Regierungsverfassung eine Neigung

zum Kriege geherrscht hat, ungeachtet das ganze Menschengeschlecht überzeugt ist, daß der Krieg, selbst für Eroberer, ein verlierendes Spiel ist, macht einige geneigt zu glauben, daß der Mensch von Natur ein streitendes Thier ist, das um seiner eigenen Sache willen Wohlgefallen am Kriege findet. Wenn das der Fall ist, so dürfen wir nicht erstaunen, daß alle die tiefen Gründe der Philosophen und alle die Predigten der Geistlichen gegen denselben keine größere Wirkung gehabt haben, als die nämlichen Mittel, wenn man sie dazu gebrauchte, um die Menschen von der Schädlichkeit einiger ihrer andern Vergnügungen zu überführen, und um sie zu überreden, daß sie ihnen entsagen.

Da Mirabeau sich gemeiniglich für die populäre Seite einer Frage erklärte, und Malouet für diejenige, die sein Verstand gut hieß, ohne darauf zu sehen, ob sie popular war oder nicht, so waren beide oft einander entgegen. In dem vorliegenden Falle indessen vereinigte sich Mirabeau mit Malouet, stand ihm gegen den Strom des Vorurtheils bey, und zeigte mit männlicher Beredsamkeit das Unheil, welches, nach seiner Ueberzeugung, daraus entstehen würde, wenn

man der vollziehenden Gewalt das Vorrecht nähme, Krieg und Frieden zu beschließen. Nach allem war man endlich genöthiget, eine Art von Mittelplan anzunehmen, den Herr Alexander Lameth vorgeschlagen hatte, und der, nach Freteaus und Desmeunier's Verbesserung, in folgenden Worten decretirt wurde: „Das Recht des Friedens und des Kriegs gehört der Nation: der Krieg kann nicht beschlossen werden, ausser durch ein Decret der gesetzgebenden Gewalt, welches auf einen vorhergegangenen förmlichen und nöthigen Vorschlag des Königs gegeben und hierauf von Sr. Majestät sanctionirt wird."

Da dieses Decret dem Könige das Vorrecht ließ, der Nationalversammlung die Nothwendigkeit des Kriegs oder des Friedens anzuzeigen, worüber sie gar nicht berathschlagen konnte, als bis er ihr die Sache vorlegte; und da man es für gewiß annahm, daß, wenn die Regierung nur einiger Maaßen eine feste Einrichtung erhalten hätte, Se. Majestät einen beträchtlichen Einfluß auf die Entscheidung der Frage haben würde; so waren diejenigen, die das königliche Vorrecht unterstützten, nicht so völlig geschlagen, als der Pöbel sich einbildete, der,

sobald als das Decret gegeben war, es als einen Sieg mit allen seinen gewöhnlichen Freudensbezeugungen feyerte. Einige hielten die Freude für lächerlich, und betrachteten diejenigen als arme Betrogene, die dies als einen Triumph ansahen.

Ohne zu untersuchen, ob die Volkspartey einen Sieg gewonnen hatte oder nicht, so können wir nicht glauben, daß die Leichtgläubigkeit des Volks hintergangen war, welches sich freuete, als ob es wirklich einen Sieg erhalten hätte; denn da das einzige Vergnügen, welches das Volk irgend einer Nation von seinen unbezweifeltsten Siegen hat, und genießt, in Frohlocken, Erleuchtung und Berauschung einer öffentlichen Freude besteht, so scheint es nicht übel von ihm gedacht zu seyn, wenn es das alles auf jeden Fall mitnimmt.

Selbst das englische Volk, obschon es nicht so leicht, wie das französische, sich den Entzückungen der Freude überläßt, fühlt dies, und läßt nie etwas, das für einen Sieg gelten kann, ohne eine öffentliche Freude vorbeygehen. Und

da

da wirkliche Siege neuerdings nicht so oft vorgekommen sind, als man wohl wünschen möchte, wenn man bisweilen eine solche Nachricht von Niederlagen gegeben hat, daß sie als Siege angesehen wurden, die dem Volke Veranlassung zur Freude gaben, wer mag die Erfinder eines so wohlwollenden Betrugs tadeln?

Zwang

Zwanzigstes Kapitel.

Vorbereitungen zu dem Bundesfeste — Der Herzog von Orleans kehrt nach Paris zurück — Die Art der Austheilung der Einlaßbillets erregt Anstoß — Feyer des Festes — Eifersucht und Mißverständniß zwischen den Officieren der Linientruppen und der Nationalgarden — Ein Aufstand zu Nancy — Bouillé erhält Befehl, nach dieser Stadt zu marschieren — Heldenmüthige Handlung eines jungen Officiers — Schreckliches Blutbad — Wirkung davon in der Hauptstadt.

Um einen tiefen und dauerhaften Eindruck auf die öffentliche Gesinnung zu machen und die Revolution mit angenehmen, hohen und religiösen Gefühlen zu verbinden, hatte man schon seit einiger Zeit Anstalten zu einer öffentlichen Ceremonie getroffen. Der König, die Nationalversammlung und das Volk sollten dabey einen Eid

schwören,

schwören, die Sache der Freyheit, und die Constitution, von der man die Hauptartikel schon wußte, aufrecht zu erhalten.

Ein anderer Grund zu dieser Ceremonie war die Vermuthung, daß diejenigen Provinzen, die sich besonderer Privilegien erfreuet hatten, über den Verlust derselben aufgebracht wären, und darinnen wieder hergestellt zu werden hofften, daferne die neue Eintheilung von Frankreich in Departements über den Haufen geworfen werden könnte; man glaubte daher, daß eine so merkwürdige Ceremonie, in jedem besondern Departement gefeyert, die neue Eintheilung den Gemüthern des Volks mit Macht einprägen würde; weil der Eid, den man alle schwören ließe, die Constitution aufrecht zu erhalten, und wovon die Eintheilung in Departements ein Artikel war, sie von einem jeden Versuche, diese Einrichtung abzuändern, abgeneigt machen würde.

Der 14te July 1790. wurde, weil es der Jahrstag der Eroberung der Bastille war, als der Tag dieser Ceremonie festgesetzt, und die weite Ebene des Marsfeldes zu dem Platze bestimmt, worauf sie begangen werden sollte. Man fand für gut, dem Boden die Gestalt eines Amphi-

theaters von so ungeheurem Umfange zu geben, daß er die Menge derer fassen könnte, die als Zuschauer da seyn, oder, nach der französischen Redensart, der Ceremonie beywohnen würden.

Die Erwartung war so hoch gespannt, daß sie Schaaren von Menschen nicht nur aus den entfernten Provinzen Frankreichs, sondern auch Fremde aus vielen andern Ländern von Europa herbeyzog; unter andern den Herzog v. Orleans, dem ein Schauspiel dieser Art eine Sache von der grösten Wichtigkeit war. Da der Gedanke, von einem solchen Aufzuge abwesend zu seyn, ihm unerträglich wurde, so schrieb er dem Präsidenten einen Brief, der in der Nationalversammlung vorgelesen ward, und worinnen er meldete, daß, da der Gegenstand seiner Sendung nach England nunmehr geendiget wäre, er den König von seinem Vorhaben, nach Frankreich zurückzukommen, benachrichtiget habe, — daß er es für schicklich gehalten habe, der Versammlung die nämliche Nachricht zu geben — mit dem Zusatze, daß, wenn sie es nicht für nöthig erachten sollte, über diese Sache zu berathschlagen, er dies als eine Erlaubniß zu seiner Zurückkunft ansehen wolle. Die Versammlung warf ihre Augen auf

Herrn

Herrn La Fayette; wiewohl er aber insgeheim Mittel angewendet hatte, den Herzog von diesem Schritte abzuhalten, so hielt er es nicht für schicklich, sich öffentlich dagegen zu setzen, und deshalb erklärte er, daß die Ursachen, die des Herzogs Abwesenheit von Frankreich nöthig gemacht hätten, nicht mehr vorhanden wären.

Des Herzogs von Orleans Anhänger hatten seit einiger Zeit in ihn gedrungen, seine Zurückkunft zu beschleunigen, und waren schon darauf vorbereitet, ein lautes Geschrey zu erheben, wenn man sich ihr widersetzte: Der Hof vermied daher jeden Streit, der weit nachtheiligere Folgen, als des Herzogs Gegenwart, gehabt haben könnte, besonders da seine Popularität beträchtlich vermindert war; und viele glaubten, daß die heftige Begierde, mit der er seine Zurückkunft wünschte, keinen tiefern und gefährlichern Beweggrund gehabt habe, als seine Leidenschaft, ein schönes Schauspiel zu sehen. Da keine Einwendung gemacht wurde, so gieng die Versammlung zur Tagesordnung, welches man als eine Erlaubniß erklärte, daß er nach Paris zurückkommen könne, und er kam zurück.

Da die Errichtung des Amphitheaters zu dem Bundesfeste ein Werk von ungeheurer Arbeit war, so fiengen die Pariser schon vier oder drey Wochen vor dem 14ten July an zu fürchten, daß es nicht so zeitig fertig seyn möchte. Die Einwohner von Wien oder London würden bey der Besorgniß eines ähnlichen Unglücks sich mit dem Gedanken getröstet haben, daß wenn es bis zum 14ten July nicht fertig seyn sollte, so würde es den 14ten August seyn: aber eine solche Betrachtung gab den Parisern keinen Trost, und sie verloren alle Geduld, wenn man nur daran dachte; es war als sagte man einer Gesellschaft von Kindern, wenn ein Schmaus von Früchten und Zuckergebackenem auf sie wartet, daß sie das alles auf einen andern Tag haben sollten. Um ein so schreckliches Unglück abzuwenden, boten einige der eifrigsten Bürger freywillig ihre Arbeit an, um das Werk zu beschleunigen; der Beyfall, mit dem man sie annahm, ermunterte andere, ihrem Beyspiele zu folgen; und in kurzem glühete die nämliche Begierde in jeder Brust beider Geschlechter, jedes Standes und jedes Alters. Das Bundesfeld wurde der einzige öffentliche Versammlungsort: alle Lustbarkeiten und Geschäfte wurden verabsäumt, um dafür den Spaten und

die

die Haue zu führen, und die allerzerstreuteste Stadt in der Welt wurde mit einemmale die allerarbeitsamste.

Jede Section und Corporation versammelte ihre Freywilligen unter ihre Paniere, und ließ sie täglich nach dem Bundesfelde marschieren. Mannigfaltige Klubs, Gesellschaften und Brüderschaften in abentheuerlicher Tracht, die für die Arbeit, zu der man sie brauchen wollte, sich schickte, zogen auch in Procession dahin, von Musikanten angeführt. Individuen aus allen Ständen des Lebens und von allen Religionen, Juden sowohl als Christen, Soldaten und Priester, Matrosen und Mönche, Richter und Tanzmeister, Wechsler und Bettler, Dichter, Advokaten, Mahler, Schauspieler, Krämer und Handwerker jeder Art sahe man recht herzlich mit und neben einander arbeiten. Es war ein eben so großer Mischmasch von Professionen und Gewerben bey Errichtung dieses Amphitheaters, als der Mischmasch von Sprachen bey Aufführung des babylonischen Thurms — nur daß der erstere, anstatt das Werk zu hindern, es vielmehr beförderte. Auch sahe man täglich junge Frauenspersonen, von jeder Benennung, nach dem Felde trippeln, ihre

Röcke aufgeschürzt, und Gürtel von Nationalband um ihre Leiber. Hier arbeitete der Liebhaber an der Seite seiner Gebieterin, belebt durch ihr Lächeln, und aufgemuntert durch die Melodie von Ca ira.

Endlich kam der Tag einer so großen Erwartung: das Amphitheater war gemacht mit dem Altare in der Mitte, dem königlichen Throne, einem prächtigen Pavillon und bequemen Sitz für die Königin und die königliche Familie; und die Triumphbogen, durch welche die verschiedenen Processionen gehen sollten, waren nur zwey Stunden vorher geendiget, ehe der Zug begann.

Mit Tagesanbruch fiengen die Bürger an, Haufenweise nach dem Amphitheater zu strömen, welches, wie man sagte, einen hinlänglichen Umfang habe, um über dreymalhunderttausend zu fassen.

Die Nacht vorher hatten einige von den Sectionen Einlaßbillets unter die Weiber und Töchter der am meisten ausgezeichneten und begünstigten Bürger ausgetheilt; und nicht weniger als viertausend von der Nationalgarde wurden als Wache zu dem Bundesfeste beordert.

Dies verursachte Mißvergnügen und Murren. Man sagte, daß alle Bürger einen gleichen Anspruch auf einen Platz in dem Amphitheater hätten; daß diejenigen, die zuerst kämen, ein Recht hätten, sich jeden Platz zu wählen, solche ausgenommen, die für Personen in einem öffentlichen Amte bestimmt wären; und die Nationalgarden, die zum Dienste auf dem Marsfelde ernannt waren, erklärten, daß sie keinem Bürger den Eintritt verwehren würden, er möchte ein Billet haben oder nicht.

Als diese Erklärungen bekannt wurden, so fand die Municipalität für gut zu befehlen, daß in der Mitte der Nacht vom 13ten öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die ausgetheilten Billets ganz unnütz wären; welches die Folge hatte, daß große Haufen sich beym Anbruche des Tages nach dem Amphitheater begaben; und die Garden, anstatt sich ihrem Eingange zu widersetzen, suchten sie während der langen Zwischenzeit, bis die Ceremonie ihren Anfang nehmen würde, zu belustigen, indem sie allerley militärische Evolutionen auf der Ebene machten, und die Carmagnole tanzten.

Der große Zug bestund aus einer Bande Musikanten, einem Corps Nationalgarde, Cavallerie sowohl als Infanterie, von Herrn la Fayette angeführt, und von den Wählern der Stadt Paris gefolgt — den ersten Mitgliedern der Municipalität, — den Deputirten der Nationalversammlung — den Deputirten der einen Hälfte der Departements, in die Frankreich eingetheilt worden war — einer Deputation der Armee und der Flotte, zwey Marschälle von Frankreich an ihrer Spitze — den Deputirten der andern Hälfte der Departements — und ein Corps Nationalgarde zu Pferde und zu Fuß, nebst einer Bande Musikanten beschloß den Zug; der nur noch herrlicher gemacht wurde durch alle die Fahnen der verschiedenen Klassen, aus denen er zusammengesetzt war, und durch die Kriegslieder, die zwischen dem allgemeinen Ausrufsgeschrey Es lebe die Nation! das von Zeit zu Zeit die Luft durchschnitt, gespielt wurden.

Die verschiedenen Körperschaften, die den Zug ausmachten, hatten ihre besondern angewiesenen Plätze. Die für die Mitglieder der Nationalversammlung waren zur Rechten und Linken des königlichen Throns.

Zweyhundert Priester in weisleinene Gewänder gekleidet, und mit Nationalfarbigen Bändern umgürtet, standen auf den Stufen des Altars, der in der Absicht errichtet worden war, um an demselben den Eid zu administriren, wozu der Ausschuß der Municipalität den Bischoff von Autun, einen Mann von Talenten und von einer der ältesten Familien in Frankreich, und einen eifrigen Beförderer der Revolution, ernannt hatte.

Als er im Begriffe stund, die Messe zu feyern, die der Ablegung des Eides vorangieng, so überzog sich der Himmel mit Wolken, ein Sturmwind erhob sich, und ihm folgte eine Fluth von Regen. In dem glänzendsten Zeitraume der römischen Republik würde dies der Ceremonie ein Ende gemacht haben; und selbst in gegenwärtigem Falle legte man es verschiedentlich aus. Die Feinde der Revolution flüsterten, das sey eine Anzeige, daß der Himmel ein Mißfallen an dem, was vorgehe, finde; aber andere erklärten, daß, wenn der Himmel ein Mißfallen habe, so könne es blos über die vielen Aristokraten seyn, die durch ihre Gegenwart die Ceremonie entheiligten. Diese Auslegung würde mehr Glauben

gefunden haben, wenn blos die Aristocraten vom Regen eingeweicht worden wären.

Der Bischoff schritt zur Feyer der Messe, ohne auf den Sturm zu achten; hierauf sprach er den Segen über die Oriflamme oder die königliche Standarte von Frankreich und über die dreyundachtzig Fahnen der Departements, die rings um sie her unmittelbar vor dem Altare wehten.

Wenn man überlegt, wie viele Mühe besonders die Hauptbeförderer der Revolution sich gegeben hatten, alle religiöse Gefühle aus den Herzen des französischen Volks auszurotten, so scheint es auffallend, daß so viele religiöse Handlungen mit dieser Ceremonie verwebt waren. Ein Theil dieses Betragens hinderte die Wirkung, die von dem andern erwartet zu werden schien, und war eben so verkehrt als der Schluß jenes Mönchs, der über das Gute, das die Religion in der Welt hervorbrächte, predigte, und damit endigte: „Kurz, meine Freunde, wir sind aus Nichts entstanden, und werden wieder in Nichts zurückkehren; allein die Religion tröstet uns in allem."

Der König war, für diesen Tag blos, zum obersten und unumschränkten Befehlshaber aller

Natio-

Nationalgarden in Frankreich bestellt worden. Er ernannte den Herrn La Fayette zu seinem Gevollmächtigten, um den Dienst zu versehen, so daß La Fayette für diesen Tag nicht blos der Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, sondern Großconnetable aller Bewaffneten im Königreiche war, welches wahrscheinlich eine größere Zahl war, als je vorher in irgend einem Königreiche der Welt gewesen ist.

Herr La Fayette, als ihr Repräsentant, legte den Eid zuerst ab. Als er den Boden des Throns verließ, wo er bis jetzt gestanden hatte, und sich zu dieser Absicht dem Altare näherte, ließen die Trompeten sich hören; eine große Bande Kriegsmusik fuhr fort zu spielen, während daß er die Stufen des Altars hinaufstieg. Vor dem Angesichte des Volks, das diesen ungeheuern Cirkus ringsumher füllete, legte er die Spitze seines Degens auf die Bibel, die auf dem Altare lag, und indem er seine andere Hand gen Himmel emporhob, schwieg die Musik; eine allgemeine Stille erfolgte; und er sprach die Worte aus: „Wir „schwören, ewig getreu zu seyn der Nation, dem „Gesetze und dem Könige; aus allen unsern Kräf„ten aufrecht zu erhalten die Constitution, die

„die Nationalversammlung beschlossen, und der „König angenommen hat.“ Der Trompeten Klang, der, so wie er geendiget hatte, wieder begann, verhallete in dem Geschrey es lebe die Nation!

Sodann stunden alle Mitglieder der Nationalversammlung auf, und der Präsident sprach in seinem und seiner Brüder Namen den Eid; der auf gleiche Art von Musik und Geschrey begleitet war.

Als der König selbst aufstand, drängte sich ein großes Corps Nationalgarde an den Thron, den sie mit aufgehobenen Armen umringten, während daß er wiederholte: „Ich, König der „Franzosen, schwöre, alle Macht anzuwenden, „die mir durch das constitutionelle Gesetz des „Staats übertragen worden ist, aufrecht zu er„halten die Constitution, die die Nationalver„sammlung beschlossen, und die ich angenommen „habe; ich schwöre, die Gesetze zu vollziehen.“

Nachdem ein Zeichen gegeben worden war, daß der König den Eid abgelegt habe, ertönte die Luft wechselsweise vom Donner des Geschützes und vom Jauchzen des Volks; und so endigte

sich

sich eine Ceremonie, die man, unerachtet der guten Absichten so vieler, die den Schwur ablegten, als den größten und ausgebreitetsten Meineid, von dem je Himmel und Erde Zeugen waren, betrachtet hat.

Der Regen verhinderte den König, den Thron zu verlassen und nach dem Altare zu gehen, wo man erwartet hatte, daß er den Eid schwören würde. Dieses Umstandes erwähnte man in der Folge in den aufrührischen Gruppen im Palais Royal und im Jacobinerklub als eines Beweises von des Königes Abneigung gegen die Constitution, und seines Widerwillens, den Eid abzulegen; aber er beweißt blos, was eine Mannigfaltigkeit von Umständen in dem Fortgange der Revolution wirklich dargethan hat, daß die Gemüther geneigt waren, den König zu verläumden und die unschuldigsten und natürlichsten Theile seines Verhaltens in Verbrechen zu verwandeln.

Man wird gerne glauben, daß die Officiere der Armee kein allgemeines Wohlgefallen an der neuen Ordnung der Dinge fanden. Als Adel waren die meisten von ihnen gegen die Constitution eingenommen; und als Soldaten fühlten sie sich durch die Errichtung der Nationalgarde aufs

höchste gekränkt; und waren gedemüthiget, Menschen von verschiedenen und in ihren Augen weit niedrigern Professionen zu sehen, die das Brüsten und den steifen geraden Soldatengang affectirten, das Commandowort führten, und eben die Achtung verlangten, die den Officieren der Armee zukommt.

Die muthwillige Lebhaftigkeit einiger jungen Officiere, die die wichtige Miene der Officiere der Nationalgarde lächerlich zu machen suchten, verursachte häufig Zänkereyen und bisweilen Duelle, in welchen die letztern bewiesen, daß, wenn sie in ihrem äußern Ansehen und Wesen nicht das Schmucke der erstern hatten, sie indessen mit ihnen im Puncte der Herzhaftigkeit auf gleichem Fuße standen.

Diese Entdeckung verminderte die Zänkereyen und die Zahl der Duelle, entfernte aber nicht ganz das Vorurtheil, welches die alten Militair-Officiere gegen diese neuen Nationaltruppen hatten.

Der nämliche Geist herrschte nicht bey den gemeinen Soldaten der Armee. Man hatte gleich vom ersten Anfange der Revolution an sich große

Mühe gegeben, ihre Gemüther für die neue Constitution einzunehmen. Diese Bemühungen waren nicht vergebens. Den Soldaten gefiel die Benennung Bürger eben so sehr, als ihre Officiere abgeneigt waren, den Officieren der Nationalgarde gleich gesetzt zu werden: Sie wurden bald von der Aufmerksamkeit, die man ihnen erwieß, ein wenig berauscht, und bekamen täglich neue Begriffe, die mit der Regelmäsigkeit und der Subordination eines Soldaten unvereinbar waren. Die Officiere suchten daher, diesen Hang zur Ausgelassenheit durch alle erdenkliche Mittel zu verbessen; unter andern bemühten sie sich, ihre Gemüther von dem neuen Systeme als von einer Sache abwendig zu machen, die sie als Soldaten erniedrige: sie suchten sie von aller Einmischung und Umgang mit der Nationalgarde abzuhalten, eine strengere Kriegszucht und härtere Strafen einzuführen, und gaben den Leuten zu verstehen, daß diese Strenge den Befehlen der Nationalversammlung gemäß sey.

Bey mehreren Abtheilungen der Armee in verschiedenen Theilen des Königreichs zeigte sich ein solcher Geist des Mißvergnügens, daß Mirabeau, jenem entscheidenden Betragen gemäß,

das

das sein Genie ihm bey großen und gefährlichen Vorfällen allezeit eingab, den Vorschlag that, daß die Armee ganz abgedankt, und eine neue, nach den Grundsätzen der Constitution, geworben und organisirt werden sollte. Ueber die Kühnheit dieser Maasregel in Schrecken gesetzt, verwarf sie die Nationalversammlung als übereilt und unschicklich.

In keiner Stadt von Frankreich waren die Meynungen der Einwohner in Ansehung der Revolution mehr und heftiger einander entgegengesetzt, als zu Nancy, der Hauptstadt von Lothringen.

Der Adel dieses Orts war der Revolution ganz abgeneigt, und die Bürgerschaft begünstigte sie. Die Regimenter, die die Garnison ausmachten, waren theils Franzosen, theils Schweizer. Die Soldaten wurden von den Bürgern gelehrt, ihre Officiere als Aristokraten zu betrachten, d. h. als Menschen, die sie unterdrückten, und die sie um die schuldigen Rückstände betrögen. Man theilte Pamphlets unter die Regimenter aus, worinnen die Beschwerden, unter denen die Soldaten litten, auseinandergesetzt, und sie selbst von den Anforderungen unterrichtet wurden, die

sie

sie zu machen ein Recht hätten. Durch diese Mittel wurden sie endlich angereizt, eine förmliche Forderung von gewissen Summen zu machen, von denen sie behaupteten, daß man sie ihnen schon lange schuldig wäre; der commandirende Officier schlug die Forderung ab, und drohete denen, die sie machten, mit Strafe; worauf die Soldaten in einen offenbaren Aufstand ausbrachen, sich der Kriegscasse bemächtigten, und eine Deputation von den verschiedenen Regimentern nach Paris sandten, um die Ungerechtigkeit, die an ihnen begangen worden seyn sollte, vorzutragen, und um Abstellung der Beschwerden zu bitten.

Allein der Commendant und andere Officiere der Garnison hatten schon vorläufig einen Bericht von dem Vorgange nach Paris gemacht, der daselbst anlangte, und dem Kriegsminister zugestellt wurde, der denn dem Herrn Bailly, dem Maire, eine solche Nachricht von dem Zustande der Sache gab, daß sie ihn bewog, den Befehl zu erlassen, daß man die Deputirten der Soldaten, so bald als sie ankämen, in Verhaft nehmen sollte.

Zu Folge einer Vorstellung, die der Herr von la Tour du Pin, zu der Zeit Kriegsminister, an die Nationalversammlung machte, und worinnen er zeigte, wie weit die Garnison von Nancy in ihrer Meuterey gegangen, und wie gefährlich ihr Beyspiel für die ganze Armee sey, gab die Nationalversammlung ein Decret, worinnen dem Marquis von Bouillé, Oberbefehlshaber der Truppen zu Metz und an dieser ganzen Gränze, Befehl ertheilt wurde, mit einer hinlänglichen Macht nach Nancy zu marschieren und die Aufrührer zu unterdrücken.

Der Marquis von Bouillé vollzog seinen Auftrag mit der Einsicht eines erfahrnen Officiers, der die Wichtigkeit der geschwinden Ausführung in militärischen Manövern kennt, besonders solcher, die gegen ein Unheil gerichtet sind, das so leicht, wie Meuterey, durch Verzug immer weiter und weiter um sich greift.

Er kam viel eher, als man erwartete, mit einer Armee vor Nancy an, die aus Nationalgarden sowohl als aus Linientruppen bestund.

Er ließ unverzüglich bekannt machen, daß er aus Gehorsam gegen ein Decret der Nationalver-

versammlung, das der König bestätiget habe, komme, um Ordnung in der Stadt Nancy wieder herzustellen — daß er als einen Beweis ihrer Unterwerfung fordere, die Herren von Malseigne und de Noue, zwey Stabsofficiere, die die Insurgenten in das Gefängniß geworfen hatten, sogleich in Freyheit zu setzen und zu ihm zu schicken — daß man ihm vier von den Strafbarsten eines jeden der empörten Regimenter ausliefern, um sie unter einer Bedeckung an die Nationversammlung zu schicken, und von dieser gerichtet zu werden — und daß die Garnison unmittelbar die Stadt räumen und seine Befehle auf einer gewissen Wiese in der Nähe erwarten sollte.

Anfangs schien es, als würde man sich diesen Bedingungen unterwerfen. Die Herren von Malseigne und de Noue kamen nach einem ziemlich heftigen Streite zwischen den Aufwieglern, während welches beide in großer Gefahr waren ermordet zu werden, wohlbehalten bey der Armee des Herrn von Bouille an.

Allein, als die Avantgarde im Begriffe stund, in die Stadt einzurücken, so weigerten sich die Soldaten der Garnison, die unter dem Thore stunden, und Verrätherey argwöhnten, hart-

näckig, denjenigen zu gehorchen, die die Bedingungen angenommen hatten; worauf viele sich zu ihnen schlugen, die schon vorher eingewilliget hatten sich zu unterwerfen. Einige von der Garnison, die sich zurückzuziehen wünschten, wurden von denen zurückgehalten, die sich zu widersetzen beschlossen hatten; und die, als sie von den Truppen, nun schon innerhalb dreyßig Ruthen von dem Thore, sich zu ergeben aufgefordert wurden, mit Drohungen antworteten, und sich anschickten eine mit Schrot geladene Kanone auf die Anrükkenden abzufeuern.

Ein junger Officier, mit Namen Desilles, vom Regimente des Königes, war ausserordentlich thätig in seinen Bemühungen gewesen, sie zur Unterwerfung zu bereden. Dieser junge Mann, erschüttert bey dem Gedanken dieser Scene von Blutvergießen, die nun beginnen sollte, und beseelt von einem heroischen Enthusiasmus, warf sich vor die Mündung der Canone, als sie die Lunte anlegten, und schrie: „Haltet ein, um Gottes willen! dies sind eure Freunde, eure Brüder, die ihr vernichten wollet: sie sind von der Nationalversammlung abgeschickt; soll des Königes Regiment entehrt werden?" Dies ver-

verhütete das unmittelbare Abfeuern der Canone. Zwey Personen, Abgeordnete vom Herrn Bouille', warfen ihre Arme um ihn und vereinigten ihre Bemühungen mit den seinigen, um dem Ausbruch der Feindseligkeiten Einhalt zu thun.

Diese Deputirten giengen in die Stadt und nahmen den jungen Desilles mit sich; während daß die Truppen der Garnison und die des Marquis von Bouille' in furchtbarer Unthätigkeit blieben, und einander mit drohenden Blicken ansahen, bis der Erfolg der Bothschaft, die die Deputirten überbrachten, bekannt seyn würde.

Anstatt die angebotenen Bedingungen anzunehmen, wurden sie verworfen, und die Deputirten von der wüthenden Municipalität, der man sie vorstellte, beschimpft und gemißhandelt. Als der junge Desilles dieses sah, warf er sich aufs neue zwischen die Aufrührer und die Avantgarde, und fiel von mehreren Musketenschüssen zerschmettert nieder, während daß er beide Theile bat, sich des gegenseitigen Mordens zu enthalten

Die mit Schrot geladene Canone wurde sogleich losgebrannt, und mit einem Musketenfeuer begleitet, welches drey Officiere und eine

beträchtliche Anzahl von Bouille's Truppen tödtete; es rückten andere an, die das Thor sprengten, und in die Stadt einrückten. Viele von ihnen wurden aus den Fenstern getödtet. Indessen wurden die Insurgenten von Haus zu Haus getrieben; und ein fürchterliches Blutbad folgte. Dreyhundert wurden getödtet oder verwundet; vierhundert zu Gefangen gemacht mit den Waffen in der Hand; die übrigen legten die Waffen nieder und unterwarfen sich den Befehlen des Herrn von Bouille', der sie unter Bedeckung in verschiedene Garnisonen schickte.

Die ersten Nachrichten von diesen Auftritten verursachten zu Paris Schrecken und Sorgen. Diese Empfindungen wurden durch die emsige Geflissenheit der Aufrührischen bald in Wuth gegen den Herrn von Bouille' verwandelt; obschon die nämlichen Personen, wenn er weniger wachsam und thätig gewesen wäre, und die Meuterey aus Folge seiner Unthätigkeit Stärke gewonnen hätte, höchst wahrscheinlich ein Geschrey wider ihn erhoben haben würden, daß er dasjenige nicht gethan, woraus sie ihm nun einen Vorwurf machten, daß er es gethan hatte.

Was für unangenehme Empfindungen auch immer die Nationalversammlung über den Ausgang dieser Sache gehabt haben mag, so war sie doch weder dadurch, noch durch die Wuth des Pöbels so sehr in Bewegung gesetzt, als daß sie sich hätte abhalten lassen sollen, das Verhalten eines Mannes öffentlich zu billigen, der ihren Befehlen mit größerer Geschwindigkeit und Wirksamkeit gehorchte, als sie von ihm zu erwarten Ursache hatte. Die Nationalversammlung beschloß dem Marquis von Bouille' und den Truppen, die unter ihm dienten, ihren Dank.

Dies verminderte indessen die Wuth des Pariser Pöbels nicht, der laut wider den Herrn von Bouille' schrie, daß er so vieles Blut, und, sagten sie, so unnöthiger Weise vergossen hätte. Zahlreiche Gruppen versammelten sich in dem Palais Royal, von wo aus sie nach dem Saale der Nationalversammlung zogen, diesen umringten, und Bouille's Kopf und die Entlassung der Minister forderten, die sie anklagten, als hätten sie durch ihre falschen Vorstellungen die Nationalversammlung zu dem Decrete verleitet, in Bezug auf welches er gehandelt hätte.

Dieser Geist der Empörung schien mit jedem Augenblicke immer weiter um sich zu greifen, und würde wahrscheinlich schreckliche Folgen gehabt haben, hätte nicht das standhafte Betragen des Herrn La Fayette und der Nationalgarde unter seinem Befehle die Gefahr abgewendet.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Necker legt seine Stelle nieder — Betrachtungen über dieses Ereigniß — Geschworner Haß der Franzosen gegen Staatsminister und Geistliche — Es gehört eine längere Gewohnheit dazu, sich in körperlichen als in geistigen Anstrengungen hervorzuthun — Die Nationalversammlung besteht darauf, daß der König ihr Decret sanctionire, welches die Geistlichkeit verbindet, die Constitution zu beschwören — Der Pabst mißbilliget es — Wirkung davon auf die Gemüther des Volks — Des Königes Tanten entschließen sich, Frankreich zu verlassen und nach Rom zu gehen.

Herr Necker, der seit einiger Zeit die Abnahme seiner Popularität gesehen und schon mehrere kränkende Beweise davon erhalten hatte, daß sein Einfluß in der Nationalversammlung um ein Großes vermindert war, wurde für seine persönliche Sicherheit besorgt; denn in dem allgemeinen Geschrey gegen die Minister war keine Ausnahme zu seinem Vortheile gemacht. Er fand es daher für gut, einen Brief mit der Uebergabe seiner Stelle an die Nationalversammlung

zu schicken, unter dem Vorwande, daß seine Gesundheit Ruhe und Landluft verlange. Er war nicht sobald gelesen, als mehrere Mitglieder zur Tagesordnung riefen; welches gewöhnlich geschieht, wenn sie die Sache, von der die Rede ist, ihrer Aufmerksamkeit nicht werth halten.

Herr Necker hatte dem öffentlichen Schatze über zwey Millionen Livres geliehen, weshalb ihm seine Freunde öfter gerathen, daß er sie zurückziehen und mit mehr Sicherheit anlegen sollte; aber er hatte sich beständig geweigert; und bey seiner Abreise von Paris erklärte er, daß er diese Summe nebst seinem Hotel und Hausgeräthe als ein Unterpfand für die Treue seiner Staatsverwaltung zurückließe.

Mehrere Sectionen von Paris versammelten sich wirklich in der Absicht, um zu entscheiden, ob er die Erlaubniß haben sollte oder nicht, das Königreich zu verlassen, ehe seine Rechnungen durchgesehen und richtig befunden worden wären; denn er hatte nun seine Popularität so ganz verlohren, daß eben die Pariser, die einige Monate vorher ihn als den Schutzengel Frankreichs betrachtet hatten, nun die Frage aufwarfen, ob wohl alles das Vermögen, was er zurückließe,

die

die Nation für das Geld, um das er sie betrogen, schadlos halten würde. Allein Mirabeau, Camus und andere, die vollkommen von Neckers Rechtschaffenheit überzeugt waren, die die Veränderlichkeit der öffentlichen Meynung sattsam kannten, und die ihn schon lange aus Frankreich gewünscht hatten, vermittelten die Sache mit den Sectionen, und verhinderten es, daß man sich seiner Abreise nicht widersetzte.

Die Verläumdungen von Neckers Feinden schränkte sich nicht auf Paris ein: sie verbreiteten sich durch ganz Frankreich. Er war auf seiner Reise nicht über vierzig französische Meilen weit gekommen, als er von den Municipalbeamten einer kleinen Stadt angehalten wurde. Sie achteten seinen Paß nicht, und noch weniger einen besondern Brief vom Könige, den er ihnen ebenfalls vorzeigte. Sie bestunden darauf, daß er bleiben müßte, wo er wäre, bis sie von der Nationalversammlung Verhaltungsbefehle eingeholt hätten. Er und Madam Necker wurden also wie Staatsgefangene bewacht, bis die zwey Deputirten der Municipalität von Paris zurückkamen, mit der Erlaubniß der Nationalversammlung, sie in Freyheit zu setzen.

Ehe sie ausserhalb Frankreich waren, wurden sie noch einmal angehalten, nicht von dem Magistrate, sondern von dem Pöbel von Vesoul, der nach vielfältigen Beschimpfungen, Unterschung ihrer Papiere und jedes Artikels in ihren Koffern und nach einem Aufenthalte von mehreren Stunden und unter der Furcht einer größern Gewaltthätigkeit, sie endlich aber noch immer mit Widerwillen ihre Reise fortsetzen ließ, ob er gleich nichts finden konnte, worauf er einen Vorwand, sie zurückzuhalten, hätte gründen können.

So war Herr Necker genöthiget, aus dem Lande zu fliehen, wo er nur wenige Monate vorher fast angebetet war — ein Mann, dessen Verweisung kurz vorher ein allgemeines Bedauern erregte; der, obgleich ein Protestant und ein Ausländer, das Vertrauen der Nation in einem höhern Grade besaß, als irgend ein römisch-catholischer Minister, der zugleich ein Eingebohrner war, es je besessen hat: und was den eigensinnigen Wankelmuth der Franzosen nur noch in einem stärkern Lichte zeigt, so hatte keine Veränderung des Systems oder des politischen Betragens von Seiten des Herrn Necker diese plötzliche Veränderung in ihrer Meynung veranlaßt.

Weder

Weder seine Treue noch sein Eifer in den Geschäften wurde je in Zweifel gezogen; und man hat starke Ursache zu glauben, daß sein ernstlichster Wunsch und sein höchster Ehrgeiz war, die Finanzen von Frankreich in Ordnung zu bringen, und eine Regierung zu errichten, die frey von der Tyranney der alten wäre, und die mit Unpatheylichkeit die Freyheiten des Volks und die Würde der Krone bewahren sollte. Der große Irrthum, in den beide, er und die Nation, verfielen, der aber an ihm mehr als an der Nation zu entschuldigen war, bestund in der Einbildung, daß er Genie und Talente besäße, solch ein Unternehmen zu vollenden: denn so sonderbar es scheinen mag, so ist doch nichts gewisser, als daß das Publikum Herrn Neckers Fähigkeiten eben so sehr über die Gebühr schätzte, als er es selbst that. Aber so viele Menschen denken groß von sich selbst, ohne von irgend einem Sterblichen darinne bestärkt zu werden, daß der Mensch, der einen hohen Begriff von seinen eigenen Fähigkeiten hat, und dabey weiß, daß die Welt, im Ganzen, von der nämlichen Denkungsart ist, Entschuldigung verdient, obgleich beide, er und die Welt, sich irren. Man beschuldiget Herrn Necker, daß er ruhmredig und eitel sey; aber

wenn ein Mann eine vollkommene Rechtschaffenheit gegen das Publikum aufrecht erhält, wohlwollend gegen Individuen ist, die mannigfaltigen Pflichten des Lebens nach allen ihren Beziehungen gewissenhaft erfüllt und darnach strebt, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu seyn, ist es nicht ungroßmüthig, so sehr auf seine Eitelkeit zu bestehen? Würde es nicht ein Glück für das Menschengeschlecht seyn, wenn noch mehrere dieselbige Art von Eitelkeit besäßen?

Die Redlichkeit der Absichten der Menschen sichert sie selten gegen die Feindschaft derer, die durch ihre Maasregeln gelitten zu haben glauben. Herr Necker ist von der einen Parthey in Frankreich gelästert worden, daß er überhaupt eine Veränderung in der Staatsverfassung einzuführen suchte; und von einer andern, daß er die Reform nicht weiter trieb, als er wirklich that; und diese Nation, die ihn vorher unter ihre besten Politiker und größten Minister gezählt hatte, scheint ihn nun als wenig mehr über den Standpunct eines gemeinen Banquiers oder Finanz-Controlleurs erhaben zu betrachten.

Man hat oft die Bemerkung gemacht, daß große Ereigniſſe und gefährliche Lagen häufig Talente erzeugen und entwickeln; und daß folglich die Zeiten der Revolutionen und der mächtigen Kämpfe in Staaten die fruchtbarſten an großen Männern ſind. Indeſſen haben einige behauptet, daß dieſe franzöſiſche Revolution der allgemeinen Bemerkung in Rückſicht deſſen, was Revolutionen gewöhnlich hervorbringen, in ſo fern widerſpreche, daß, ob ſie gleich einen langen und harten Kampf verurſacht und zu großen Verbrechen Veranlaſſung gegeben, ſie doch keinen einzigen Mann hervorgebracht habe, der im eigentlichen Verſtande groß genannt werden könne, ſelbſt wenn man zuließe, daß Ruchloſigkeit von dieſer Benennung nicht ausſchlöſſe.

Ohne in dieſe Erörterung einzutreten, ſo muß man geſtehen, daß, wenn die franzöſiſche Revolution keine großen Männer hervorgebracht, ſie eine auſſerordentlichere und unerwartetere Wirkung gehabt habe, indem ſie die Größe von mehr Männern, als je eine andere Revolution, ganz zu Boden geworfen und vernichtet hat. Beyſpiele aufzuzählen würde eben ſo überflüßig als verhaßt ſeyn; da, ohne die großen Männer von

Frank-

Frankreich selbst, die die Revolution in kleine Menschen verwandelt hat, mit einbegriffen, die Erinnerung einem jeden Leser, der die neuere Geschichte von Europa kennt, Beyspiele von Generalen sowohl als Staatsmännern nachweisen muß, von denen man annahm, daß sie sich einer großen und in die Augen fallenden Stelle in dem Tempel des Ruhms versichert, deren Größe aber in dem Laufe dieser Revolution so zum Erstaunen zusammengeschwunden ist, daß man nun allgemein glaubt, sie werden blos als Miniaturstücke aufgestellt und gezeigt werden; so daß Herr Necker in dem Verluste der Bewunderung, die er einstmals besaß, viele Mitgefährten hat.

Die Geistlichkeit ausgenommen, so ist keine Klasse von Menschen mit so vieler Strenge von den Franzosen seit der Revolution behandelt worden, als ihre Staatsminister. Es scheint, als hätte dieses Volk einen unversöhnlichen Haß gegen alle diejenigen gefaßt, die es sich herausnahmen, entweder ihre Seelen oder ihre Leiber zu regieren. Hierinne, so wie in vielen andern besondern Umständen ist ihr Benehmen gerade das Gegentheil von den Engländern, die gegen ihre Geistlichkeit sich immer mit der ihrem Charakter und geweihe-

tem

tem Amte gebührenden Achtung betragen haben; die bey allen Gelegenheiten diejenigen Staatsmänner, deren glückliche oder weise Verwaltung die Wohlfahrt des Landes beförderte, mit Reichthum und Ehre überhäuft; und die in vielen Fällen diejenigen, die es aus Nachläßigkeit oder Irrthum in Unglück verwickelten, mit einem Grade von Geduld und Nachsicht behandelt haben, die alle andere Nationen in Erstaunen setzt.

Herr la Tour du Pin war genöthiget, bald nach dem Abgange des Herrn Necker seine Stelle niederzulegen. Seinem Beyspiele folgten alle seine Collegen im Ministerium, den Herrn von Montmorin ausgenommen. Herr Delessart, Neckers Schüler und Freund, wurde dem Herrn Montmorin als Mitglied des neuen Ministeriums beygesellt. Beides waren Männer von Grundsätzen, obgleich keiner die Gunst des Volks besaß; und beide wurden in der Folge die Opfer der Wuth und der Grausamkeit des Volks, Herr Delessart mit den Gefangnen von Orleans, die zu Versailles ermordet wurden, ohne alles gerichtliche Verhör und Proceß; Herr von Montmorin zu Paris, nachdem man ihm seinen Proceß gemacht und ihn losgesprochen hatte.

Nichts ist ein so allgemeiner Gegenstand des Gelächters, als wenn Leute, die nicht zu einer besondern Profession erzogen worden sind, es sich anmaßen, Kenntniß darinne zu besitzen oder Meynungen zu haben, die den Meynungen derer entgegen gesetzt sind, die zur Profession gehören, und von denen man ohne weiteres voraussetzt, daß sie den Gegenstand studiert haben. Die Thorheit hievon ist so ziemlich von Jedermann eingestanden, wenn man den Fall im Allgemeinen behauptet, aber es ist zum Erstaunen, wie so sehr viele sich einbilden, daß sie für ihre Person eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen und kein Bedenken tragen, mit einem Arzte über Arztneykunde, mit einem Advokaten über Gesetze oder selbst mit einem Geistlichen über die Theologie zu disputiren, während daß sie über einen jeden, der zu diesen Professionen nicht erzogen worden ist, lachen, wenn er das nämliche thut. Der Grundsatz: Ne lutor vltra crepidam scheint indessen richtiger zu seyn, wenn man ihn auf solche Professionen, die blos mechanische Anstrengungen erfordern, als auf solche anwendet, wozu Anstrengungen des Geistes gehören: denn es wird eine viel längere Gewohnheit dazu erfordert, Vortreflichkeit in mechanischen Künsten zu erlan-

gen, als in solchen, die von der Stärke und dem Umfange des Verstandes abhangen. Einem auch noch so sinnreichen Manne, der es versuchen wollte, einen gemeinen Stuhl zu machen, ohne als ein Zimmermann gelernt zu haben, würde es sicherlich weit übler gelingen, als einem, der an das Handwerk gewöhnt ist, ob er ihm schon weit an Erfindungskraft nachsteht; weil die Gewalt, seine Finger zu gebrauchen und mit dem Handwerkszeuge gehörig und geschickt umzugehen, blos durch häufige Uebung und lange Gewohnheit erlangt werden kann. Die Erfahrung eines jeden, welcher schreiben kann, giebt einen starken Beweis davon ab; und obschon einer durch sein ganzes Leben hindurch seine Finger geübt hat, und sie mit Geschicklichkeit zu einigen besondern Zwecken zu gebrauchen weiß, so wird er doch, wenn er sie zu einer andern Sache, die er nie vorher versucht hat, anwendet, sich sehr ungeschickt dabey benehmen, bis er sie durch Gewohnheit gewandt und zu seinem Vorhaben willig und gefüge gemacht hat. Die Seele hingegen ist biegsamer als die Muskeln. Einer, der durch sein ganzes Leben hindurch in der Gewohnheit gewesen ist nachzudenken und zu urtheilen, wird selbst über einen neuen Gegenstand besser urtheilen, als ein

anderer

anderer von einem eingeschränktern Verstande, der daran gewöhnt ist, ihn zu erforschen. Man glaubt, daß wenige Dinge so viele Talente und so viel Stärke des Verstandes erfordern, als die Kunst, eine Armee zu commandiren, und einen Feldzug zu leiten; und doch beweißt der letzte amerikanische Krieg, und der gegenwärtige mit Frankreich noch auffallender, daß es nicht unumgänglich nothwendig ist, zu dem Militairstande erzogen worden zu seyn, um Menschen von grossem natürlichen Scharfsinn und starkem Verstande fähig zu machen, sich darinne hervorzuthun.

Man hält dafür, daß das Geschäfte eines Staatsmannes vor allen andern uberwiegende Talente und viel Erfahrung erfordere; allein man hat gefunden, daß die erstern auch ohne die zweyte ihren Weg gemacht haben. Es ließen sich hierüber Beyspiele aus der neuesten Geschichte einer großen Nation anführen, deren öffentliche Angelegenheiten eine Reihe von Jahren hindurch von Männern von wenig oder keiner Erfahrung auf das glücklichste verwaltet worden sind, und deren Maasregeln durch nachher erlangte Erfahrung nicht besser und glücklicher ausgedacht wurden.

wurden. Aus dem Betragen der Franzosen der damaligen Zeit hätte man leicht zu dem Schlusse verleitet werden können, daß es wirklich ihre Meynung war, daß Erfahrung einem Staatsmanne eher nachtheilig sey; denn die Mitglieder der Nationalversammlung, die die wenigste Erfahrung in Staatsangelegenheiten hatten, waren überzeugt, daß sie das Land besser, als die Minister, regieren könnten; und die Caffeehaus-Redner, die Gruppen im Palais Royal, und Leute auf den Gallerien, die gar keine Erfahrung hatten, schienen vollkommen überzeugt zu seyn, daß sie bessere Decrete machen könnten, als die Mitglieder der Nationalversammlung, die eine zweyjährige Erfahrung erlangt hatten. Indessen waren die harten Decrete, die die Versammlung gegen die Geistlichkeit erlassen hatte, soweit davon entfernt, unter die Zahl derer zu gehören, die dem Volke mißfielen, daß sie vielmehr am meisten gebilliget wurden; und es muß auffallend scheinen, daß eine Klasse von Menschen, die sich durch ihre Gewalt über die Gemüther des Volks auszeichnete, diese so ganz und zu einer Zeit verlohren haben sollte, wo es ihr Vortheil so sehr verlangte, sie zu behalten. Vergebens stellte der gemäßigte Theil der Nationalversammlung diese

Decrete als ungerecht vor; und vergebens gaben einige zu verstehen, daß sie gottlos wären.

Die heftigen Reden derer, die geschworne Feinde der Geistlichkeit waren, machten weit mehr Eindruck auf die Gemüther des Pöbels als alle die Gegenvorstellungen der andern; welches wahrscheinlich dem geringen Einfluß zuzuschreiben war, den religiöse Gesinnungen über einen gewissen Theil des Volks hatten; während daß ein anderer Theil die Sache der Religion und das Geldinteresse der Geistlichkeit als unzusammenhängend betrachtete; und daß drittens die Demagogen vorstellten, daß das Volk durch diese Decrete einen unmittelbaren Vortheil einerndten würde, dagegen die Vortheile, die ihnen die Geistlichkeit als die Folge oder den Lohn der Widersetzlichkeit gegen diese Decrete verhieß, nur erst in einem entfernten Zeitraume und in einer andern Welt eingeerndtet werden konnten.

Es war im July 1790. verordnet worden, daß jeder bepfründete Geistliche einen feyerlichen Eid ablegen sollte, der Nation, dem Gesetze und dem Könige getreu zu seyn, und die neue Constitution, besonders diejenigen Artikel, die die Geistlichen betrafen, aufrecht zu erhalten. Diese

An-

Anordnung war indessen nicht sehr nachdrücklich eingeschärft worden, und wurde in kurzem fast ganz vernachläßiget; als aber die Geistlichkeit allgemein heimlicher revolutionswidriger Anschläge beschuldiget ward, so beschloß man, daß dieses Decret in dem ganzen Königreiche mit mehr Strenge in Ausübung gebracht, und daß diejenigen, die sich weigerten oder verabsäumten, den Eid abzulegen, ihrer Aemter entsetzt und ihnen noch andere Strafen zuerkannt werden sollten.

Es würde sowohl weiser als billiger gewesen seyn, wenn man keine Buße oder Strafe darauf gesetzt hätte, ausgenommen gegen solche, die wirklich das Volk zum Aufruhr reizten. Die Auferlegung eines solchen Eides war unstreitig Verfolgung; und es brachte die Wirkung hervor, die nie bey Verfolgung ausbleibt: sie erweckee den Geist des enthusiastisten Widerstandes. Mehrere Geistliche, die sich der Constitution unterworfen und sich aller thätigen Aeusserungen gegen sie enthalten haben würden, konnten es bey sich selbst nicht dahin bringen, diesen Eid zu schwören. Einige, die aus gewissenhaften oder frommen Beweggründen kein Bedenken getragen haben würden, ihn abzulegen, weigerten sich,

weil sie den Gedanken nicht ausstehen konnten, für verächtliche Zeitdiener gehalten zu werden, welches Urtheil, nach ihrer Meynung, gewiß über sie ergehen würde, wenn sie ihn in den gegenwärtigen Umständen ablegten. Viele warteten auf die Entscheidung des Pabsts, ehe sie es bey sich ausmachten, ob sie den Eid schwören oder verweigern sollten. Der König selbst hatte gewartet, dieses strenge Decret zu sanctioniren, bis er die Billigung Sr. Heiligkeit wissen würde, wofür sich zu verwenden der Cardinal Bernis, des Königes Bothschafter zu Rom, die Weisung erhalten hatte.

Dies war ein Gesuch, von dem man nicht glauben kann, daß der Bothschafter sehr emsig gewesen seyn werde, es mit Nachdruck zu betreiben, oder der Pabst sehr geschwind, es in der Art zu bewilligen, wie es die Nationalversammlung erwartete.

Während der Zeit, daß die Unruhen und Zerrüttungen in den Provinzen sich vermehrten und insgemein den geheimen Ränken der Geistlichkeit zur Last gelegt wurden, beschloß die Nationalversammlung, daß ihr Präsident dem Könige aufwarten und die Ursachen seines Zauderns

in

in Sanctionirung des Decrets schriftlich, von ihm selbst unterschrieben, und von dem Minister contrasignirt, verlangen sollte; worauf der König für gut fand, das Decret zu sanctioniren, ohne auf die Genehmigung Sr. Heiligkeit zu warten; und zugleich schrieb er einen sehr gefälligen Brief an die Versammlung, worinnen er erklärte, daß der einzige Grund, warum er die Sanctionirung dieses Decrets gegen die Geistlichkeit verschoben, ein ernstlicher Wunsch gewesen wäre, daß eine etwas weniger strenge Maasregel hätte ausfindig gemacht werden können; und daß er nunmehr seine Zustimmung dazu gebe, in der Hoffnung, daß, wenn er der Welt zeige, daß er und die Nationalversammlung die nämlichen Gesinnungen hegten, dadurch aller weitere Widerstand gegen das Decret aufhören und die deshalb bewegten Gemüther des Volks beruhiget werden würden.

Es ergiebt sich indessen aus dieser Antwort von selbst, daß die Gesinnungen des Königes und der Nationalversammlung nicht eben genau die nämlichen waren.

Der Pabst erklärte bald nachher, daß er den Eid mißbillige; welches viele Geistliche, die bis jetzt unschlüßig geblieben waren, bestimmte, ihn

zu verweigern; das aber nicht hinderte, daß alle diejenigen, die ihn verweigerten, ihrer Aemter und Pfründen entsetzt, und andere an ihre Stelle ernannt wurden.

Da der Eid von einigen als ein Meineid betrachtet wurde, weil er, nach ihrer Meynung, eine Verletzung desjenigen war, den sie bey ihrer Ordination geschworen hatten; und da nun der Pabst seine ausdrückliche Mißbilligung desselben erklärt hatte, so konnte eine Verweigerung desselben von einer Römisch-catholischen Geistlichkeit, in einem Römisch-catholischen Lande, aufrichtig genommen, nicht als ein Beweis eines aufrührischen Geistes oder rebellischer Absichten gegen die bestehende Regierung ausgelegt werden; und daher erscheint die Grausamkeit und Ungerechtigkeit, sie um dieser Weigerung willen ihrer Pfründen zu berauben, in einem höchst auffallenden Lichte, besonders, da einige von der Geistlichkeit das Anerbieten machten, sich über andere Schwierigkeiten hinwegzusetzen, und den Eid zu schwören, woferne es nur nicht so ausgelegt würde, als begriffe es ihre Anerkennung irgend einer geistlichen Autorität in der Nationalversammlung: aber selbst dieser Ausweg ward ihnen verweigert.

Der Zwang dieses Decrets war eine Quelle von Unglückseligkeit nicht nur für die ausgeschlossene Geistlichkeit, sondern auch für die Frömmsten des Volks, deren Gewissen ihnen nicht erlaubte, die Sacramente aus den Händen von Priestern zu empfangen, die sie für unwürdig hielten, sie zu verwalten; denn das päbstliche Interdict, das der ausgelassene Pöbel von Paris mit Verachtung behandelte, wurde in einem sehr ernsthaften Lichte von dem stillen und abergläubischen Landvolke in den Provinzen betrachtet. Als man einem derselben stark zuredete, daß er sich kein Gewissen machen dürfe, das Abendmahl von einem geschwornen Priester zu empfangen, da der König selbst das Decret sanctionirt habe, so antwortete er: „Mein Leib gehört dem Könige, aber meine Seele dem Pabste.“

In der vollen Ueberzeugung, daß ein so kostbarer Theil seines Eigenthums in der Gewalt des Pabstes sey, so ist es nicht zu verwundern, daß dieser arme Mann bedenklich war, etwas zu thun, was Se. Heiligkeit mißbilligte. Doch so lobenswürdig dieses Bauers Verhalten war, so ist das, was man von einem andern erzählt, noch viel rühmlicher und unendlich uneigennütziger.

Als einer seiner Nachbarn es ihm zum Vorwurf gemacht hatte, daß er sein Kind von einem nur eben erst eingesetzten und geschwornen Priester habe taufen lassen, anstatt sich an den vorigen Geistlichen, der abgesetzt worden war, zu wenden, so erwiederte er: „Mein Kind schien so schwach, und ich fürchtete so sehr, daß es ohne Taufe sterben möchte, daß ich den ersten besten Priester, den ich bekommen konnte, nahm, um des armen Kindes Seele auf alle Fälle zu retten.“ — „Aber nachdem, was der Pabst erklärt hat, sagte sein Nachbar, läuft nicht Eure eigene Seele Gefahr, daß Ihr einen von den gottlosen Priestern, die Sr. Heiligkeit ungehorsam sind, gebraucht habt?“ „Ich habe Zeit es zu bereuen und Absolution zu erlangen, versetzte der Bauer; dagegen mein armes unschuldiges Kind alle Augenblicke in Gefahr war, ohne Taufe und ohne alle Rettung davon zu gehen.“*)

Die

*) Vor der Revolution war es selbst unter dem Pöbel eine angenommene Meynung, daß die Taufhandlung, ob schon von einem Ketzer verrichtet, giltig wäre; aber in dieser Zeit glaubten einige Landleute von Herzensgrunde, daß es eine Todsünde sey, einen geschwornen Priester zu nehmen.

Die Absicht der Nationalversammlung, warum sie den Eid mit Gewalt forderte, und alle diejenigen, die ihn verweigerten, aus ihren Aemtern und Stellen trieb, war unstreitig keine andere, als diejenigen Personen, die mit der Revolution unzufrieden waren, des Kirchenregiments zu berauben, und es den Händen derer zu übergeben, die keine Hoffnung haben konnten, ihre neuen Stellen anders zu behalten, als daß sie die Revolution unterstützten. Dessen ungeachtet schien es unpolitisch, den gesammten Körper der Geistlichkeit auf einmal anzugreifen und vier verschiedene Klassen von Menschen, die nach sehr von einander abweichenden Grundsätzen handelten, in Eins zu vermengen und ihre Sache zu einer gemeinsamen zu machen — nämlich solche, die aus Beweggründen bloßer reiner Frömmigkeit Einwendungen gegen den Eid machten; solche, die sich ihm aus strengen Begriffen von Kirchengewalt widersetzten; solche, die, ohne weder auf das eine noch auf das andere zu sehen, der Ueberzeugung lebten, daß die Regierung bald wieder in ihren alten Kanal geleitet seyn würde; und viertens solche, die einen Widerwillen gegen die Annehmung des Eides hatten, blos weil sie

wußten, daß man es niedrigen und eigennützigen Beweggründen zuschreiben würde.

Von hundert und einunddreyßig Bischöffen wurden nur zwey oder drey dahin vermocht, sich dem Decrete der Nationalversammlung gemäß zu bezeigen, und ihre Bisthümer auf Kosten der Annahme des Eids zu behalten. Allen übrigen wurden ihre Pfründen genommen.

Ein so gewaltthätiges hartes Verfahren gegen eine Gesellschaft von Menschen von solcher Wichtigkeit und von einem Stande, der den mächtigsten Einfluß auf die Gemüther des Volks besaß, hätte jede Regierung abschrecken können, besonders aber eine, die noch so wankend und unbefestiget war, wie damals die französische.

Als im Jahre 1688. fünf Bischöffe in den Tower geschickt wurden, so war die Englische Nation darüber so sehr aufgebracht und beleidiget, daß es die Revloution beschleunigte und die Gemüther des Volks zur Thronausschließung Jacobs II. vorbereitete, die bald darauf erfolgte. Dieser bethörte Monarch jedoch erregte den Geist des Volks gegen sich nicht blos dadurch, daß er ihre Religion angriff, sondern auch daß er

ihnen

ihnen eine Religion aufzudringen suchte, die sie verabscheuten; und das letztere erzeugte vielleicht eben so viel Unwillen als das erstere.

Dies ist ein Fehler, dessen man die Führer der französischen Revolution nicht beschuldigen kann; denn obgleich sie alle auf gewisse Weise dazu beygetragen haben, die National-Anhänglichkeit an die alte Religion zu schwächen, so hat sich doch keiner von ihnen Mühe gegeben, eine neue einzuführen. Nach allem jedoch, was sie so triumphirend wider ihre Bischöffe, Priester und Mönche, und wider die Religion, die sie lehrten, declamirt und geschrieben haben, zeigt es sich nicht, daß durch die Abschaffung aller dieser Vertreter der Unwissenheit und des Irrthums die Gemüther des Volks sehr erleuchtet, seine Sitten liebenswürdiger oder der Nationalcharakter um vieles vollkommener geworden wäre.

Des Königes zwey Tanten, die einzigen überlebenden Töchter Ludwigs XV. und nun bey Jahren, hatten die Neuerungen, von denen sie bereits Zeugen gewesen waren, schon längst mit Traurigkeit angesehen und über den Gedanken anderer, die sie noch befürchteten, Kummer und

Unruhe

Unruhe empfunden. Ungeachtet sie an einem ausschweifenden Hofe erzogen worden und Zeugen des lasterhaften Lebens ihres Vaters gewesen waren, unterhielten doch beide lebhafte Gesinnungen der Frömmigkeit und der Andacht. Ludwig XV. war ein beständiger Beywohner des öffentlichen Gottesdienstes, ein emsiger Beobachter der Privatandacht und ein aufrichtiger Bekenner des Christenthums gewesen; alles was er sich auszubedingen wünschte, war das Privilegium, die Vorschriften desselben zu übertreten; und das blos nur zu der Zeit, wenn er sich bey guter Gesundheit befand; denn man weiß, daß bey seiner Krankheit, die ihn zu Metz überfiel, und zu andern Zeiten einer starken Unpäßlichkeit ihn sein Beichtvater dahin brachte, seine Maitresse zu entlassen, und, seines hohen Ranges ungeachtet, mit eben der Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung zu leben, als man von irgend einem gemeinen Kranken hätte erwarten können; so daß er sich selbst, im Ganzen, als einen ziemlich guten Christen betrachtete. Die Prinzessinnen, die die Aufführung ihres Vaters nicht ändern konnten, hatten sie stets beklagt, und übten die Vorschriften der Religion aus, an die er blos glaubte. Jetzt seufzten sie im innersten

über

über die Grausamkeit, mit der die Diener der Religion behandelt wurden, und über jene allgemeine Geringschätzung aller Religion, die in Frankreich überhand nahm; als sie aber hörten, daß Se. Heiligkeit sich wider den Eid, den die Nationalversammlung mit Gewalt forderte, öffentlich erklärt habe, so fiengen sie an zu glauben, daß nicht nur ihr Leben, sondern selbst ihre Seligkeit in Gefahr käme, wenn sie länger in einem Lande blieben, wo eine solche Gottlosigkeit geduldet wurde: Sie machten daher dem Könige ihren Entschluß bekannt, daß sie Frankreich verlassen und nach Rom gehen wollten, wo es ihnen unter dem Schutze des Pabstes vergönnt seyn würde, in Ruhe und Friede die Pflichten ihrer Religion auszuüben und die Tröstungen derselben zu genießen. Der König suchte sie von dieser Reise abzubringen, fand aber nicht für gut, ihnen einigen Zwang anzulegen, da er sahe, daß sie auf ihrem Vorsatz bestunden.

Der Pariser Pöbel war nicht so nachsichtig als der König. Er glaubte nun, daß er ein Recht habe, sich in alle Staatsangelegenheiten zu mischen, und so auch alles, was ihm nur beliebte, als eine Staatsangelegenheit zu betrachten.

trachten. Eine zahlreiche Deputation der Körperschaft der Weiber, die unter dem Namen der Damen von der Halle bekannt sind, warteten den Prinzessinnen zu Bellevue auf; und in der Erwartung, daß sie das, was dem Könige abgeschlagen worden war, erhalten würden, theilten sie ihnen die Gründe mit, die, nach ihrer Meynung, die Prinzessinnen bewegen sollten, das Königreich nicht zu verlassen. Diese Deputation beschleunigte wahrscheinlich die Abreise der Prinzessinnen, die bald darauf erfolgte.

Kaum daß dieses zu Paris bekannt wurde, so erregte es eine Bewegung, die weit größer war, als man von einem solchen Umstande erwartet haben sollte.

Da sich das Gerücht verbreitet hatte, daß Monsieur, des Königes Bruder und seine Gemahlin den beiden Tanten folgen wollte, so versammelte sich eine Menge Volks vor dem Schlosse Luxembourg, um ihn zu bitten, daß er bleibe. Er fand es für rathsam, sich unter sie zu begeben und sie zu versichern, daß er keinesweges die Absicht habe, sich von Paris zu entfernen, und setzte hinzu, daß er seine Mitbürger nie verlassen würde: woraus man den Schluß ziehen

kann,

kann, daß er die Einwohner von Paris keines-weges als seine Mitbürger betrachtete; denn er verließ sie einige Zeit nachher heimlich, und ist seit der Zeit nicht wieder zu ihnen zurückgekehrt.

Als die beiden Prinzessinnen zu Moret ankamen, so fand die Municipalität dieses Orts es nicht für gut, sie weiter gehen zu lassen, als bis sie erst eine Deputation nach Paris geschickt haben würde, um zu wissen, ob die Nationalversammlung ihre Reise genehmige oder nicht.

Die Prinzessinnen würden genöthiget gewesen seyn, zu Moret bis zur Zurückkunft dieser Deputation zu bleiben, wenn nicht ein Detachement Hussaren, das um die nämliche Zeit ankam, gedacht hätte, daß sie eben so gut, als die Municipalität von Moret, das Recht hätten, diese Sache zu entscheiden; und sie thaten den Ausspruch, daß den Prinzessinnen erlaubt seyn sollte zu gehen, wann es ihnen beliebte. Die Prinzessinnen setzten also ihre Reise fort. Als sie aber zu Arnay-le-Duc ankamen, so war die Municipalität dieses Orts der nämlichen Meynung, wie die zu Moret; und die unglücklichen Frauenzimmer waren unter der Nothwendigkeit,

so

so lange da zu bleiben, bis die Nationalver-
sammlung befragt seyn würde. Die Bothschaf-
ter von Arnay-le-Duc erschienen an den
Schranken der Nationalversammlung zu einer
Zeit, da es schien, daß die Mitglieder große
Lust zum Debattiren hätten, daß sie aber in
großer Verlegenheit über einen Gegenstand dazu
wären. Nach einer warmen Berathschlagung
und Erörterung von vielen Stunden wurde end-
lich decretirt, daß die beiden alten Damen ihre
Reise nach Rom ohne weitere Beunruhigung
fortsetzen könnten.

Zweyundzwanzigstes Kapitel.

Mirabeau's Tod und Charakter — Aufstand des Pariser Pöbels — Dolchritter — Die königliche Familie wird angehalten, als sie nach St. Cloud gehen will — Betrachtungen — Unbegränzter Uebermuth des Pöbelvolks — Die Brüdergesellschaft — Pasquille.

Um diese Zeit starb Mirabeau. Eine plötzliche Abnahme seiner körperlichen Kräfte hatte ihn seit einiger Zeit gehindert, in der Nationalversammlung zu erscheinen; aber sein Geist, der seine Lebhaftigkeit bis auf den letzten Augenblick behielt, war während seiner Krankheit mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftiget. Selbst auf seinem Todbette dictirte er seine Gedanken über einen Gegenstand, über den so eben die Nationalversammlung berathschlagte. Was er dictirt hatte, las der Bischoff von Autun der Nationalversammlung an dem nämlichen Tage vor, als man Mirabeaus Tod ankündigte.

Die Ausschweifungen, denen er sich überlassen hatte, überwältigten die Stärke einer wahrhaft festen und gesunden Natur und brachten ihn an das Grab in einem Alter von zwey und vierzig Jahren.

Sein Verstand war stark und lebhaft, schnellfassend und durchdringend. Bey der Schnelligkeit der Gedanken, der Mannigfaltigkeit von Kenntnissen und der glücklichsten Wahl des Ausdrucks, was eigentlich Beredsamkeit ausmacht, besaß er auch jene Gewalt der Stimme, welche nothwendig dazu gehört, um ihr eine vollkommene Wirksamkeit in einer zahlreichen Versammlung zu verschaffen. Mit der Gabe einer geschwinden Gegenantwort vereinigte er die Macht eines tiefen Raisonnements, so daß er immer gleich fertig war, seinen Gegner durch beissenden Spott aus der Fassung zu bringen oder ihn durch die Stärke seiner Beweisgründe zu widerlegen.

Obgleich seine Gesichtszüge rauh und seine Person plump waren, so besaß er doch die Kunst, sich bey den Frauenzimmern angenehm zu machen — eine Kunst, deren er sich nur zu oft zu wollüstigen Zwecken, und, wie man behauptet, mit

einem

einem größern Erfolge bediente, als viele andere, deren Absichten gleich lasterhaft und ihre Personen besser zur Verführung gebildet waren.

Seine gränzenlose Liebe zum Vergnügen würde ihn gänzlich zerstreut gemacht und folglich ihn unwissend gelassen haben, hätte er nicht die langen Zwischenräume von Einsperrung und Eingezogenheit, wozu ihn seine Ausschweifungen und sein Geldmangel nöthigten, auf die Wissenschaften verwendet, die er bey einer bessern Gesundheit und bey mehr Reichthum vernachläßiget haben würde.

Wäre er frühzeitig ein Günstling am Hofe und in einem jener hohen und einträglichen Posten, worauf ihm seine Geburt und seine Talente einen Anspruch gaben, angestellt worden, so würde er befriediget gewesen und ein bloßer Hofmann und Unterstützer jenes unterdrückenden und willkührlichen Systems, das er mit so vieler Bitterkeit tadelte, und mit einem solchen Nachdrucke angriff, geblieben seyn. Seine lästigen Verhafte und die Beschwerden und Bedrückungen, die er bisweilen als Folge seiner eigenen Thorheiten, und bisweilen durch die Tyranney anderer litt, erzeugten in ihm ein Mitgefühl für

den Unterdrückten, Haß gegen die Verhaftsbriefe, einen unbezwingbaren Abscheu gegen Tyranney und ein brennendes Verlangen, Freyheit in seinem Vaterlande aufzurichten.

Da Mirabeau ein Mann von heftigen Leidenschaften war, so ließ er sich bey einigen Gelegenheiten von Unwillen und Rache hinreissen, sich den Maasregeln der Minister, die sein Verstand billigte, zu widersetzen; und bey gewissen andern Vorfällen hat man Grund zu glauben, daß er beträchtliche Summen annahm, um in der Nationalversammlung Maasregeln zu unterstützen, die er, auch ohne diesen Umstand, befördert haben würde, da sie seinen eigenen politischen Grundsätzen angemessen waren. Dahin gehörten z. B. die Fragen: ob der König ein absolutes Veto haben — ob die Minister Mitglieder der Nationalversammlung seyn sollten — und so einige andere Puncte mehr, zu deren Vortheil er mit großer Geschicklichkeit und auf Gefahr seiner Popularität sprach. Diese Aufführung war unstreitig höchst unanständig und giebt Grund zu dem Gedanken, den viele hegen, daß er in der Politik eben so verderbt (corrupt) als er im Privatleben lasterhaft war. Indessen erhellet nir-

gends

gends, daß er je seine Hülfe einer öffentlichen Maasregel geliehen, die mit seinen eigenen Begriffen von Freyheit und mit seiner anerkannten Liebe für eine monarchische aber durch die Gesetze eingeschränkte Regierungsform gestritten hätte.*)

Mirabeau ist in den schwärzesten und widerlichsten Farben geschildert worden; allein man muß alle diese Erzählungen mit Vorsicht und Behutsamkeit annehmen; denn da nur wenige

*) Man erzählt von dem berühmten Marschall Türenne, daß, als er die französische Armee in Deutschland commandirte, Deputirte von einer gewissen Stadt in sein Lager kamen und ihm hunderttausend Cronen anboten, unter der Bedingung, daß er seine Armee nicht durch ihr Gebiet führen sollte. „Da Eure Stadt, antwortete er, nicht auf meinem Wege liegt, so kann ich nicht mit gutem Gewissen das Geld annehmen, das Ihr mir anbietet."

Mirabeau in der nämlichen Lage würde gewiß nicht auf die uneigennützige und würdige Art gehandelt haben, wie der Marschall Türenne; noch hält sein allgemeiner Charakter eine Vergleichung mit dem Charakter des Marschalls aus; allein ich zweifle, ob Mirabeau aus Gehorsam gegen die Befehle Ludwigs XIV. die Pfalz verheert und zu Grunde gerichtet haben würde.

Menschen so viele von jenen Eigenschaften, welche nur zu leicht Feindschaft erregen, in ihrem Charakter vereinigen, so hatten auch nur wenige Menschen so viele Feinde. Als ein thätiger Sachwalter in Bewirkung der Revolution ward er von allen Freunden des alten Systems gehaßt. Als ein Freund der Monarchie mißfiel er allen denen, die eine republikanische Verfassung in Frankreich zu haben wünschten. Als ein erklärter Freydenker beleidigte er die Frommen und ward von den Heuchlern verschrien. Als ein Mann von Witz wurde er von den Schwachköpfen gefürchtet und verabscheut; und da seinen Talenten, eine Volksversammlung zu leiten, nichts gleich kam, so war er ein Gegenstand des Neides aller derer, die darnach strebten, Anführer in der Revolution zu seyn.

Sein Tod war ein unersetzlicher Verlust für die königliche Familie; denn man hat Grund zu glauben, daß, wenn er am Leben geblieben wäre, alle diejenigen, die seit seinem Tode als Hauptpersonen in der Revolution geglänzt, sehr untergeordnete Rollen gespielt haben würden. Seine überwiegenden Talente und seine Geschicklichkeit würde den ersten Bewegungen der Revolution

einen

einen solchen Nachdruck gegeben haben, der alle Versuche der Republikaner gegen sie auf der einen, und der Vertreter der alten Regierung auf der andern Seite vereitelt haben würde. Die Freunde der eingeschränkten Monarchie würden zusammengetreten, die weisesten unter den Hofleuten würden mit dem Grade von Macht, der in den Händen des Königes gelassen wurde, zufrieden gewesen seyn; die Democraten hätten sich mit dem Antheil von Democratie, wie ihn die Constitution bestimmte, befriediget gefunden; viele von der Gironde Partey würden sich unter Mirabeaus Flügel versammelt; von Elenden, wie Hebert und Chaumette, würde man nie gehört haben; Marat wäre verurtheilt und hingerichtet worden; und Robespierre würde es nie in seiner Macht gehabt haben, jene Verbrechen zu begehen, die Frankreich mit Blut überschwemmt, ganz Europa mit Abscheu erfüllt und die menschliche Natur geschändet haben. Mirabeau selbst glaubte, daß er die Constitution erhalten haben würde: aber er sah ihren Untergang in seinem Tode; und einige Augenblicke vorher, ehe er den Geist aufgab, weissagte er, daß die französische Monarchie ihn nicht lange überleben würde.

So groß auch die Feindschaft gegen Mirabeau unter den Häuptern der verschiedenen Factionen während seines Lebens war, so schienen alle nach seinem Tode geneigt zu seyn, seinem Andenken öffentliche Ehrenbezeugungen zu entrichten. Beweise davon sind, nebst der Pracht seines Leichenbegängnisses, die, welche die verschiedenen Sectionen verlangten und die die Nationalversammlung decretirte. Was die Ergebenheit des Pariser Pöbels betrifft, so bringt sie ihm wenig Ehre, da er die nämliche oder eine noch größere Anhänglichkeit für ein so wahrhaft verächtliches Wesen, wie Marat, zeigte.

Die Wichtigkeit der Zuhörer, die die Gallerien der Nationalversammlung anfüllten, und des Pariser Pöbels, vermehrte sich nach dem Tode Mirabeaus schneller als vorher; und obschon er einer von denen gewesen war, die die Verlegung der Nationalversammlung von Versailles nach Paris gewünscht hatten, so würde er doch, wenn er am Leben geblieben wäre, Ursache gehabt haben, es zu bedauern, daß die Maasregel angenommen wurde; denn obgleich Mirabeau größere Talente, als irgend einer seiner Zeitgenossen, besaß, eine Volksversammlung,

so wie der Nationalconvent, zu führen, so waren Menschen, die weit unter ihm stunden, die Heberts, Chaumettes und besonders die Marats besser dazu gemacht, den wüthenden gedankenlosen Volkshaufen in Bewegung zu setzen.

Es ist unmöglich, die Beweggründe jedes Aufstandes, der während der Revolution vorfiel, auseinander zu setzen. Einige, die zu Folge eines vorher überlegten Plans angefangen wurden, schlugen entweder durch den Irrthum oder die Schwachheit der Anführer fehl und führten zu nichts. Andere entstunden aus einem bloßen Zufalle, unabhängig von irgend einem gemachten Entwurfe, und wurden furchtbar, weil man sie für das Werk eines tiefen Anschlags und einer ausgebreiteten Verschwörung hielt.

Es gieng das Gerücht, daß das Schloß von Vincennes *) die Bastille ersetzen sollte; daß insgeheim Waffen und Kriegsvorrath dahin gebracht worden wäre; und daß es eben so sehr die Zerstörung verdiene, wie seine Schwester, die Bastille, deren gothische Gipfel so viele Jahre lang zornig und drohend auf die Vorstadt St. Antoine

*) Eine französische Meile von Paris.

herabgesehen hätten. Ob dieser Gedanke in dem Gehirne des gemeinen Haufens aus keinem andern Beweggrunde als aus dem ihm anklebenden Geschmacke für Verwirrung und Unheil entstund, oder ob er ihm von Menschen eingegeben wurde, die eine Absicht dabey hatten, die aber nachher scheiterte, ist ungewiß; allein den 28. Februar brach ein großer Haufe aus dieser patriotischen Vorstadt auf, in der offenbaren Absicht, das Schloß von Vincennes zu zerstören.

Der Maire von Vincennes, der davon Nachricht hatte, verlangte Hülfe; und es wurde unverzüglich ein Detachement Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde abgeschickt und zur Deckung des Schlosses ausgestellt. Aber die, die seine Zerstörung durchaus beschlossen hatten, gaben sich alle Mühe, die Nationaltruppen zu überreden, daß kein Schloß einer gänzlichen Niederreissung so werth sey wie dieses; und daß es schimpflich für sie seyn würde, wenn sie sie verhindern wollten. Durch die Gewalt dieser Vorstellungen wurden die Nationalgarden weit mehr geneigt gemacht, den Zerstörern beyzustehen als sie zurückzutreiben.

Als La Fayette gehört hatte, daß das Werk der Zerstörung angefangen und die Truppen dabey leidend sich verhielten, so begab er sich nach Vincennes, stellte sie zur Rede und brachte sie zum Gefühle ihrer Pflicht.

Er befahl ihnen dann, das Gesindel anzugreifen, ohne auf sie zu schießen. Sechs wurden ergriffen, und die übrigen zerstreut. Viele von ihnen liefen nach der Vorstadt St. Antoine, um den Pöbel aufzuwiegeln, die Gefangenen zu befreyen. Da man dem General sagte, daß es gefährlich seyn würde, durch diesen Theil von Paris zu marschieren, da das Volk im Aufstande begriffen wäre, so stellte er die Gefangenen in die Mitte, mit einigen Feldstücken vor der Fronte, und führte seine Truppen, mit einigen Municipalbeamten an der Spitze der Colonne, gerade durch die Vorstadt nach dem Stadthause; und während daß der zusammengelaufene Pöbel seine Truppen mit Geschrey beschimpfte, und selbst einen von seinen Adjutanten und einige Soldaten mit Steinen verwundete, brachte er die Gefangenen ohne weiteres Blutvergießen in die Conciergerie.

An eben demselben Morgen hatte man einen Menschen in dem Schlosse der Thuilerien nahe beym Zimmer des Königes umhergehen sehen; welches den Verdacht einiger Aufwärter erregte, die sich seiner bemächtiget und ihn vor den Maire gebracht hatten. Dies verursachte einen großen Lärm, und wurde, wie gewöhnlich, mit vielen Umständen, in der Wahrheit ungegründet, vergrößert: unter andern, daß man verborgene Waffen bey ihm gefunden, besonders einen Dolch von einer ungewöhnlichen und überaus schädlichen Art.

Nachdem dieser Mann in ganz Paris als ein verzweifelter Meuchelmörder geschildert und die schreckliche Gestalt seines Dolchs von vielen, die ihn gesehen haben wollten, beschrieben worden war, so ergab sich aus seinem Verhör vor dem Maire, daß es ein Herr von einem vortreflichen Charakter war, Namens Court de la Tonnelle, der mit Jemand, der zum Schlosse gehörte und wo er oft gewesen war, Geschäfte hatte; und daß sein versteckter Dolch ein Couteau de chasse ganz nach der neuesten Mode war, das er öffentlich an seinem Gurte trug. Dieser Bericht von der eigentlichen Beschaffenheit der Sache

ver-

verbreitete sich, in Vergleichung der ersten Erzählung, sehr langsam; und hielt eine gewisse Anzahl Edelleute nicht ab, sich augenblicklich und mit Degen und Pistolen bewaffnet nach den Thuilerien zu begeben, und die alle erklärten, daß, da sie gehört hätten, daß das Leben Sr. Majestät in Gefahr wäre, sie als getreue Unterthanen und mit dem Entschlusse kämen, ihr eigenes Leben zur Vertheidigung des seinigen zu wagen.

Als Herr La Fayette von seinem Zuge nach Vincennes zurückkam, berichtete man ihm, daß es in den Thuilerien große Unruhen gegeben und daß die Zimmer mit mehreren hunderten bewaffneter Leute angefüllt wären, die von dem ersten königlichen Kammerjunker durch eine geheime Thüre eingelassen worden, und den Nationalgarden, die im Schlosse die Wache hatten, unbekannt wären.

Der General gab sein Mißfallen an dieser Maasregel in scharfen Ausdrücken zu erkennen, und erklärte, daß er für des Königes Sicherheit nicht stehen könne, wenn irgend Etwas dem ähnliches noch einmal geschähe. Der König selbst soll den unbedachtsamen Eifer dieser Herren getadelt haben; und um die Nationalgarden zu befrie-

digen,

digen, die vorzüglich über Leute aufgebracht waren, die es sich angemaßt hatten, sich mit ihnen in eine Sache, die ihr besonderes Geschäfte wäre, zu mischen, so erlaubte er, daß die sich eingedrungenen Dienstfreunde entwaffnet und fortgeschickt werden sollten.

Diese Ceremonie wurde von der Nationalgarde etwas unsanft vollzogen — zum großen Mißvergnügen vieler, die eine solche Behandlung als eine undankbare Erwiederung des Eifers ansahen, den die Herren gezeigt; während daß andere behaupteten, daß dieser vorgegebene Eifer ein bloßer angenommener Schein von Unterthanstreue wäre, da sie doch gewußt haben müßten, daß die Gefahr, wenn es anders eine gegeben hätte, vorüber gewesen wäre; und da einige dieser Volon airs dem Adel selbst unbekannt oder wohl gar Bürgerliche waren, so betrachtete er sie als Unverschämte, daß sie eine Ergebenheit für die Person des Königes an den Tag legten, wozu ihnen ihre Geburt kein Recht gäbe — Gleich jener armen Frau, die, als die berühmte Herzogin von Longueville, des großen Condé Schwester, gefährlich krank war, in Thränen gebadet kam und sich mit allen Merkmalen der

Betrüb-

Betrübniß nach dem Befinden der Herzogin erkundigte; aber der Herzogin Lieblingsbediente, die mit Unwillen über den vermessenen Kummer des Weibes erfüllt wurde, warf sie zur Thüre hinaus und sagte: „Es wäre der höchste Grad von Dreistigkeit für eine niedrige Creatur, wie sie, über die üble Gesundheit einer Prinzessin betrübt zu seyn oder auch nur sich darum zu bekümmern."

Wenn der König erlaubte, daß die Herren, welche auf das erste Geschrey von einem entdeckten Mörder nach dem Schlosse eilten, entwaffnet würden, so ist es klar, daß er blos dasjenige gestattete, was er nicht hindern konnte. Denn es mochte nun ihre Versammlung in dem Schlosse voreilig seyn oder nicht, so gieng doch ihre Absicht offenbar dahin, ihm zu dienen; und es geschahe blos, um ihrer Empfindlichkeit zu schonen und ihrer Weigerung, ihre Waffen auf das Verlangen der Nationalgarde auszuliefern, und dem daraus nothwendig entstehenden Unheil vorzubeugen, daß der König sich in die Sache gemischt, und verlangt hatte, daß sie die Waffen übergeben sollten, welches sie auch auf die Versicherung thaten, daß sie den Eigenthümern wieder zugestellt werden sollten — wiewohl dennoch

noch einige Degen vor dem Angesichte des Königes zerbrochen wurden; und diese Versammlung in dem Schlosse wurde von einer so falschen und boshaften Seite vorgestellt, daß es sehr bald gefährlich wurde, einen Anspruch auf die noch übrigen zu machen; und so groß war die Geflissenheit des Partheygeistes, daß ein Zufall, der seinen Ursprung in der Aengstlichkeit einiger Individuen für die Sicherheit des Königes hatte, gänzlich zu seinem Nachtheile gereichte. Man behauptete sogar, „daß alle diese Personen, die sich in den Thuilerien unter dem Vorwande einer Vertheidigung des Lebens des Königes versammelt hätten, mit der nämlichen Art von Dolch bewaffnet gewesen wären, wie man bey dem zuerst ergriffenen Manne gefunden; daß sie alle entschiedene Aristokraten und in einer Verschwörung mit einander verbunden wären, die erste Gelegenheit zu ergreifen, den König und die königliche Familie wegzuführen; daß, da sie von La Fayettes Marsch mit einem so starken Corps Nationalgarde nach Vincennes gehört, sie Hoffnung gehabt hätten, ihren Entwurf während seiner Abwesenheit auszuführen, daß sie aber ihres Zweckes durch die Wachsamkeit der Nationaltruppen verfehlt, die auf der Wache im Schlosse stunden, die

sich

sich an diesem merkwürdigen Tage weigerten, ihren Posten zu verlassen, und die mit dem Theile, der sie ablösen sollte, noch immer auf der Wache bis zur Zurückkunft des Generals von Vincennes geblieben wären."

Da diese Auslegung wenig Wahrscheinlichkeit für sich hatte und durch keine auch noch so geringen Beweise unterstützt wurde, so hielt man es für nöthig, ihr durch eine neue Art von Zeugniß Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Es wurden eine Menge Kupferstiche gemacht, mit der Vorstellung eines Dolchs mit Haken und Angeln auf einer Seite, um bey Herausziehung des Mordinstruments zu zerfleischen und zu martern, nachdem man es zum Stechen gebraucht hatte. Unter dem Kupfer stand eine Inschrift mit der Anzeige, daß dies eine wahre und getreue Vorstellung von dem Dolche wäre, den man bey dem im Schlosse ergriffenen Meuchelmörder und bey vielen der Aristokraten gefunden, die auch an demselben Abend von der Nationalgarde ergriffen und entwaffnet worden wären. Und von der Zeit an belegte der Pöbel alle Adliche und andere, die regelmäßig in die Thuilerien giengen, um dem Könige oder einer andern Person von der königlichen

lichen Familie ihre Achtung zu bezeugen, mit dem Namen der Dolchritter. Auf diese Weise wurde [illegible]ne Eifersucht wider den König und ein übles Vorurtheil gegen alle, die eine besondere Ergebenheit für ihn zu erkennen gaben, in den Gemüthern des Pariser Pöbels unterhalten.

Frömmigkeit war immer ein herrschender Zug in Ludwigs XVI. Charakter gewesen; und der allgemeine Inhalt seines Lebens, dem seines Großvaters unähnlich, widersprach der Religion nicht, zu der er sich bekannte. Die Stärke seiner religiösen Gefühle und Eindrücke vermehrte sich wahrscheinlich bey den Unruhen und Gefahren, die ihn und seine Familie umringten.

Eine Menge Geistlicher besuchten häufig die Thuilerien — man sagte, daß diejenigen, die den von der Nationalversammlung decretirten Eid zu schwören sich geweigert hätten, mit größern Merkmalen der Herzlichkeit empfangen würden, als die andern.

Wenn es unpolitisch von dem Könige war, irgend eine Vorliebe für die erstern zu zeigen, so war es nichtsdestoweniger sehr natürlich sie zu fühlen. Sie entstund wahrscheinlich aus einem

Gefühle des Mitleidens vermischt mit Achtung für Menschen, die ihrer Aemter und Pfründen aus keiner andern Ursache beraubt worden waren, als weil sie lieber den Eingebungen des Gewissens als des Eigennutzes folgten.

Es ist möglich, daß einige von der Geistlichkeit, die den Eid annahmen, eben so gewissenhaft als die andern gehandelt haben können; allein, wenn eine Klasse von Menschen viel lieber ihr Glück aufopfert, als daß sie das thut, was man von ihr fordert, und eine andere Klasse dadurch ihr Glück macht, daß sie es thut, so bewundert und ehrt die Welt die erstern insgemein mehr als die letztern.

Dies war hier der Fall nicht: heftiger Partheygeist und politische Zwietracht zerstörten jedes Gefühl des Edelmuths und der Billigkeit. Die Menschen, die den stärksten Beweis, den nur Menschen geben können, gaben, daß Gewissen und Rechtschaffenheit sie leitete, wurden die Gegenstände allgemeiner Verwünschung, während daß die, die man so natürlich in Verdacht haben konnte, daß sie aus niedrigen und unreinen Bewegungsgründen handelten, als Patrioten betrachtet wurden. Der Vorzug, den der König

den erstern gegeben haben soll, wurde von den Unruhestiftern als eine Ursache des Geschreys gebraucht und dem Volke als ein Beweis aufgestellt, daß er ein Feind der Constitution sey.

Der König hatte den Vorsatz gefaßt, die Osterfeyertage zu St. Cloud zuzubringen. Er wünschte von dem Lärm und Tumult der Hauptstadt etwas entfernt zu seyn, während er sich mit den Pflichten der Religion beschäftigte.

Kaum war des Königes Vorhaben bekannt, so verbreitete man mit vieler Emsigkeit das Gerücht, er wünsche nach St. Cloud zu gehen, um sich das Abendmal von unconstitutionellen Priestern reichen zu lassen, und um Anstalten treffen zu können, sich noch weiter von der Hauptstadt zu entfernen und einen bürgerlichen Krieg zu erregen; oder vielleicht in der Absicht, das Königreich zu verlassen, und seine Mitbrüder, die andern Könige, zu einem Kriege wider Frankreich aufzuwiegeln.

Man gab sich besonders Mühe, diese Begriffe unter die Nationalgarde zu bringen.

Früh Morgens den 18ten April ließ der Club der Cordeliers, der damals hauptsächlich unter

Dan-

Dantons Einflusse stand, und wovon Marat ein Mitglied war, ein Papier an das Palais Royal anschlagen. Dieses Papier enthielt eine offenbare Anklage wider den König, daß er die Gesetze, die er aufrecht zu erhalten geschworen, gebrochen habe — daß er die unconstitutionellen Priester aufmuntere, einen Bürgerkrieg anzufachen, und daß er sich vorbereite, mit seiner Familie fort und zu dem auswärtigen Feinde zu gehen. Diese Anklage war unterschrieben V i n c e n t, Secretair, und wurde öffentlich von dem Club anerkannt.

Zahlreiche Haufen vom Pöbel strömten aus allen Theilen der Stadt nach dem Carrousel und den Thuilerien. Indessen wurden die königlichen Wagen bestellt, die Nationalgarde, die auf der Wache war, stund unter dem Gewehr, und um eilf Uhr setzten sich der König, die Königin, der Dauphin und die Prinzessin Elisabeth in den Wagen; und in dem Augenblicke fieng der umherversammelte Pöbel an, auf die beleidigendste und drohendste Art zu schreyen und zu lärmen; da sie aber von zahlreichen Detachements Nationalgarde umgeben waren, so achteten sie des Uebermuths des Haufens nicht, und der König

Befahl den Postillionen fortzufahren; worauf die Garden, anstatt das Gedränge abzuhalten, sich vor die Pferde stellten, den Postillionen droheten, wenn sie sich unterstünden fortzufahren, und schwuren, daß sie es nicht zugeben würden, daß die königliche Familie Paris verlasse. Des Königes Domestiken und solche, die unmittelbar die Bedienung seiner Person hatten, wurden während der Zeit beschimpft, gemißhandelt und von den Wagen weggeschleppt, um die sie sich gedrängt hatten, um die königliche Familie gegen die Beleidigungen des schlechten Gesindels zu schützen. Da dieses einen Cammerjunker angefallen und sich seiner selbst am Fenster des Wagens bemächtiget hatte, so streckte der König seinen Arm aus und bemühte sich ihn zurückzuhalten; allein der Cammerjunker wurde nichtsdestoweniger auf das ärgste gemißhandelt und fortgeschleppt.

Der Königin Haushofmeister war in wirklicher Gefahr, von einer Gruppe des Pöbels umgebracht zu werden. Gewisse Bürger, die den Mann kannten und schätzten, befreyten ihn mit aller Macht aus ihrer Gewalt und brachten ihn mit Mühe in die Wachstube.

Der König hatte die Kränkung, die beschimpfendsten und schmähsüchtigsten Reden wider die Königin ausstoßen zu hören. Ein Mensch, in Nationalgarden-Uniform, der sich dem Wagen näherte, und den König selbst anredete, sagte ihm, daß er das Gesetz breche, weil er die ungeschwornen Priester beschütze und zugebe, daß sie in der Kapelle des Schlosses Messe lesen dürften. „Fort, Elender! sagte der König, wer hat euch zum Richter meines Gewissens bestellt?“

Die groben Beschimpfungen, die der königlichen Familie, und besonders dem weiblichen Theile, angethan wurden, schränkten sich nicht auf die Hefe des Pöbels ein. Einige Bürger von höherm Range traten ihm bey. Man hat die Einwohner von Paris insgemein für die höflichsten und gesittetsten Bürger in Europa gehalten; und diese Vorstellung war nicht übel gegründet: allein in Dingen, die den Eigennutz sehr nahe angehen und die Leidenschaften stark in Bewegung setzen, Schutz von der Höflichkeit zu erwarten, heißt so viel als sich auf ein Schild von Goldpapier als eine Brustwehr gegen Canonenkugeln verlassen.

Herr Bailly, der Maire, eilte nach den Thuilerien, um die Unruhe zu unterdrücken; aber

er fand kein Gehör. La Fayette befahl den Nationalgarden sich rechts und links zu öffnen, die Menge auseinander zu jagen und des Königes Wagen vorbey zu lassen. Er fand keinen Gehorsam.

Nachdem der König und die königliche Familie über drey Stunden in der Kutsche zugebracht, und den Beschimpfungen und Gespötte der Menge und der aufrührischen Miliz Preiß gegeben waren, so sahen sie sich endlich genöthiget, auszusteigen, und nach dem Palaste zu gehen, mitten unter dem Toben, Schreyen und Zischen des ganzen Haufens. Wir finden folgende Ausdrücke im Shakespeare:

Such a divinity doth hedge in Kings,
That treason doth but peep to what it would.*)

Da das weiteste Ziel, das die Verrätherey in dem gegenwärtigen Falle sich vorgesteckt hatte, dahin gieng, den König zu beschimpfen und ihn von seiner Reise nach St. Cloud abzuhalten, so kann man nicht von ihr sagen, daß sie geblinzt habe, son-

*) Es ist so was Göttliches um einen König, daß die Verrätherey das, was sie gern möchte, nur anblinzt. Aus Hamlet.

sondern daß sie mit breitäugiger Unverschämtheit auf ihr Ziel losgieng, und alles das bewirkte, was sie zu dieser Zeit beabsichtigte. Daß der Anblick des Fürsten die Zuschauer mit mehr Ehrfurcht erfüllt, als der Anblick eines andern Individuums, ist wahr; allein da dieses ganz von seiner Macht abhängt, und er um so mehr Ehrfurcht, oder eigentlicher, Furcht einflößen wird, je grausamer er seine Macht ausübt, so sollte man dies nicht als etwas, das zu seiner Lobrede gehört, anführen. Wir wissen, daß ein milder und wohlwollender Fürst von dem ärmsten seiner Unterthanen mit Achtung, ungemischt mit einem einzigen Theilchen von Furcht, angeschaut werden kann; und solche Ungeheuer, wie Robespierre und Carrier, flößten eben so viel Furcht ein, als irgend ein König, Kayser oder Sultan, der je lebte. Es gab eine Zeit, wo man gewissermaßen glaubte, daß ein besonderer Abglanz von Majestät überall die Handlungen und die geheiligten Personen der Könige begleite, die auch ohne Leibwachen und Hermelin Gefühle der Achtung heischten und sich von der allgemeinen Gattung des Menschengeschlechts unterschieden. Die Schauspielerin, die zuerst die Rolle der Berenice in Racine's Trauerspiel machte, hatte kaum die

Verse ausgesprochen,

Qu'en quelque obscurité que le ciel l'eût fait naître,
Le monde en le voyant eût reconnu son maître.*)

als die Zuschauer sie auf Ludwig XIV. anwendeten, und ganz Frankreich hielt die Anwendung für gerecht.

Einige haben dafür gehalten, daß dieses vermeynte majestätische Wesen das Göttliche sey, auf welches Shakespear anspielt; allein da er diese Bemerkung in den Mund eines so nichtswürdigen Charakters, wie des Thronräubers von Dänemark, legt, so ist es wahrscheinlicher, daß er damit die Thorheit eines solchen Gedankens blosstellen wollte. Dieser große Meister zeichnete unmittelbar nach der Natur. Die einzigen gekrönten Häupter, die zu sehen er je Gelegenheit hatte, waren Elisabeth und Jacob. Die erstere zeichnete sich mehr durch ihren festen und tiefe Ehrfurcht einflößenden Geist als durch die Majestät ihrer Person aus. Was ihren Nachfolger betrift, obschon die göttliche Majestät der Könige sein

*) In welcher Dunkelheit ihn auch der Himmel hätte gebohren werden lassen, so hätte ihn die Welt beym ersten Anblick für ihren Herrn erkannt.

sein ewiges Lied war, so gab es doch wenig Könige, die so wenig Majestät in irgend einer Art entweder des Geistes oder der Person besessen hätten.

Es traf sich unglücklicherweise für die Ehre von Schottland, daß, obschon in der langen Reihe seiner Könige einige in aller Rücksicht große Männer, einige höchst ausgebildete Menschen, und die meisten von ihnen kühne und unerschrokkene Krieger waren, doch der, der zur englischen Krone gelangte, keine dieser Eigenschaften besaß.

Wenn Ludwig XVI. vorher mit keinem Gedanken daran gedacht hatte, sich aus Frankreich oder wenigstens bis auf eine beträchtliche Weite von der Haupstadt zu entfernen, so ist es sehr natürlich zu glauben, daß er nun nach einer solchen unwürdigen und abscheulichen Behandlung angefangen haben werde, daran zu denken. Indessen mag man ihm beygebracht haben, daß diese Behandlung ganz von dem niedrigsten und verworfendsten Pöbel und von einem Detachement Nationalgarde herrührte, die von einigen wenigen Verräthern bestochen worden wäre, die aber gewiß die Nationalversammlung entdecken und bestrafen und so die Ehre der Nation zur

Zufriedenheit aller guten Unterthanen rechtfertigen würde.

Dem zu Folge kam der König den 19ten April in die Nationalversammlung und beklagte sich in einer ziemlich langen Rede über den Widerstand, mit dem man sich am vorhergehenden Tage seiner Reise nach St. Cloud widersetzt habe. „Ich wollte es nicht dahin kommen lassen, fuhr der unglückliche Monarch fort, diesen Widerstand mit Gewalt zurückzutreiben, da dies sehr unglückliche Folgen für ein irregeführtes Volk hätte haben können, welches sich einbildet, daß es zur Aufrechthaltung der Gesetze handle, wenn es dieselben verletzt; allein es ist für die Nation von Wichtigkeit zu beweisen, daß ich in meinen Handlungen frey bin. Nichts kann wesentlicher seyn als dieses, um den Sanctionen, die ich Ihren Decreten gegeben habe, Ansehen zu verschaffen. Daher bestehe ich in dieser Rücksicht auf meinem Entschluß, nach St. Cloud zu gehen; und die Nationalversammlung muß von der Schicklichkeit, daß ich es thue, überzeugt seyn."

Die Versammlung gab der Rede des Königes Beyfall; aber anstatt Maasregeln zu nehmen, um die Aufrührischen zu bestrafen, und es öffent-

lich

lich zu zeigen, daß er kein Gefangener sey, giengen sie unmittelbar zur Tagesordnung; und der König bestand, seines Entschlusses ungeachtet, nicht länger auf seine Reise nach St. Cloud.

Man kann nicht anders als voraussetzen, daß die Mehrheit der Nationalversammlung der Rede des Königes gern mehr Aufmerksamkeit bewiesen hätte. Indessen dachten sie, daß, bey der gegenwärtigen Gesinnung der Sectionen von Paris, die sich dieselbe Nacht versammeln sollten, ein Decret gegen die Aufrührer Gefahr liefe, keinen Gehorsam zu finden; und einige von den Deputirten, die sich über die Verlegung ihrer Sitzungen nach Paris, blos um des Vergnügens eines grössern Beyfalls und einer angenehmern Gesellschaft willen, gefreut hatten, waren nun überzeugt, daß sie dieses gewillfahrte Vergnügen um einen zu hohen Preiß würden bezahlen müssen.

Unterdessen hatte man sich alle Mühe gegeben, das Volk zu überreden, daß die Anklage der Cordeliers wahr sey, und daß des Königes Absicht gewesen wäre, nicht zu St. Cloud zu bleiben, sondern weiter nach Compiegne zu gehen; und daß Postpferde in gehörigen Entfernungen auf

der

der Straße bereit stünden, um ihn und seine Familie dahin zu bringen.

Auf diese Behauptung hin, die ohne Grund war, machte man über das Betragen des Königes eine Menge Anmerkungen in den härtesten Ausdrücken; und seine daraus gefolgerte Heucheley und Verrätherey wurden in Journalen und einzelnen gedruckten Zetteln der Verwünschung des Volks aufbewahrt erhalten, während daß man in den Gruppen des Gartens des Palais Royal die aufrührischte und verrätherischte Sprache ungestraft führte. Ein Kerl wiederholte folgende Lehre in mehreren Gruppen den 19ten und 20sten, und man hörte ihn mit Beyfall, so oft als er es that: „Ein König ist eine unnütze Person, ein Ungeheuer, das jährlich dreyßig Millionen verschlingt."

Und da Gottlosigkeit und Verrätherey seit dem Anfange der Revolution Hand in Hand in Frankreich gegangen sind — nachdem ein anderer Redner den um ihn herumstehenden Haufen versichert hatte, daß der König diesen Morgen das Abendmahl von einem ungeschwornen Priester empfangen habe, so setzte einer von den Zuhörern hinzu, „daß man ihn zwingen sollte, in die Pfarrkirche zu gehen und das Abendmahl

noch einmal von einem constitutionellen zu nehmen. S'il a mangé un bon Dieu chez lui, sagte der Elende, il en mangera bien deux; il est gourmand."

Auſſer den Emiſſarien, die in allen öffentlichen Verſammlungsplätzen zerſtreut waren, um Verläumdungen gegen den Hof in Umlauf zu bringen und den Motion-Machern, die ihren Stand in dem Palais Royal aufſchlugen, gab es zu der Zeit eine Geſellſchaft unter dem Namen der Brüdergeſellſchaft, die ſich in der Kirche der Jacobiner, nahe bey dem bekannten Jacobinerclub verſammelte, von dem dieſe Brüdergeſellſchaft ein Ausfluß des giftigſten und brennbarſten Theiles war; und von dieſer kamen täglich Schmähſchriften und Satiren ohne Zahl heraus, alle dazu gemacht, das Volk gegen den König, ſeine Familie und die Miniſter zu reizen.

Um zu zeigen, zu welcher Höhe die Empörung in dieſer Zeit getrieben wurde, darf man nur einige wenige Auszüge aus periodiſchen Schriften, die ihre Verfaſſer herausgaben und öffentlich für die ihrigen anerkannten, geben. Folgendes iſt aus einer Schrift, betitelt der Volksredner.

„Muth

„Muth gefaßt, brave Pariser! Nur noch „ein Schritt, und der Sieg ist euer. Der Kö„nig nahm die Flucht, und ihr habt ihm befoh„len, in der Hauptstadt zu bleiben. Das Volk „hat die Riemen an seinen Pferden zerschnitten. „Vergebens hat La Fayette sich herumgetummelt „und den Redner gemacht; Grimassen, die nicht „mehr fangen: er ist ausgezischt worden. So „auch Bailly. Erinnert euch, daß, wenn der „König Frankreich verläßt, es keinem Zweifel „unterworfen ist, daß er den Thron verwirkt „und daß er und der letzte Sprößling seines Ge„schlechts der gerechten Wuth einer großen Nation „aufgeopfert werde! Aber es wird euch vielleicht „einen Kampf von zehn Jahren und den Verlust „von drey Millionen eurer Mitbürger kosten, ehe „eure Freyheit triumphirt."

„Mottie' hat verlangt, daß das Depar„tement sich versammle. Er hatte die Frechheit, „da zu erscheinen und zu fordern, daß man ihn „bevollmächtige, auf das Volk zu schießen. Das „Directorium schien dazu geneigt; aber Danton „war da! Er hat mit dem Donner seiner Volks„beredsamkeit die Forderung der Herren Bailly „und Mottie' zermalmt."

„Lud.

„Ludwig XVI. jetzt noch König der Franzo-
„sen! steh' still. Wohin rennst Du, Monarch,
„durch treulose Rathschläge verführt? Hast Du
„die Folgen dieser Abreise, das Werk Deines
„Weibes, erwogen? Ist es dem Volke unbekannt,
„daß von St. Cloud aus Du Dich anschickst,
„nach Compiegne und von da an die Gränze zu
„gehen? Wissen wir nicht, daß der Mund der
„Könige stets die Höle der Lügen war? Eine
„Furie stürzt Dich in den Abgrund! Sie hat Dir
„ihre Wuth wider die Franzosen eingeimpft."

„Wohlan! wenn Du gehst, so sehen wir
„nichts mehr in Dir als einen aus Rom verjag-
„ten Tarquin! Wir bemächtigen uns Deiner
„Schlösser, Deiner Palläste, Deiner Civilliste.
„Deinen Kopf erklären wir in die Acht. Laßt
„die Porsennas kommen! Die Scävolas sind
„bereit."

Zu dieser Zeit hatte Danton den größten Ein-
fluß in der Gesellschaft der Cordeliers, die ihre
Versammlungen in der Kirche dieses Ordens hielt.
Er war kein Mitglied der constituirenden Ver-
sammlung, aber sehr vertraut mit Robespierre
verbunden, der es war. Man hielt die Corde-
liers für patriotischer, oder, in dem Sinne, in

welchem man dieses Wort nahm, für wüthender gegen den Hof, den Adel und die ungeschworne Geistlichkeit, als die Jacobiner selbst.

Marat war auch eins der großen Lichter des Clubs der Cordeliers. Seine Gaben, öffentlich zu reden, und sein Einfluß in den Gesellschaften stunden denen des Dantons nach; allein da nichts die Unerschrockenheit Marats übertreffen konnte, da er die Tracht, die Manieren und die Sprache des niedrigsten Pöbels nachahmte, sich ihren Freund nannte, und ein Journal schrieb, worinnen er die Reichen mißhandelte und den Armen schmeichelte, so hatte er einen größern Einfluß auf den gemeinen Haufen als Danton oder irgend ein anderer. In diesem Journale, auf welches er allezeit seinen Namen setzte, bediente er sich eines Styls, der gewiß nie vorher gegen irgend einen lebenden König oder wirklichen Minister so öffentlich gebraucht wurde.

In dem glänzenden Zeitraume der griechischen Republiken war Freyheitsliebe die auszeichnendste Charakteristik eines verfeinerten Volks. Der übrige Theil der Welt, dem Freyheit unbekannt war, waren Barbaren. Viele gelegentliche Begebenheiten in dem Verlaufe der französischen

Revo-

Revolution scheinen eine Wirkung anzuzeigen, die gerade das Gegentheil ist — ein verfeinertes Volk wird aus einer Leidenschaft für Freyheit zu Barbaren. Dies giebt denen, die keine Liebhaber der Freyheit sind, weil sie von dem Lohne der Sclaverey fett werden, einen Vorwand, die Freyheit selbst, nicht wie der gute Addison gethan hat, als eine himmlisch glänzende Göttin, reich an Seegen und fruchtbar an Vergnügen *), sondern als eine feindselige Zauberin vorzustellen, die die Menschen in Thiere verwandelt. Laßt uns indessen stets eingedenk seyn, daß die Laster der Wallfahrer die Tugenden des Heiligen nicht ändern. Was auch immer verworfene Menschen aus einer vorgegebenen oder verkehrten Leidenschaft für Freyheit verübt haben mögen, ächte Freyheit bleibt darum eben so schätzbar und wird von Menschen von Geist und Verstand eben so sehr geschätzt werden, als jemals. Das Verbrechen des Tarquins schändete nicht den keuschen Charakter der Lucretia.

*) — — — — a Goddess heavenly bright
Profuse of bliss and pregnant with delight.

Folgende Auszüge werden dem Leser einen Begriff von Marats Manier geben. Sie sind aus einem seiner Journale genommen, betitelt

Addresse des Johan Baptista Marat, des Volksfreundes, an Ludwig XVI. König der Franzosen.

Sire

„Wären Sie ein bloßer Bürger gebohren, „vielleicht würden Sie es verdienen, daß man „Ihnen auf Ihr Wort glaube; aber auf dem „Throne gebohren, mit allen den Lastern Ihrer „Erziehung, und mit sechsunddreyßig mitten „unter dem verderbtesten Hofe von Europa ver„lebten Jahren, ohne Unterlaß von niedrigen „Dienern, die Sie umgeben, auf Kosten anderer „geschmeichelt, durch grausame Minister oder „treulose Höflinge zu Verbrechen getrieben, und „ohne Aufhören von Ihrer Familie zur Empö„rung wider Ihre Pflichten fortgerissen, welches „Zutrauen könnten Sie Ihren Betheuerungen „von Ergebenheit und Treue gegen das Vater„land einflößen?"

„Mögen doch Ihre feilen Unterhändler solchen „Versicherungen Beyfall zuklatschen; mögen doch

„Ihre

„Ihre leichtgläubigen Mitbürger voll Einfalt in „das Chor mit einstimmen; das ist in der Ord„nung der Dinge; aber schmeicheln Sie sich nicht, „hellsehende Patrioten zu täuschen.“

„Sagen Sie — welches Vertrauen konnten „wir in das Wort, in die Eidschwüre eines Kö„niges setzen, der nur darum die Nation versam„melt hatte, daß sie sich anheischig machen sollte, „den Abgrund auszufüllen, den die Verschwen„dungen seiner Minister, der Prinzen seines Hau„ses, seiner Günstlinge und anderer Schurken „seines Hofes gegraben haben; eines Königes, „der es versuchte, die Nationalversammlung auf„zuheben, sobald er einigen Widerstand gegen sei„nen Willen sahe; eines Königes, der sechs Wo„chen lang an der Ausführung des höllischen „Anschlags arbeitete, die Hauptstadt in Blut „und Flammen zu setzen, um ihre Einwohner für „die großmüthige Unterstützung zu strafen, die „sie den Repräsentanten der Nation gegen die ge„waltthätigen Eingriffe des Despotismus zu ver„sprechen schienen?“

„Seyn Sie dann Ihr eigner Richter und sagen „Sie uns, ob ein solcher König andere Namen „als eines gefühllosen Automats oder eines treu„

„losen Betrügers verdient. Sire, Sie sind der „Freund der Freyheit, wie Ihre Gemahlin die „Freundin der Franzosen ist. Indem Ihre Mi„nister Sie zum gelehrigen Organ ihres Betrugs „machen, haben sie ihr gewöhnliches Handwerk „gethan, indem ich diesen Betrug den unwilligen „Augen des Publikums entschleiere, habe ich die „heiligste der Pflichten erfüllt.“

So viele Menschen haben sich das Ansehen gegeben, aus patriotischen uneigennützigen Beweggründen zu handeln, deren nachheriges Betragen bewiesen hat, daß sie von den niedrigsten Absichten des Eigennutzes geleitet wurden, so daß manche in die Versuchung gerathen zu glauben, daß es jetzt gar keine solche Gesinnung, wie die Gesinnung des uneigennützigen Patriotismus, in der Welt mehr gebe. Aber wenn kein solches Gefühl vorhanden wäre, so würde es auch keinen solchen Anspruch darauf geben: die Menschen suchen nicht den Schein von dem zu haben, was in der Natur nicht existirt. Diejenigen, welche Beweisgründe gebrauchen, die sich auf Tugend und Patriotismus gründen, müssen, selbst diesen elenden Marat nicht ausgenommen, zu irgend einer Zeit ihres Lebens Gefühle dieser Art em-

empfunden haben, und müssen glauben, daß sie noch in dem Herzen ihrer Zuhörer vorhanden sind; sonst würden sie nicht erwarten, vermittelst derselben auf sie zu wirken.

Eine solche Sprache, wie sie Marat bey dieser und andern Gelegenheiten an einen so sanften Fürsten wie Ludwig XVI. richtete, ist für ein edles unbefangenes Gemüth noch mehr empörend und weniger anwendbar, als die hyperbolischen Lobsprüche, die Boileau und andere Dichter dieser Zeit Ludwig XIV. ertheilten, ob sie gleich, der Himmel weiß es, vollkommen empörend und unanwendbar sind:

Jeune et vaillant héros, dont la haute sagesse
N'est point le fruit tardif d'une lente vieillesse,
Et qui seul, sans Ministre, à l'exemple des Dieux,
Soutiens tout par toi-même, et vois tout par tes yeux.
Quand je vois ta sagesse, en ses justes projets,
D'une heureuse abondance enrichir tes Sujets
etc. etc.

Dreyundzwanzigstes Kapitel.

Bemerkungen über das verschiedene Betragen der Menschen gegen Fürsten im Glück und im Unglück — Unwillen, den vormals die französische Nation gegen die Engländer wegen ihres Betragens gegen ihre Könige zeigte. — Muthmaßliches Gespräch zwischen Ludwig XIV. und einem seiner Hofleute — Alle Bemühungen, die Meynung der Menschen zu ändern, sind vergeblich — Anekdote von einem der Richter des Ritters St. Mesard — Eine republikanische Regierungsform ist oft tyrannisch — Das brittische Haus der Lords — Betrachtungen — Uebereiltes Decret der gesetzgebenden Versammlung — Die französische Nation hat keinen Gewinn davon, daß England oder andere Länder zu Republiken werden.

Es ist eine alte Bemerkung, die auch den Fürsten in Bestimmung des Werthes nützlich seyn kann, den sie auf die Aufrichtigkeit der Ergebenheit derer, die ihre Personen zunächst umgeben, zu setzen haben, nämlich, daß eine und dieselbe Gemüthsbeschaffenheit, welche die Menschen willführig gegen den Glücklichen und kriechend vor dem Mächtigen macht, sie leicht auch gleichgiltig

gegen den Unglücklichen und übermüthig gegen den Schwachen mache. Keine Nation trieb je beide Extremen weiter als die Franzosen in ihrer Aufführung gegen ihre Könige in diesen entgegengesetzten Lagen; und in beiden Fällen sind sie sehr verschwenderisch in ihren Bemühungen gewesen, ihre Nachbarn lächerlich zu machen und zu schmähen, daß sie ihrem Beyspiele nicht folgten. Jetzt verspotten sie andere Nationen wegen ihrer Anhänglichkeit an eine monarchische Verfassung. Vormals, da sie selbst einen verächtlichern Sclavensinn, als irgend eine andere europäische Nation, gegen ihre Könige öffentlich an den Tag legten, schilderten sie die Engländer als Barbaren, daß sie sich der Tyranney des Hauses Stuart widersetzten und Freyheit als ihr Recht verlangten. Voll Wärme für die Sache der unterdrückten Königswürde schrien sie wider den Uebermuth eines Volks, welches ein Recht zu haben glaubte, jede Veränderung mit seiner Staatsverfassung vorzunehmen. Wären Frankreich und andere Länder von Europa, zur Zeit Carls I., nicht in innre sowohl als auswärtige Unruhen verwickelt gewesen, sie würden alle die Sache des Monarchen gegen das englische Volk, weil es seine eigene Staatsverfassung einrichten wollte, in Schutz

genommen haben, und das zugleich in der Absicht, um jene Begriffe von Freyheit, die zu der Zeit sich zu verbreiten anfiengen, auszurotten. Ludwig XIV. wurde nicht blos durch seine eigene Neigung, sondern auch durch die Wünsche seiner Unterthanen angetrieben, sich in einen Krieg mit England einzulassen, um die Nation für das Verbrechen, das sie an ihrem Könige begangen hatte, zu züchtigen, und die Monarchie wieder herzustellen. Boileau schrieb ausdrücklich in der Absicht eine Ode gegen diese Nation, wovon folgendes zwey Stanzen sind:

Quoi! ce Peuple aveugle en son crime,
Qui prennant son Roi pour victime.
Fit du trône un théatre affreux,
Pense-t-il que le Ctel, complice
D'un si funeste sacrifice,
N'a pour lui ni foudre ni feux?

Arms-toi, France, prends la foudre,
C'est à toi de réduire en poudre
Ces sanglans ennemis des loix.
Suis la Victoire qui t'appelle,
Et vas sur ce peuple rebelle
Vengcr la querelle des Rois.

Wäre die Restauration nicht zu Stande gekommen, so hat man wenig Ursache zu zweifeln, daß der König den Rath des Dichters befolgt haben würde. Er bewies dies in der That dadurch, daß er den ersten dargebotenen Vorwand ergriff, in der Sache der Könige seinen Donner zu fassen, indem er den Sohn Jacobs II. als Prinzen von Wallis, gegen die Thronfolge-Akte des englischen Parlements und wider die Meynung seines eigenen Staatsraths, anerkannte.

Daß ein Gespräch, wie folgendes, zwischen Ludwig und einem seiner Hofleute bey dieser Gelegenheit vorgefallen seyn könne, ist eine Voraussetzung, die dem Charakter dieses Fürsten und der Denkungsart seines Hofs nicht widerspricht.

Ludwig. Ungeachtet Bauvillers, de Torci und andere meines geheimen Raths wider die Maasregel waren, so habe ich doch Jacobs II. Sohn als König von Großbrittannien und Irland anerkannt; und ich bin entschlossen, ihn auf dem Throne seiner Vorfahren wieder herzustellen, Trotz der Decrete seiner im Parlemente versammelten rebellischen Unterthanen.

Hof-

Hofmann. Der Entschluß ist großmüthig und eines so großen Monarchen würdig. Er ist zugleich gerecht und politisch; denn die unerhörte Art, mit der dieses unbändige Volk seine Könige behandelt hat, ist ein schreckendes Beyspiel für alle souveräne Europäische Fürsten, und es würde gefährlich seyn, es länger ungestraft zu dulden.

Ludwig. Die Sache der Könige ist die Sache des Himmels, durch dessen Verordnung und Bestimmung Könige regieren; und die Rache des Himmels verfolgte augenscheinlich nicht nur alle die Bösewichter, die sich der Macht Carls I. auf dieser Insel widersetzten, sondern auch diejenigen, die ihn nachher aufs Blutgerüste brachten. Man hat mich versichert, daß sie alle eines gewaltsamen Todes starben.

Hofmann. Die rächende Macht des Himmels war nie sichtbarer, wie Ew. Majestät sehr gottesfürchtig bemerken, als in den Todesarten aller derer, die mittelbarer oder unmittelbarer Weise zu dem Morde dieses hochgelobten Königes beytrugen. Hampden kam in der Rebellion selbst um. Pym starb an einer fürchterlichen Krankheit, die ihm ganz besonders zugeschickt wurde, um ihn aus dem Lande der Lebendigen hinweg-

zu-

zureissen. Die Seele Cromwells fuhr in einem Sturme in die Hölle. Den Königsmördern und andern riß man auf dem Schaffott das Herz und das Eingeweide aus dem Leibe. Diejenigen von des Königes Blutrichtern, die aus England flüchteten, wurden in andern Ländern durch die lobenswürdige Rache der Verwandten des Königes heimlich umgebracht. Sidney, der Republikaner, der Theil an der Empörung gegen Carl I. genommen hatte, ward wegen einer Verschwörung gegen seinen Sohn hingerichtet. Russel, der, zur Schande seiner edlen Familie, die Macht der Krone einzuschränken wünschte, so daß sie einem Fürsten von hohem Geiste unerträglich geworden wäre, und der die Vermessenheit hatte, eine Bill zur Ausschließung des gesetzlichen Thronerben zu befördern, weil er die wahre Religion bekannte, wurde gerechter Weise enthauptet; und Essex, der sich mit Sidney und Russel in die nämliche Verschwörung eingelassen hatte, hat sich entweder selbst die Kehle abgeschnitten oder es thaten es andere: denn in beiden Fällen bestätiget sich Ew. Majestät Bemerkung, daß die Rache des Himmels auf die eine oder die andere Weise alle die kühnen Bösewichter trifft, die sich der Gewalt ihrer Fürsten, unter welchem Vorwande es auch

seyn mag, widersetzen, da Könige für die Ausübung der Gewalt, die Gott ihnen anvertrauet hat, Niemanden als nur Gott allein Rechenschaft zu geben verbunden sind.

Ludwig. Es ist aber doch sonderbar, daß die Engländer, da sie den Prinzen von Oranien auf ihren Thron setzten, ihm nicht den Grad von Macht, der einem Könige von Rechtswegen gehören sollte, übertragen haben. So wie ich höre, ist er in einigen Rücksichten nach demjenigen Systeme eingeschränkt, welches Russel so gern gegen den Herzog von York geltend gemacht hätte.

Hofmann. Ew. Majestät Bemerkung ist von unendlicher Wichtigkeit; denn indem die Engländer auf diese Art die Macht der Krone einschränkten, so haben sie dadurch ein Beyspiel begründet, welches für die andern Monarchien in Europa schlimmere Folgen haben kann, als selbst das abscheuliche Betragen Cromwells; weil viele Menschen, die schon vor dem Gedanken des Mordes ihrer Fürsten zurückbeben würden, und einen Widerwillen gegen eine Republik haben, nichtsdestoweniger so hintergangegen werden können, daß sie sich eine Verminderung des Glanzes der

Krone

Krone durch die Einschränkung der Macht des Fürsten, der sie trägt, ohne Widerrede gefallen lassen würden. Ich bin gewiß, daß Ew. Majestät in dem gerechten Kriege, den Sie gegen die englische Nation oder vielmehr gegen die Grundsätze und die Regierungsverfassung dieser Nation unternehmen wollen, so vollkommen glücklich seyn werden, um den gegenwärtigen Usurpator zu vertreiben und den König Jacob in die Machtvollkommenheit des königlichen Ansehens wieder einzusetzen. Wenn jedoch dieses, wider alle Wahrscheinlichkeit, zu schwer und zu kostbar seyn sollte, und es wäre für Jacob weiter keine Hoffnung mehr übrig, so würde es vielleicht der Weisheit Ew. Majestät höchst angemessen seyn, dem Wilhelm selbst in der Erlangung jener Machtvollkommenheit über seine Unterthanen, die einem Könige zukommt, beyzustehen, damit das gefährliche und verhaßte Beyspiel von einer eingeschränkten Monarchie nicht länger die Augen der Monarchen beleidigen und die Herzen des Volks aller Nationen in Europa verderben möge.

Ludwig. Der Name des Prinzen von Oranien ist mir zu allen Zeiten verhaßt gewesen. Ihm werde ich in nichts beystehen: aber ich bin

ent-

entschlossen, daß Jacob auf dem Englischen Throne mit aller der Macht, die Heinrich VIII. besaß, und mit der Wiedereinführung der wahren Religion, die dieser Abtrünnige abschaffte, wieder hergestellt werden soll.

Und so machte Ludwig den Versuch; und wir wissen, daß die englische Nation nicht eher Friede und die Erlaubniß erhielt, ihre eigenen Meynungen zu haben und ihre Regierung nach ihrem eigenen Geschmacke einzurichten, als bis alle seine kostbaren und blutgierigen Anstrengungen, die Regierungsverfassung des englischen Volks umzustoßen und seine Meynungen zu ändern, fehlgeschlagen waren, und alle seine Hülfsquellen beynahe erschöpft und die Treue seiner eigenen Unterthanen wankend gemacht hatten.

Es mag vielleicht erstaunenswürdig scheinen, daß das Volk eines Landes je den Gedanken gehabt haben sollte, daß die Meynungen und die Regierungsform eines andern Landes ihm etwas angiengen; daß aber ein solcher Gedanke in der Mitte oder gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts herrschte, ist nicht so erstaunenswürdig, als daß er am Ende des achtzehnten existirt. Nach den vielen blutigen Versuchen, die

man

man gemacht hat, die Meynungen der Menschen über Religion, Staatsverfassung oder über irgend einen Gegenstand mit Gewalt zu ändern, so sollte man natürlich denken, daß man die Sache aufgeben werde. Philipp II. mit seinen Foltern und seiner Inquisition, mit seinen großen Generalen und seinen disciplinirten Armeen konnte damit nichts ausrichten, selbst nicht einmal gegen das kleine Holland, dem, so klein als es ist, es niemals gefehlt hat, alle, die sich in seinen Besitz eindringen wollten, zurückzutreiben, ausser die es selbst aus eigener Neigung freywillig aufnahm. Der mächtige Ludwig, der durch seine eigene Eitelkeit, durch die Schmeicheley seiner Dichter und durch die Thorheit seiner Unterthanen angetrieben worden war, den Donner zu ergreifen, um die brittische Nation zu zwingen, den König und die Religion, die er guthieß, anzunehmen, mußte davon abstehen, als er fand, daß der Blitz ihn selbst und seine Unterthanen mehr als seine Feinde versengte.

Gewiß, es ist nicht blos klar, daß alle Bemühungen, die Meynungen der Menschen durch gewaltsame Mittel zu ändern, den gewünschten Zweck verfehlen, sondern daß sie gemeiniglich

nur dazu dienen, sie noch stärker in ihren alten Gesinnungen zu befestigen. Die Verfolgungen der Heyden gegen die Christen, und der Catholiken gegen die Protestanten, beweisen es genugsam; und, wenn ein neueres Beyspiel nöthig wäre, so könnten die Jahrbücher der Tyranney kein stärkeres aufweisen, als die französische Geistlichkeit gegeben hat, die keine Art von treuloser Grausamkeit und Verfolgung in ihren Meynungen wankend machen oder abhalten konnte, die Eingebungen ihres Gewissens öffentlich zu bekennen. An dem fluchwürdigen 2ten September 1792. sahe der ehrwürdige Erzbischoff von Arles, in dem Garten der Carmeliter zu Paris, den Mörder sein Schwerdt aufheben, und er empfieng die wiederholten Streiche ohne Beben lieber, als nur im geringsten willfährig gegen Decrete zu scheinen, die er für ungerecht und für gottlos hielt. Der Bischoff von Beauvais und der Bischoff von Saintes wurden nebst beynahe zweyhundert Geistlichen von verschiedenen Benennungen an dem nämlichen Tage und in dem nämlichen Garten um keines andern Verbrechens willen ermordet, als weil sie sich weigerten, ihre Meynungen zu verleugnen.

Daß Verfolgung oder üble Begegnung in Rücksicht auf besondere Meynungen gewöhnlich die Wirkung habe, daß die Verfolgten ihnen nur noch herzlicher anhangen und einen vermehrten Abscheu gegen die Meynungen ihrer Verfolger fühlen, ist nicht mehr wahr als daß eine gütige und sanfte Behandlung die Menschen offen für Beweisgründe und geneigt zu Entsagung des Irrthums macht, sobald als sie überzeugt sind, daß ihre Meynungen auf Wahn beruhen. Erst seitdem man die Juden mit Milde behandelt und besonders seitdem Leute von hohem Range auf dieser Insel angefangen haben sie zu liebkosen und an ihre Tafel zu ziehen, haben einige von ihnen von ihrer Verblendung überführt und davon überzeugt werden können, daß der Messias in der Welt bereits erschienen und daß einige ihrer Unterscheidungsceremonien nicht länger nöthig wären. Diese Bemerkung leuchtet dem Verstande einiger Leute so mächtig ein, daß sie fest glauben, die Ernennung einiger wenigen Juden zu Grands von Spanien und Peers von Großbrittanien, bald nach ihrer Bekehrung zum Christenthume, werde zur Abschaffung der Beschneidung mehr beytragen als alle Foltern der Inquisition.

Nichts empört den menschlichen Geist so sehr, als wenn man ihm etwas aufdringen will; schon der bloße Schein von Zwang ist Ursache, daß er mit Ekel verwirft, was er freywillig angenommen haben würde. Selbst der, welcher mit einer dictatorischen Miene und Ansehen seine Beweisgründe vorträgt, macht seine Zuhörer abgeneigt, seine Schlüsse gelten zu lassen und seine Meynungen anzunehmen. Will die Regierung irgend eine besondere Denkungsart verbreiten, so hat sie dazu kein gewisseres Mittel als zu drohen, und diejenigen in Furcht zu setzen, die sie hegen; dies macht ihnen ihre eigene besondere Denkungsart nur noch theurer als zuvor; es verwandelt eine Meynung, die sie verändert haben würden, in einen Grundsatz, den zu behaupten die Ehre erfordert; und obschon es gefährlich für sie ist, ihre Gedanken laut zu sagen, so haben sie doch ein Interesse, Proselyten zu machen, das sie ausserdem nicht gehabt haben würden, weil sie dadurch, daß sie vielen ihre Denkungsart beybringen, ihre Gefahr entfernen.

Das Geschäfte der Regierung ist, die Handlungen der Menschen, nicht ihre Meynungen zu binden, und die Zeiten werden als die glücklich-

sten gerühmt, wo man mit aller Uneingeschränktheit seine Meynung frey erklären durfte. Rara temporum felicitate sagt der Geschichtschreiber, vbi sentire quae velis, et quae sentias dicere licet. Alle Schrecken des Gerichtshofs einer politischen Inquisition oder der Ponte di Sopiri zu Venedig *) können keinen, der eine Monarchie für eine vorzüglichere Regierungsform hält, dahin bringen, seine Meynung zu ändern; noch kann aller der Donner der vltima ratio regum machen, daß ein Republikaner die Monarchie vorziehe. Das äusserste, was Härte und Strenge thun kann, ist, daß sie Heuchler macht; sie bekehren ist ist ihnen unmöglich. Meynung, so weit entfernt, unter der Gewalt des Willens anderer Menschen zu stehen, steht nicht einmal in des Menschen eigenem Willen; sie ist das Kind seiner Vernunft, von welcher Stärke diese Vernunft auch seyn mag, ob gut oder schlecht gebildet; und ob sie gleich oft durch Vorurtheil eine verkehrte Richtung erhält und äussere Verhältnisse auf sie wirken, so gründet

 sich

*) Ponte di Sopiri (die Seufzerbrücke) ist eine Brücke zu Venedig, über die die Gefangenen aus dem Gefängnisse zum Verhör und zur Execution geführt werden. Uebers.

sich doch die wirkliche Meynung eines Menschen auf das, was ihm zu der Zeit vernünftig scheint, und er kann sie nicht ändern, als bis das, was ihm vernünftig schien, ihm nun das Gegentheil scheint. Meynungen können also keinem Menschen, mit Recht und Billigkeit, als Verbrechen beygemessen werden. Dies ist so einleuchtend, daß selbst einer jener Blutrichter, die den Ritter Saint-Meard in dem Abteygefängnisse zu Paris im September 1792. verhörten, einen Begriff davon hatte. Als der unerschrockene Saint-Meard sich selbst für einen Royalisten bekannte und ein allgemeines Murren in dem blutigen Cirkel, der ihn hörte, entstund, so sagte der Richter: „Wir sind nicht hier, um Meynungen zu richten, sondern die Handlungen, die daraus entspringen.“

Hätten alle, die das Schicksal der Gefangenen entschieden, diesem Grundsatze angehangen, so würde es keine Blutbäder gegeben haben.

Menschen können, Dank sey es dem Himmel! Royalisten und doch Freunde der Freyheit seyn; so wie sie Republikaner und doch Unterstützer der Tyranney seyn können.

Ohne des empörenden Despotismus, der die französische Republik beherrscht, zu erwähnen, laßt uns unsere Augen auf andere Republiken werfen.

Welche Art von Freunden hat die Freyheit in dem Senate von Venedig oder in dem großen Rathe zu Bern?

Wirft man die nämliche Frage in Ansehung des brittischen Hauses der Lords auf, so wird die Antwort anders ausfallen.

Da ist Freyheit niemals ohne Freunde gewesen.

Wer waren die ersten Urheber der Revolution im Jahre 1688.

Die weisesten Männer in dem Hause der Lords sind eben so aufrichtige Unterstützer der Rechte des demokratischen Theils der Constitution als des ihrigen gewesen. Sie wissen sehr wohl, daß hauptsächlich darauf die öffentliche Freyheit beruht. Und die weisesten Mitglieder des Hauses der Gemeinen haben die wohlhergebrachten Rechte des Hauses der Lords unterstützt; sie wissen, daß gewisse Mitglieder dieses Hauses einen vorzüglichen und wesentlichen Theil an der Einrichtung

der Constitution, so wie sie seit dem Jahre 1688. gewesen ist, hatten, und daß ihnen seit diesem Zeitraume bey einigen Gelegenheiten die Ehre zu Theil worden ist, sie zu erhalten.

Ob man gleich die Royalisten zu Carls I. Zeiten allgemein für Feinde der Freyheit hielt, so war es doch nicht durchgehends der Fall: einige waren, obschon Royalisten, dennoch Freunde der Freyheit, und einige waren Royalisten, weil sie die aufrichtigen Freunde der Freyheit waren — aus völliger Ueberzeugung, daß ihr Zustand auf dieser Insel unter einer eingeschränkten Monarchie am glücklichsten und dauerhaftesten seyn würde. Und obgleich die Republikaner des nämlichen Zeitraums allgemein für Freunde der Freyheit gehalten wurden, so nahmen doch einige blos den Charakter und die Gesinnungen von Republikanern an, weil sie Tyranney einzuführen wünschten.

Die würdigsten und die tugendhaftesten Menschen haben zu allen Zeiten verschiedene speculative Meynungen über diese zwey verschiedenen Regierungsarten gehabt und werden sie immer haben; jeder Mensch hat das Recht, über Regierung, so wie über alle andere Gegenstände, Betrachtungen an-

anzustellen, und so lange er sich auf Speculation einschränkt, ist er kein gesetzlicher Gegenstand der Bestrafung; allein wenn er von der Speculation zur That und Handlung übergeht, dann ist der Fall ganz anders. Der Friede der bürgerlichen Gesellschaft darf nicht ungestraft durch Aufruhr gestört werden, weil einige wenige Menschen eine andere Regierungsform derjenigen, unter der sie leben, vorziehen. Wenn daher ein Theil der Unterthanen einer Republik mit Gewalt es versucht, sie in eine Monarchie zu verwandeln, oder wenn auf die nämliche Art Unterthanen einer Monarchie die Constitution umstürzen und eine Republik einführen wollen, so werden die Menschen, die eines solchen Unternehmens überwiesen sind, die gerechten Gegenstände der Bestrafung; und nach den Gesetzen der mildesten Regierung, die es je gab, gleichviel ob monarchisch oder republikanisch, ist diese Bestrafung Tod.

Das Uebereilte und Ungemäßigte gewisser Decrete der Nationalversammlung bald nach dem 10ten August verrieth eine Neigung, alle Monarchien in Europa in Republiken zu verwandeln; und die thörigten Antworten, die einige ihrer Präsidenten gewissen Deputationen auswärtiger

Länder, die an den Schranken des Convents erschienen, gaben, trugen dazu bey, den nämlichen Verdacht zu bestätigen.

Daß einige unbedachtsame und enthusiastische Feuerköpfe einen solchen Gedanken unterhielten, erhellet aus den so eben erwähnten Umständen; allein daß die Mehrheit des Convents einen solchen Entwurf für ausführbar halten konnte, oder daß es zum Besten Frankreichs seyn würde, es in Kosten oder in Unruhe und Verwirrung zu setzen, um ihn zu Stande zu bringen, scheint höchst unwahrscheinlich.

Die Franzosen geben vor, daß sie die Monarchie in Frankreich wegen der Laster und Gebrechen umgestürzt hätten, die dieser Regierungsart anklebten und die den Staat schwächten und den Geist und die Kraft der Nation unterdrückten. Sie erklären, daß Frankreich dadurch, daß es eine Republik sey, eine dreyfache Stärke erlangt habe, und solcher Anstrengungen fähig wäre, die seine Macht in irgend einer Periode der vorigen Zeiten bey weitem überträfe.

Ohne zu untersuchen, ob die Kräfte, die es neuerdings aufgeboten, und die Stärke, die es gezeigt

gezeigt hat, davon, daß es eine Republik ist, oder von andern Umständen abhangen, wie läßt sich diese Meynung der Franzosen mit ihren Bemühungen vereinigen, andern europäischen Nationen, besonders denen, mit welchen sie im Kriege begriffen sind, den Wunsch nach einer republikanischen Regierungsform einzuflößen? Wünschen sie, daß ihre Nebenbuhler und Feinde auch eine dreyfache Stärke erlangen? Wären alle europäische Monarchien in Republiken verwandelt, so würde dann, nach den Grundsätzen der Franzosen selbst, die große Uebermacht, die sie erlangt haben, verlohren, und ihr Gewicht in der Wagschaale von Europa wieder darauf zurückgebracht seyn, was es vor der Revolution war.

Man kann sagen, daß sie aus Haß gegen Könige und aus einer Privatfeindseligkeit gereizt und angetrieben werden, wenn sie die Monarchien umzustoßen suchen; allein was auch für Anzeigen dieser Art in Augenblicken des Enthusiasmus sich hervorgethan haben mögen, so ist es unmöglich, sich vorzustellen, daß die Regierer einer großen Nation, um der Befriedigung einer kindischen Laune willen, bey einem Plane verharren können, der, ihren eigenen Grundsätzen

zu Folge, ihre Nebenbuhler nur noch furchtbarer machen würde, wenn sie ihn wirklich ausführten. Um der Staatspolitik und ihrer Erklärung in Ansehung der Quelle ihrer neu erlangten Stärke gemäß zu handeln, sollten die Franzosen, weit entfernt ihre Meynungen unter andern Nationen zu verbreiten oder durch irgend ein Mittel sie zur Annahme der Maximen ihres Convents zu verleiten, vielmehr einen allgemeinen Beschlag darauf legen und sie innerhalb ihres eigenen Gebiets als kostbare Geheimnisse einschließen, die ihre eigene Uebermacht über monarchische Staaten eben so vollkommen sichern würden, wie der Gebrauch des Feuergewehrs den Spaniern eine Uebermacht über die Mexikaner sicherte. Es scheint höchst wahrscheinlich, daß sie nunmehr wenigstens das System republikanischer Kreuzzüge, wenn sie sich anders je im Ernste damit befaßten, aufgegeben, und so ziemlich allgemein die Grundsätze einer ihrer Landsmänninnen angenommen haben, die sie in einer Unterredung mit einem Engländer äusserte. Als dieser gegen sie behauptete, daß die französische Nation schlechterdings die Monarchie wieder herstellen müßte, ehe sie Frieden erhalten könnte, so antwortete sie: „Mein Herr, wir wollen keinen König — das ist unsere Sache,

laßt

laßt uns in Ruhe. Aber ihr andern liebt die Könige; nun gut, nehmt ihrer ein Dutzend, wenn ihr wollt — man wird euch in Ruhe laſſen.“

Aber wenn man wenig Grund hat zu glauben, daß die Franzoſen nur je ſich die Mühe nehmen werden, ihre politiſchen Grundſätze in unſerm Lande auszubreiten, ſo darf man mit noch wenigerem Grunde fürchten, daß das Engliſche Volk entweder ihre Grundſätze annehmen oder ihr Beyſpiel befolgen werde, wenn auch die Franzoſen dieſe Abſicht hätten: die Ereigniſſe der franzöſiſchen Revolution ſind zureichend und weit mehr als zureichend, einen ſolchen Gedanken aus jedem würdigen Gemüthe zu entfernen, ſo ſehr es auch wahre Freyheit lieben mag. Kann eine Nationalſtärke, die durch die Wegnahme des Privateigenthums erlangt wird, ein Gegenſtand des Neids für die Bürger eines Landes ſeyn, wo das Eigenthum ſicher iſt? Kann der Gedanke von Provinzen, die zu Frankreich hinzugekommen ſind, eine Entſchädigung für diejenigen franzöſiſchen Bürger ſeyn, denen man ihr Vermögen gewaltſam entriſſen hat, um die Koſten der Eroberung zu bezahlen? Kann ein auch noch ſo

hoher

hoher Betrag des glücklichen Erfolgs gegen auswärtige Feinde denjenigen Trost gewähren, die den Verlust ihrer im Innern des Landes erwürgten Väter, Ehegatten, Kinder, Freunde und Verwandten beweinen?

Da England keinen Vortheil aus dem Elende der Individuen in Frankreich ziehen kann und gewiß viele Nachtheile von der vermehrten Stärke dieser Nation empfindet, durch was für entsetzliche Mittel sie auch immer mag vermehrt worden seyn; so ist es unstreitig sein Vortheil, zehntausend andere Betrachtungen unerwogen, die aus der allgemeinen Menschlichkeit entstehen, daß bald ein sicherer und ehrenvoller Friede erlangt werde, wodurch seine eigene Wohlfahrt gesichert, und die unglücklichen Individuen von Frankreich glücklicher und weniger furchtbar werden möchten. Laßt Frankreich die republikanische Regierungsform, in die es so verliebt zu seyn scheint, behalten, wenn es so will; und laßt die Einwohner dieser Insel ernsthaft über die zwey großen Versuche nachdenken, die man in Europa gemacht hat, eine Monarchie in eine Republik zu verwandeln. Der eine geschah in der Mitte des letzten Jahrhunderts, der andere gegen das Ende des

gegen-

gegenwärtigen. England war der Schauplatz des ersten, Frankreich des zweyten. Nach einem höchst blutigen Schauspiele, welches Europa vier Jahre lang ununterbrochen gegeben wurde, endigte sich der erste in die Tyranney Cromwells; der zweite dauert noch fort, und verbreitet Blutvergießen und banges Schrecken durch Europa, und macht Frankreich zu einer Behausung des Elends. Laßt die Einwohner dieser Insel sich auch erinnern, daß Großbrittannien nicht durch eine Verbindung auswärtiger Mächte wieder zur Monarchie wurde, die es freylich wohl mit Mißfallen sahen, daß es eine republikanische Regierungsform angenommen hatte. Ehe es eine solche übermüthige Einmischung zugelassen oder die Monarchie auf ihren Befehl wieder hergestellt hätte, würde es bis auf diese Stunde eine Republik geblieben seyn: aber die freygebohrnen Einwohner von Großbrittannien fanden es nach ihrem eigenen freyen Willen und Uebereinstimmung, ohne die geringste Betrachtung oder Rücksicht auf die Meynung oder die Neigung anderer Staaten zu nehmen, für gut, die Monarchie wieder einzuführen. Und wer kann sagen, was Frankreich thun würde, wenn es der Freyheit seiner eigenen Wahl gänzlich überlassen wäre?

Ist

Ist es unwahrscheinlich, daß es, der so vielen innerlichen Zerrüttungen müde und satt, und bey dem jetzt noch regen Bewußtseyn der Mißbräuche der alten Regierung, sobald als es Ruhe erhält, einen immerwährenden Frieden und Wohlfahrt in einer monarchischen Regierungsverfassung suche, die gleich frey von den Lastern des alten und des neuen Systems ist? Unterdessen ist es inbrünstig zu wünschen, daß Großbrittannien dem reinen wahren Geiste seiner eigenen freyen Constitution anhangen und ihn aufrecht erhalten wolle.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Nationalversammlung vermeidet alle Untersuchung in Betreff der dem Könige angethanen Beschimpfung — Sonderbare Addresse des Pariser Departements an den König — Der Cardinal von Montmorency und der Bischoff von Senlis legen ihre Stellen nieder — Des Königs Capläne entlassen — Der König hört am Ostertage bey einem constitutionellen Priester Messe — La Fayette giebt sein Commando auf und übernimmt es wieder auf Bitten der Truppen — Des Königes Erklärung an die auswärtigen Höfe — Sie hat eine schlimme Wirkung — Sie wird wider Montmorins Meynung gegeben — Plan mit dem Kayser verabredet, des Königes Ansehen wieder herzustellen.

Wenn die Nationalversammlung bey der Klage des Königes zur Tagesordnung schritt, so rührte dies nicht von ihrer Gleichgültigkeit gegen die ihm angethane Beschimpfung her, oder daß die Mehrheit nicht gewollt hätte, daß die Schuldigen nachdrücklich bestraft würden; sondern weil sie überzeugt war, daß bey dem Geiste des Muths, zu welchem der Pöbel und die Nationalgarde auf-

geregt worden war, jeder auch noch so geringe Versuch, die Sache zu ahnden, nur die Schwäche der Nationalversammlung blos geben und der königlichen Familie vielleicht gefährlich werden möchte.

Das Departement von Paris hatte es für rathsam gefunden, die Sectionen einzuladen, am Abend des Tages, an welchem der König in der Nationalversammlung gewesen war, zusammenzukommen; und die Frage, die ihnen zur Ueberlegung gegeben wurde, war, ob sie ihn bitten sollten, seine vorgenommene Reise nach St. Cloud auszuführen, oder ihm dafür danken, daß er lieber zu Paris habe bleiben wollen, damit die öffentliche Ruhe nicht länger unterbrochen werden möchte.

Da die ganze Welt wußte, daß der König nicht aus freyer Wahl in Paris geblieben war, so schien dies eine neue Verhöhnung; und auf alle Weise konnte nichts unanständiger und nichts demüthigender beides für den König und für die Nationalversammlung seyn, als den Ladenkrämern und Handwerkern von Paris eine solche Frage zur Entscheidung zu überlassen.

Die

Die Mehrheit der Sectionen gab eine verständigere Antwort, als man zu erwarten berechtiget war, indem sie in allgemeinen Ausdrücken erklärte, daß keine Berathschlagung statt finde. Aber die Minister und alle, die unmittelbar um des Königes Person waren, geriethen über die anwachsende Bewegung und besonders über die Behauptung, daß Maasregeln zur Wegbringung der königlichen Familie von St. Cloud nach Compiegne getroffen gewesen wären, und die man hatte drucken und an die Häuser anschlagen lassen, in solches Schrecken, daß sie dem Könige riethen, dieser Behauptung in einem Schreiben an das Pariser Departement zu widersprechen, und zugleich zu verlangen, daß es diesen Widerspruch sobald als möglich öffentlich bekannt mache.

Dem zu Folge gab das Departement Befehl, daß des Königes Erklärung unverzüglich bekannt gemacht und an alle öffentliche Versammlungsplätze herumgegeben und angeschlagen würde. Aber man schlug auch Erklärungen zur Bewirkung des Gegentheils an und ließ sie unangetastet, während daß der Pöbel an vielen Orten die Erklärung des Königes als falsch abriß.

Der Club der Jacobiner, der Cordeliers und die Brüdergesellschaft, die hauptsächlich aus den schändlichsten und nichtswürdigsten Mitgliedern des erstern bestand, fuhren fort, den Pöbel in Bewegung zu setzen und die Gemüther der Nationalgarde zu verführen, und sie thaten es mit so vielem Erfolge, daß das Pariser Departement es für nöthig erachtete, dem Könige eine Addresse zu überreichen, worinnen es seine Besorgniß über die Gunst, die der König den unbeeidigten Priestern und andern Feinden der Constitution zeigte, zu erkennen gab, und bat, „daß er allen, die dem Volke verdächtig wären, seinen Schutz entziehen; daß er durch seine Gesandte an den verschiedenen europäischen Höfen ankündigen lassen möchte, daß eine glorreiche Staatsveränderung in Frankreich statt gefunden, die er aufrichtig angenommen habe; und daß er stolz darauf wäre, der König eines freyen Volks zu seyn.“ Die Addresse endigte sich mit der Aeusserung des Wunsches, daß der König diese Bekanntmachung seiner Gesinnungen Ministern anvertrauen möchte, die des Vertrauens nicht unwürdig wären.

Kurz, der Sinn der Addresse war, daß der König diejenigen Diener, die er liebte, fortschicken,

schicken, und dagegen solche, die er haßte, annehmen sollte; daß er das Abendmahl nicht von Priestern, die er wegen ihrer Gottesfurcht ehrte, sondern von solchen, die er um ihrer Irreligiosität willen verachtete, empfangen; daß er eine ganze Reihe grober Lügen an allen europäischen Höfen bekannt machen; und endlich, daß er die Minister, in die er Vertrauen setzte, mit andern, zu denen er keins hatte, vertauschen sollte.

Dies waren sonderbare Forderungen an einen König; besonders da sie nicht von einem auswärtigen Feinde vor den Thoren seiner Hauptstadt und nach einem Siege, sondern von denjenigen gemacht wurden, die die Aufsicht über seine Hauptstadt hatten, und die sich selbst seine ihn liebenden Unterthanen nannten. Nichts kann einen stärkern Begriff von dem elenden Zustande, bis zu welchem dieser unglückliche Monarch gebracht war, geben, als daß er es für nöthig hielt, sie alle, nur die letzte ausgenommen, unverzüglich zu bewilligen.

Um ihm das Schmerzvolle einer solchen Willfahrung so viel als in ihren Kräften stund, zu erleichtern, nahmen der Cardinal von Montmorency, Großalmosenier, der Bischoff von Senlis,

erster Almosenier, und die Herren von Villequier, und Amedee von Duras, Oberkammerjunker, ihren Abschied. Alle Geistliche von der königlichen Kapelle wurden entlassen; und am ersten Sonntage nach der Bittschrift des Departements gieng der König in die Kirche von Saint-Germain-l'Auxerrois und hörte Messe, die der neue Priester am Ostertage verrichtete.

Was auch für unangenehme Empfindungen die andern Forderungen ihm verursacht haben mögen, so ist es wahrscheinlich, daß die letzte ein Opfer war, das das Gewissen des Königes mehr empörte, als alles übrige, da er den Gottesdienst durch die Unwürdigkeit der Person, die ihn verwaltete, auf gewisse Weise als entheiliget betrachtete: denn es ist kein Zweifel, daß man den König gelehrt, alle Geistliche, die den Eid abgelegt hatten, in diesem Lichte zu betrachten.

So ungegründet auch eine solche Meynung seyn mag, so ist sie nicht so ungereimt als Menschen ein Verbrechen irgend einer Art darum beyzumessen, weil sie sich weigerten, den Eid zu schwören; und das Geschrey, das man wider sie erhob, war eben so schändlich als abgeschmackt. Die allgemeine Anklage, daß sie widerspenstig

gegen

gegen das Gesetz wären, war von Grund aus falsch. Das Gesetz forderte, daß sie entweder einen besondern Eid schwören oder ihre Stellen abgeben sollten. Sie wählten das letztere. Dies ist keine Verletzung des Gesetzes: vielmehr bezeigten sie sich diesem gemäß, indem sie eine von den zwey Maasregeln wählten, die das Gesetz ihrer freyen Wahl überlassen hatte; und wenn der König seinen Schutz Menschen angedeihen ließ, die dadurch, daß sie den Eingebungen ihres Gewissens folgten, in Mangel versetzt waren, so beobachtete er die Gesetze der Menschlichkeit, ohne die Gesetze der Constitution zu übertreten.

Die Constitution ließ auch einem jeden Individuum die freye Ausübung seiner Religion. Den Herren Barnave, Rabaud de Saint-Etienne und andern protestantischen Mitgliedern der Nationalversammlung, die aus Willfährigkeit gegen den Willen der Majorität für die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit gestimmt hatten, war eben so gut, wie jeder andern Person in Frankreich, die öffentliche Ausübung ihrer Religion gestattet. Man legte keinem einzigen von ihnen den zwingenden Befehl auf, dem

catholischen Gottesdienste, der von beeidigten Priestern verwaltet wurde, beyzuwohnen. Wie grausam und willkührlich ist es demnach, darauf zu dringen, daß der König es thue, oder ihm die Freyheit zu versagen, Gott in seiner Privatkapelle auf die Art zu verehren, die seinem Gewissen die angenehmste ist! — eine Freyheit, deren öffentlicher Gebrauch die Constitution einem jeden Menschen in dem Königreiche ohne alle Ausnahme gestattete.

La Fayette fand einen solchen Widerwillen und Ekel an dem schändlichen Auftritte vom 18ten April, daß er das Commando der Nationalgarde niederlegte. Hier zeigte es sich, wie sehr er von ihr geliebt wurde. Alle Bataillons versammelten sich. Sie ernannten Deputationen an den General, drückten ihren Kummer über ihre vorige Aufführung aus und versprachen für die Zukunft einen unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle. Auch sandten sie Deputationen an die Municipalität und an das Departement und baten sie, sich mit ihnen zu vereinigen, um den General zur Wiederannahme des Commando zu bewegen.

La Fayettes Wohnung war mit diesen Deputationen der verschiedenen Bataillons von der Zeit an, daß er seine Stelle abgegeben, bis den folgenden Morgen um fünf Uhr angefüllt. Die Straße, in der sein Haus stand, war gedrängt voll von Menschen, die alle mit Ungeduld auf die Nachricht warteten, daß er ihren Bitten nachgegeben habe; als sie aber fanden, daß er sich noch immer weigerte, so giengen sie in ganzen Schaaren nach dem Stadthause und baten die Municipalität, ihren Einfluß bey dem Generale anzuwenden, daß er das Commando wieder übernehmen möchte. Da die Municipalität sahe, daß Bürger von allen Sectionen sich mit den Bitten der Nationalgarde vereinigten, so erklärte sie, daß sie für den künftigen Gehorsam der Bataillons verantwortlich seyn wollte, und bat den General, dem Wunsche seiner Mitbürger nachzugeben.

La Fayette zeigte, daß er die Ehre, die man ihm angethan, gehörig zu fühlen wisse, und setzte hinzu, daß er es nicht wage, eine unmittelbare Antwort zu geben, sondern daß er den folgenden Tag aufs Stadthaus kommen und da der Municipalität seine Gesinnungen eröffnen wolle.

Herr La Fayette kam dem zu Folge um zehn Uhr, und hielt in dem gemeinen Saale, wo er alle Repräsentanten des Gemeinderaths nebst den Deputirten aller Bataillone der Nationalgarde versammelt fand, eine Rede, die sich eben so sehr durch Bescheidenheit als richtigen Verstand auszeichnete. Er stellte in einem starken Lichte das Grausen vor, welches jeder vernünftige und aufgeklärte Bürger gefühlt haben müsse, wenn er gesehen, daß diejenigen, deren Pflicht es sey, die Gesetze zu unterstützen, sich ihrer Vollziehung widersetzen. Er fügte hinzu, daß, wenn die Hauptstadt, die die Wiege der Revolution wäre, die vollziehenden Gewalten, anstatt ihnen Achtung und Gehorsam zu beweisen, mit Tumult und Aufruhr belagerte und durch grobe Beleidigungen ermüdete, sie aus einem rühmlichen Muster das Schrecken der französischen Nation werden würde; daß man durch die Merkmale der Achtung, womit ihn seine Mitbürger beehrt hätten, einem Individuum zu viel, den Gesetzen aber keine genugsame Aufmerksamkeit erwiesen habe. Er sagte: „Man hat in den so rührenden Beweisen von Ergebenheit, die ich empfangen habe, zu viel für mich, aber nicht genug für das Gesetz gethan; ich bin mit der zärtlichsten

Rührung überzeugt worden, daß meine Camera-den mich liebten; aber ich habe noch nicht gewußt, bis zu welchem Grade sie den Grundsätzen, auf welchen die Freyheit gegründet ist, ergeben waren.“ Er endigte damit, daß er sich weigerte, das Commando wieder zu übernehmen.

Auf diese seine Weigerung und Anmerkungen ward beschlossen, daß sich jedes Bataillon den folgenden Tag versammeln und seine Gesinnungen über den in La Fayettes Rede bemerkten Punct erklären sollte; was denn auch von allen den verschiedenen Regimentern geschah, und anstatt von Ergebenheit gegen ihren General und von Wünschen, daß er das Commando wieder annehmen möchte, zu reden, sprachen sie in ihrer Erklärung blos von ihrer Unterwürfigkeit gegen das Gesetz, von ihrem Eifer für die Constitution und von ihrem Entschlusse, dem Oberbefehlshaber zu gehorchen, ohne ein einzigesmal des Herrn La Fayette zu erwähnen.

Nachdem die Municipalität die Erklärungen der Nationalgarde, der Kanoniers, der verschiedenen Jägercompagnien und der Cavallerie bewahrheitet hatte, so beschloß sie, daß der Maire an der Spitze einer Deputation von acht Mitglie-

dern

dern des Gemeinderaths dem General aufwarten, und ihm vorstellen sollte, daß es den Staat in Gefahr setzen würde, wenn er bey seinem ersten Vorsatze beharrte, und daß der größte Beweis, den er von seinem Patriotismus geben könnte, darinnen bestünde, wenn er das Commando wieder annähme.

Es war unmöglich, länger zu widerstehen. — La Fayette dankte dem Maire und der Deputation in gebührenden Ausdrücken; und nachdem er den folgenden Tag das Commando wieder übernommen hatte, so erklärte er, daß er die Ehre mit Gefühl erkenne, die ihm von den verschiedenen Corps wiederfahren wäre; und da er so eben auf dem Paradeplatz vor dem Stadthause war, so that er den Vorschlag, daß sie in Masse zum Könige gehen, alle ihre Cameraden, die sie auf dem Wege antreffen würden, mit sich nehmen, und ihren Kummer und Reue über das Geschehene bezeugen und Sr. Majestät das Versprechen der Treue und des Gehorsams erneuern sollten.

Dieser Vorschlag wurde sogleich angenommen. La Fayette begleitete sie nach den Thuilerien; redete den König im Namen aller National-

garden

garden, und in den Ausdrücken, über die man übereingekommen war, an; erhielt eine huldreiche Aufnahme und Antwort von dem Monarchen; und sobald dieses bekannt war, drückten die Truppen ihre Zufriedenheit durch das wiederholte Geschrey aus: „Es lebe der König! es lebe der Wiederhersteller der französischen Freyheit! es lebe der Großenkel Heinrichs IV."

In diesem Betragen der Nationalgarde, die erst zu Meuterey und Empörung gereizt und so bald darauf zum Gefühle ihres Verbrechens und zu solchen Aeusserungen der Reue und des Gewissens gebracht wurde, wird man einen starken Beweis von jener Wankelmüthigkeit sowohl als Empfindsamkeit finden, die in dem Charakter der Franzosen so merkwürdig ist

Dieses Volk empfängt Eindrücke mit einer erstaunenswürdigen Reizbarkeit des Gefühls; aber diese Eindrücke verlöschen und machen andern von einer verschiedenen Natur mit einer eben so ausserordentlichen Schnelligkeit Platz, als die Schärfe war, mit der sie zuerst empfunden wurden; so daß die Franzosen in den Augen ihrer Nachbarn bisweilen als Kinder, und bisweilen als Rasende erscheinen. Wenn man aber, dadurch

verleitet, auf den Gedanken geräth, daß man ihnen leicht den Vortheil abgewinnen könne, so zeigen sie plötzlich und auf einmal, und wenn man es am wenigsten erwartet, eine Reife und Richtigkeit des Verstandes, daß ihre Feinde darüber erstaunen und mehr beunruhiget und geplagt werden, als durch alles übrige.

Diese Rückkehr der Nationalgarde zu dem Gefühle ihrer Pflicht erbitterte im höchsten Grade eine Klasse von Menschen, die sich zum Unglück für Frankreich gerade zu der Zeit in der Hauptstadt zusammengehäuft hatten. Einige dieser Menschen waren entweder aus falschen Begriffen über Regierung, oder andere aus eigennützigen und boshaften Beweggründen unaufhörlich beschäftiget, Verdacht gegen den König zu erregen und Zwietracht und Verwirrung zu stiften. Diese Leute hatten weder in der Nationalversammlung noch bey der Municipalität den großen Einfluß, zu welchem sie bald nachher gelangten; noch waren sie damals in dem Jacobiner Club, wozu viele Mitglieder der Nationalversammlung gehörten, so mächtig, als in dem Club der Cordeliers und der Brüdergesellschaft, die hauptsächlich aus dem Auswurf der Jacobiner bestund.

Nachdem die Municipalität in Erfahrung gebracht hatte, daß einige Grenadiers von einer gewissen Division Nationalgarden am 18ten April besonders thätig gewesen wären, den Aufruhr zu befördern, daß sie die beleidigendsten Reden wider die königliche Familie ausgestoßen und gedroht hätten, auf die Cavallerie zu feuern, die auf la Fayettes Befehl des Königes Wagen frey zu machen suchte, so beschloß sie, daß diese Compagnie abgedankt und an deren Stelle eine andere errichtet werden sollte. Die Abdankung erfolgte unverzüglich; als man aber der Municipalität vorstellte, daß blos vierzehn von ihnen der angeklagten Verbrechen schuldig wären, so wurden alle die übrigen in die neugebildete Compagnie aufgenommen. Dieses Verfahren ergriffen die aufrührischen Clubs als einen Vorwand zum Murren, Anklage und Empörung. Die vierzehn verabschiedeten Soldaten wurden mit Merkmalen der Gunst von der Brüdergesellschaft empfangen, von den Cordeliers aufs herrlichste bewirthet und als verfolgte Patrioten behandelt, während daß das Betragen der Municipalität verdammt, und la Fayette als ein Feind der Freyheit und als ein Erkaufter des Hofs angeklagt wurde. Auch gebrauchte man geheime Kundschafter, die unter

den Gruppen der Müßiggänger an öffentlichen Versammlungsörtern seinen Charakter verläumden und seine Aufführung in einem falschen Lichte vorstellen mußten. Man schlug Zettel wider ihn an und gab Pamphlets gegen ihn heraus. Bey den Cordeliers hörte man einige Leute erklären, daß es ein verdienstliches Werk seyn würde, ihn zu ermorden; und in der Brüdergesellschaft nannte ihn ein Weib, das durch die Beredsamkeit dieser Redner in Feuer gesetzt und vom Geiste des Patriotismus berauscht war, unter andern bösen Benennungen einen zweyten Sissera, und schwur, daß sie die baldigste Gelegenheit ergreifen, in sein Haus gehen, und, während er fest schliefe, einen Nagel in seine Schläfe treiben wolle.

Einige wenige kühne Menschen ohne alle Grundsätze, die die Leitung und Führung dieser mordbrennerischen Gesellschaften, und durch ihre Mittel einen großen Einfluß in den volkreichen Vorstädten St. Antoine und St. Marceau hatten, wo die ärmsten und die verzweifelsten Bürger wohnten, setzten die Hauptstadt in eine solche Bewegung, daß man dem Könige zu einer Maasregel rieth, von der man glaubte, daß sie nebst dem,

dem, was er bereits gethan hatte, alle Eifersucht gegen ihn verbannen, jeden Vorwand zu Klagen vernichten und auf einmal die öffentliche Ruhe wieder herstellen würde. Herr Montmorin, zu der Zeit Minister der auswärtigen Angelegenheiten, kam in die Nationalversammlung und verlas einen Brief, den er auf des Königes Befehl, wie er versicherte, an alle französische Gesandte und Residenten an den auswärtigen Höfen, als Sr. Majestät wahre und aufrichtige Gesinnungen in Betreff der Revolution und Constitution, die in Frankreich errichtet werden sollte, geschickt habe, und daß diese Gesandten und Residenten befehliget wären, diese Gesinnungen an allen europäischen Höfen bekannt zu machen, um nicht länger einigen Zweifel über des Königes vollkommene Billigung der neuen Regierungsform, die er aufrecht zu erhalten geschworen hätte, übrig zu lassen.

In diesem Briefe wird folgender Bericht über die Revolution gegeben: „Das was man die Re„volution nennt, ist nichts weiter als die Ver„nichtung einer Menge Mißbräuche, die sich seit „Jahrhunderten durch den Irrthum des Volks „oder durch die Macht der Minister, die niemals

„die Macht der Könige gewesen ist, angehäuft „haben."

„Diese Mißbräuche waren für die Nation „nicht weniger als für den König verderblich. „Diese Mißbräuche hatte die gesetzliche Gewalt „ohne Unterlaß angegriffen, ohne sie ausrotten „zu können. Sie sind nicht mehr vorhanden. „Die souveraine Nation hat nun keine andern „als solche Bürger, die an Rechten einander „gleich sind, keinen andern Despoten als das „Gesetz, keine Organe als die öffentlichen Staats„beamten, und der König ist der erste dieser Be„amten. Dies ist die französische Revolution."

Dann hieß es weiter: „daß die Constitution des Königes ganze Gewalt aufrecht erhalte, die gefährliche Gewalt, Gesetze zu geben ausgenommen; daß die französische Nation keine andern innern Feinde habe als solche, die so thöricht wären sich einzubilden, daß vierundzwanzig Millionen Menschen ruhig es zugeben würden, daß die Mißbräuche, die sie durch eine kühne Anstrengung zerstört hätten, wieder hergestellt würden; daß die gefährlichsten Feinde der Nation diejenigen wären, die Zweifel über des Königes Liebe zur Constitution verbreiteten; daß solche Menschen

schen entweder sehr blind oder sehr boshaft seyn müßten; daß wenn sie sich für Freunde der königlichen Würde hielten, sie die wahren und wirklichen Feinde derselben wären; daß die Verläumdung selbst so weit gegangen zu behaupten, der König genösse keiner vollkommenen Freyheit — und das blos, weil er lieber für beständig in Paris bleiben wollte — eine Wahl, die er dem Patriotismus und der Liebe der Bürger verdanke."

Wenn der Pabst durch einen ausserordentlichen Zufall in die Hände der Hugonotten während des Krieges der Ligue gefallen und dann eine Erklärung hätte ergehen lassen, des Inhalts: „daß, da er vollkommen frey sey, er diese Gelegenheit ergreife, seinen Glauben an die Religionsmeynungen des Calvins laut zu bekennen; daß alle, welche vorgäben, er habe jetzt oder vormals eine andere Denkungsart gehabt, einer groben Verläumdung schuldig wären; denn was er über alles andere wünsche, sey, den römisch-catholischen Gottesdienst mit allen seinen Greueln abgeschafft zu sehen:" so würde man eine solche Erklärung durchaus für eben so aufrichtig von Seiten Sr. Heiligkeit gehalten haben, als man die Erklärungen in dem Briefe an die auswärtigen

Höfe im Namen Ludwigs XVI. entweder an diesen Höfen oder unter den Franzosen selbst dafür annahm, nachdem die letztern darüber nachzudenken anfiengen, welches sie aber während des ersten Eindrucks niemals zu thun pflegen. Wenn etwas angenehmes vorgebracht oder gesagt wird, so werden die Franzosen, überhaupt genommen, so sehr vom Vergnügen hingerissen, daß sie nicht überlegen, ob es wahrscheinlich ist oder nicht. Das Lesen dieses Briefs ward also von der Nationalversammlung mit Freude, und von den Zuhörern auf den Gallerien mit enthusiastischem Beyfall angehört.

Allein Herr Montmorin hatte keinen Theil an der Abfassung dieses Briefes. Es war das Werk zweyer zu der Zeit höchst beliebter Mitglieder in der Nationalversammlung. Da diese der Meynung waren, daß die üble Laune und die Bewegung der Pariser gänzlich von den Bemühungen herrühre, die einige wenige aufrührische Individuen anwendeten, ihnen den Gedanken einzuflößen, daß der König die Constitution hasse und sich heimlich mit den Feinden Frankreichs zu ihrem Umsturz verschwöre, so glaubten sie, daß, wenn Se. Majestät eine volle und starke Erklärung

von

von seiner Anhänglichkeit an die Constitution geben, und daß er alle ihre Feinde, ob in oder ausser Frankreich, als seine Feinde betrachten, und diese Erklärung allen europäischen Höfen durch seine Gesandten bekannt machen wollte; daß, sage ich, diese Maasregel auf einmal die Absichten der Aufwiegler vereiteln, den Verdacht des Volks zerstreuen, die öffentliche Ruhe wieder herstellen und den König bey dem Volke so sehr in Gunst bringen würde, daß er und die ganze königliche Familie St. Cloud, Compiegne und die andern königlichen Lustschlösser, so oft als es ihnen beliebte, würde besuchen können, ohne den geringsten Verdacht oder Unruhe zu erregen. Ihrer eigenen Ueberzeugung zu Folge brachten diese zwey Deputirte einigen andern Personen, die beständig nahe um den König und Bekannte von ihnen waren, die nämliche Meynung bey. Dieses Raisonnement wurde dem Könige wiederholt, und die zwey Mitglieder sprachen nachher so umständlich und mit so vieler Stärke darüber, daß er sich zuletzt bewegen ließ, die Maasregel zu befolgen, und verlangte, daß sie eine solche Erklärung, wie sie sie für den beabsichtigten Zweck für nöthig hielten, entwerfen sollten.

Sie thaten es und übergaben Sr. Majestät den Aufsatz, der ihn ohne alle Abänderung dem Herrn von Montmorin gab, mit dem Befehle, ihn in eine Briefform zu bringen, daß er seinen Gesandten an den verschiedenen Höfen überschickt werden könnte.

Herr von Montmorin las den Aufsatz und erstaunte über das Ganze, besonders aber über einige Behauptungen, die mit den neuern und ganz Frankreich bekannten Ereignissen offenbar in Widerspruch standen. Er stellte dem Könige vor, wie sehr er fürchte, daß dies eine der Erwartung geradezu entgegengesetzte Wirkung haben würde. Der König, der für die Maasregel eingenommen war, sagte dem Minister, daß die, die ihm dazu gerathen hätten, mit der Gemüthsart der Pariser besser bekannt wären als er, und bestand also auf den Befehl, den er gegeben hatte: worauf Herr von Montmorin bat, daß er seine Stelle niederlegen dürfe. Der König, über den Vorschlag verdrüßlich, antwortete, daß er zuerst Gehorsam erwarte, und was seine geforderte Entlassung betreffe, so könne das nachher ausgemacht werden.

Herr von Montmorin unterwarf sich dem Befehle und sandte die Erklärung an die Gesandten und eine Copie, wie bereits erwähnt worden ist, an die Nationalversammlung. *)

Aber, so groß auch anfangs die Freude und der Beyfall über die vorgelesene Erklärung war, so zeigte es sich, nachdem man Zeit gehabt hatte, sie zu erwägen und mit Kälte und Aufmerksamkeit zu betrachten, gar bald, daß Herr von Montmorin die Sache richtig beurtheilt, und die Urheber der Erklärung das Ziel, worauf sie giengen, verfehlt hatten. Selbst diejenigen, die am meisten zu glauben geneigt waren, daß der König den Entschluß gefaßt habe, bey der Constitution zu bleiben und sich in keine Art von Verbindung zum Umsturz derselben einzulassen, konnten nicht anders denken, als daß die Aus-

 drücke

*) Die Nachricht von dem ganzen Hergange dieser Sache erhielt der Verfasser von einem, dessen Lage ihn in den Stand setzte, genau damit bekannt zu seyn, und auf dessen Wahrhaftigkeit man sich verlassen kann.

Herr von Montmorin erhielt seine Entlassung nicht eher als im Monat October, auf wiederholtes Ansuchen.

drücke in dieser Erklärung weit über das hinausgiengen, was er wirklich und wahrhaft fühlen konnte; und verdammten sie daher als eine Maasregel der Schwäche. Andere, die weniger partheyisch für den König gesinnt waren, verurtheilten sie als einen Beweis von Falschheit und verbreiteten ihre Meynung mit einer solchen Emsigkeit, daß in kurzem der Verdacht, als habe er die Absicht, das Königreich zu verlassen, allgemeiner war als je vorher; und die königliche Familie sahe sich in die Nothwendigkeit gesetzt, beständig innerhalb den Schranken von Paris zu bleiben; denn es war sichtbar, daß auch die kürzeste Spazierfahrt einen sehr gefährlichen Aufruhr verursacht haben würde.

Ein Herr, der eine wichtige Rolle in den französischen Angelegenheiten gespielt hatte, und deswegen aus dem Lande hatte gehen müssen, hatte schon lange an einem Plane zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens, das er als die gemeinschaftliche Sache der Könige vorstellte, gedacht, und an den verschiedenen europäischen Höfen sehr thätig gearbeitet, ihnen die nämliche Denkungsart beyzubringen.

Er konnte natürlich erwarten, daß seine Beweisgründe bey dem Bruder der Königin von Frankreich eben so leicht als bey einem andern Potentaten Eingang finden würden. Er legte daher seinen Plan dem Kayser Leopold, der damals zu Mantua war, vor; er fand ihn, wie er nur wünschen konnte, und bewog ihn bald, den Vorschlag im vollesten Ernste anzunehmen. Nachdem man alles und jedes zur Ausführung dieses Entwurfs verabredet und in Ordnung gebracht hatte, so glaubte man, daß man dem Könige selbst die besondern Umstände davon mittheilen müsse, um seine Hülfe und Mitwirkung zu erhalten. Diesen gefährlichen und äusserst wichtigen Dienst vertraute man dem Grafen Alphonsus Durfort, einem französischen Edelmanne von bekanntem Muthe und Treue, der sich damals zu Mantua aufhielt. Nach verschiedenen Unterredungen mit dem Kayser theilte man ihm die besondern Puncte des Projects mit, und er entschloß sich, unverzüglich nach Paris abzureisen, und sobald als er seine Sendung an den König vollführt haben würde, sollte er mit des Königes Einwilligung zum Kayser zurückkehren; denn das war es alles, was man verlangte und man hatte keinen Zweifel darüber, sie zu erhalten.

Die besondern Puncte des Projects, das aus einundzwanzig Artikeln bestand, gab man dem Grafen schriftlich, aber man wünschte, daß er sie auswendig lernen möchte, damit nicht irgend eine Nachricht, die er bekäme, oder sonst ein Zufall, der sich während der Reise zutragen könnte, es nöthig machte, das Papier zu vernichten.

Artikel 1. Dieser Artikel enthält die Hauptabsicht des Plans, nämlich die Wiederherstellung Ludwigs in seine vorige Gewalt. *)

Artik. 2. sagt, daß sich der Kayser, die Könige von Spanien und Sardinien, die Schweizer Cantone und das deutsche Reich zur Ausführung dieses Entwurfs vereiniget und verbunden hätten, und giebt die Versicherung, daß die übrigen europäischen Mächte versprochen, sich ihm nicht zu widersetzen.

Artik. 3. ist in folgenden Worten abgefaßt: Der Kayser wird 35,000 Mann nach den Gränzen

*) Diese Artikel, so viel der Verfasser weiß, waren noch nie vorher öffentlich bekannt gemacht. Daß sie authentisch sind, davon hat er die vollkommenste Ueberzeugung.

zen von Flandern und Hennegau marschieren lassen; zu gleicher Zeit werden die Reichstruppen, wenigstens 14,000 Mann stark, auf Elsaß anrücken. Die Schweizer werden sich mit einer gleichstarken Armee an der Gränze von Linnois und Franche Comté zeigen. Der König von Sardinien wird mit 15,000 Mann in Dauphiné einrücken. Spanien hat schon 12,000 Mann in Catalonien versammelt und wird die Armee bis auf 20,000 Mann vermehren, die die südlichen Provinzen bedrohen sollen. Alle diese verschiedenen Corps werden eine Masse von 100,000 Mann ausmachen, die in fünf Colonnen getheilt in die verschiedenen ihnen zunächstliegenden Provinzen einrücken sollen. Mit diesen Armeen werden sich die getreu gebliebenen Regimenter, bewaffnete Freywillige, auf die man mit Gewißheit rechnen kann, und alle Mißvergnügte in den Provinzen vereinigen, die nur auf Unterstützung warten, um sich zu erklären.

Artik. 4. Der Kayser ist der guten Gesinnungen des Königes von Preußen gewiß, und hat selbst die unmittelbare Correspondenz mit dem Berliner Hofe übernommen.

Artik. 5. Man wird diese Coalition sorgfältig verborgen halten bis zum Augenblicke des Ausbruchs; aus dem Grunde wird man auch alle einzelne Empörungen im Innern des Reichs zu verhindern suchen.

Artik. 6. Da der Friede zwischen Rußland und der Pforte höchst wahrscheinlich im Monat July zu Stande kommen wird, so hat man nichts von den Hindernissen zu fürchten, die die Fortsetzung dieses Kriegs hätten verursachen können.

Artik. 7. giebt der Länge nach die Gründe an, daß hunderttausend Mann mehr als zureichend seyn werden; der vorzüglichste ist, daß diese Armeen blos als Hülfsvölker für den Adel, die Truppen und die Eingebohrnen von Frankreich anzusehen sind, die sich für die nämliche Sache erklären werden, sobald als die vereinigten Armeen an den Gränzen sich zeigen.

Artik. 8. Alles soll zu Ende des Augusts bereit seyn. Alle Zweige der Bourbonnischen Familie werden eine Protestation bekannt machen, welche die Könige von Spanien und Neapolis und der Herzog von Parma unterschreiben. Bald darauf wird ein Manifest des Kayfers erscheinen.

Artik. 9. Obgleich der Kayser die Seele und das Haupt des Unternehmens ist, so würde es vielleicht für die Königin gefährlich seyn, daß er als die erste bewegende Ursache desselben angesehen würde, und man würde nicht ermangeln, alles, was die Nationalversammlung dem Volke unter dem gehässigsten Gesichtspuncte darzustellen sich bemühen wird, dem Hause Oesterreich zuzuschreiben. Deswegen will man mit Einwilligung des Kaysers, zuerst die Protestation des Hauses Bourbon erscheinen lassen, und das Manifest Sr. kayserlichen Majestät, das den an ihren Rechten beleidigten Fürsten zu Hülfe kommt und die Vertheidigung der gekrönten Häupter mit den stärksten Mitteln unternimmt, wird um soviel wirksamer und nachdrücklicher seyn.

Artik. 10 u. 11. betreffen ganz die Protestation, die im Namen des Bourbonnischen Hauses bekannt gemacht werden soll. Der König und die Königin von Neapolis haben sie gesehen, und warten nur auf die Unterschrift des Königes von Spanien, ehe sie sie selbst unterschreiben.

Artik. 12. Der König von Sardinien ist völlig, wie man ihn wünscht; seine Truppen sind bereit und er wartet blos auf das Losungszeichen des Kaysers.

Artik.

Artik. 13. Der Reichstag zu Regensburg ist noch zu keinem endlichen Entschlusse gekommen.

Artik. 14. Man erwartet die Zurückkunft gewisser an andere Höfe abgesandter Personen und man unterhält die besten Hoffnungen zu ihrer Mitwirkung oder wenigstens ihrer Neutralität.

Artik. 15. Da alles und jedes auf diese Art festgesetzt und eingerichtet ist, so werden der König und die Königin gebeten, diesen Plan durch keine neuen Ideen zu stören und sehr sorgsam zu seyn, wem sie etwas davon anvertrauen.

Artik. 16. Der König und die Königin werden gewarnt, kein Vertrauen in La Fayette zu setzen und auch sich nicht ganz auf den Herrn von Montmorin zu verlassen. Man erwähnt der Erklärung des Königes an die auswärtigen Höfe durch seine Gesandten; daß sie vielen anstößig gewesen, aber Niemanden von Einsicht in Ansehung der wahren Gesinnungen des Königes hintergangen habe.

Artik. 17. bezieht sich auf besondere Monövres, durch die man die Muthmaßungen des Volks in Rücksicht der wahren Absicht irre führen will.

Artik.

Artik. 18. erklärt, daß man beständig eine Correspondenz mit den verschiedenen in vielen Theilen von Europa zerstreuten Mitgliedern der französischen Parlementer unterhalten habe, die sich in der ersten beträchtlichen Stadt von Frankreich, die in der Gewalt der Coalition seyn wird, versammeln und da ein Parlement bilden, die gehörigen Formen festsetzen, die Decrete der Nationalversammlung für null und nichtig erklären, und die Verbrecher richten und verurtheilen sollen, und daß man diesem Gerichtshofe allen möglichen Glanz und Ansehen geben wolle.

Artik. 19. Ob man gleich bis auf den gegenwärtigen Augenblick gewünscht hat, daß der König und die Königin sich selbst ihre Freyheit hätten verschaffen können, so verlangen doch die gegenwärtigen Verhältnisse, sie auf das dringendste zu bitten, nicht mehr daran zu denken: ihre Lage ist ganz von der vor dem 18ten April verschieden, ehe der König genöthiget war, in die Nationalversammlung zu gehen und den Brief an die Gesandten zu schreiben.

Der einzige Gegenstand, womit Ihre Majestäten sich zu beschäftigen haben, ist, nichts zu verabsäumen, was die Nationalversammlung in

üblen

üblen Ruf bringen kann, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, ihre eigene Popularität zu vermehren, um davon Gebrauch zu machen, wenn es Zeit seyn wird, so daß das Volk beym Einmarsch der fremden Armeen in Frankreich keine andere Rettung vor sich sehe, als in seiner Unterwerfung und Anerkennung der obersten Gewalt des Königes.

Dies ist die Meynung des Kayfers; er erwartet einzig und allein von der Befolgung dieses vorgeschriebenen Verhaltens den glücklichen Ausgang der Maasregeln, in die er eingetreten ist, und er bittet inständig, jeden andern Gedanken aufzugeben. Er zittert vor den Folgen, die beide den König und die Königin treffen würden, wenn sie auf ihrer Flucht einer barbarischen Wachsamkeit nicht entgehen könnten. Der Kayser glaubt, die beste Sicherheit beider sey eine Armee von 130, 000 Mann, die den drohenden Manifesten vorausgeht.

Artik. 20. bezieht sich auf den Herzog von Polignac, der mit einem Vertrauten des Kayfers einen Briefwechsel unterhalten soll.

Artik. 21. empfiehlt ein uneingeschränktes Vertrauen in den Grafen Durfort. —

Aus

Aus der Art, mit welcher die preußische Armee empfangen wurde, als sie im folgenden Jahre in Frankreich einzudringen suchte, werden viele schließen, daß dieser Plan des Kayfers keinen bessern Erfolg gehabt haben würde, wenn man dessen Ausführung wirklich versucht hätte; und ihre Vermuthung ist vielleicht richtig. Indessen muß man zugleich gestehen, daß unter diesen zwey Zeitpuncten der erste mit mehrerem Grunde einen guten Ausgang erwarten ließ, als der zweyte. Damals waren die Gränzfestungen noch in einem baufälligerem Zustande, noch übler mit Kriegsvorrath versorgt und noch schwächer besetzt. Die Verläumdungen wider den König hatten noch nicht solche Eindrücke auf die Gemüther des Volks gemacht. Republikanische Grundsätze waren nicht so weit ausgebreitet. Der König war nicht aus der Hauptstadt geflohen und hatte nicht alle die Demüthigungen erfahren, denen er ausgesetzt war, nachdem man ihn zu Varennes angehalten und nach Paris zurückgebracht hatte; Dinge, die dazu dienten, ihn in den Augen des Volks mehr als alles, was vorher geschehen war, zu erniedrigen.

Was aber der Erfolg dieses Projects gewesen seyn würde, wenn es der König in allen Puncten

genehmiget und die in den angeführten Artikeln enthaltenen Vorschriften genau befolgt hätte, kann man nicht wissen; denn der unglückliche Fürst, in beständiger Furcht vor der äussersten Gewaltthätigkeit von dem immer zunehmenden Hasse seiner Feinde, gab endlich einem Vorschlage des Herrn von Bouillé, der die Truppen an der Gränze commandirte, Gehör, nämlich mit seiner Familie aus dem Königreiche zu fliehen; oder wenigstens nach Montmedi, einer Festung an der französischen Gränze, die an das Herzogthum Luxembourg stößt. Dieser Plan war schon lange im Werke gewesen und wahrscheinlich dem Kayser bekannt, so wie man dies aus der ernstlichen Art schließen kann, mit der der König in dem 19ten Artikel gebeten wird, ihn aufzugeben; und man hat Grund zu glauben, daß er in die vorgeschlagene Flucht nicht eher einwilligte, als bis zu der Furcht vor Gewaltthätigkeit gegen ihn und seine Familie ein neuer Bewegungsgrund hinzukam.

Ausser der obenerwähnten Person war noch ein anderer französischer Exminister, der ebenfalls aus dem Lande hatte fliehen müssen. Er hatte, wie man glaubt, das Vertrauen der Königin in einem hohen Grade besessen; allein dessen und

seiner

seiner vorigen ausgezeichneten Lage ungeachtet hatte man den Plan des Kayſers zur Wiederherſtellung des königlichen Anſehens ſorgfältig vor ihm verborgen gehalten; aber trotz aller Sorgfalt erhielt er Kenntniß davon und wußte ſich wirklich eine Copie von den dem Grafen Durfort zugeſtellten Artikeln zu verſchaffen. Seine vorige ausgezeichnete Lage in Frankreich und das Vertrauen der Königin, das er noch immer beſaß, gab ihm, wie es ſehr natürlich für ihn zu denken war, einen gegründeten Anſpruch, in allem, was die Wiederherſtellung des Königes beträfe, berathet zu werden; und die Abſicht, ihn von aller Theilnahme an einer ſo wichtigen Maasregel auszuſchließen, konnte nicht anders als ihn gegen die Perſon, die er für die Urſache dieſer Ausſchließung hielt, aufbringen. War es gereizte Empfindlichkeit, die ihn antrieb, oder volle Ueberzeugung, daß des Herrn von Bouille' Plan vorzuziehen ſey, weiß er am beſten; aber man glaubt, daß er Mittel gefunden habe, die Königin für den von dem Herrn von Bouille' vorgeſchlagen Plan ſo ſehr einzunehmen, daß ſie den König bewog, ſtandhaft dabey zu bleiben und den andern zu verwerfen, als er ihm in der Folge von dem Grafen Durfort mitgetheilt wurde.

Eine Betrachtung indessen scheint diesen Ministern nicht beygefallen zu seyn; nämlich, daß man den König, welchen von den beiden Plänen er auch wählte, beschuldigen würde, als habe er den Eid, der Constitution getreu zu bleiben, gebrochen; und daß nach der Erklärung, die er durch seine Gesandten an den auswärtigen Höfen bekannt gemacht und durch seine Minister in der Nationalversammlung angekündiget habe, ein solches Betragen der Nation im höchsten Grade betrügerisch scheinen würde.

Daß die Wünsche dieser beiden Minister für die Wiederherstellung des königlichen Ansehens aufrichtig waren, wird man nicht bestreiten. Der Punct, worinnen sie von einander abwichen, war, welcher von ihnen die Ehre haben sollte, es zu thun. Allein da dies auf keine Weise ein wesentlicher Umstand für ihren königlichen Herrn war, wenn nur die Sache geschah, so tadeln einige den einen, daß er dem andern den Plan des Kaysers, der den nämlichen Zweck hatte, verbarg; und verschiedene andere tadeln diesen andern, daß er ihm durch den Rath, den er der Königin zuschickte, entgegen arbeitete. Und so hat man zu verstehen geben wollen, daß diese

beiden

beiden Minister aus Eifersucht und selbstsüchtigen Bewegungsgründen handelten, anstatt alle Betrachtungen dem großen Gegenstande, dem Könige zu dienen, aufzuopfern. Diese Auslegung scheint zu hart: aber es sey so oder nicht, so kann man daraus keinen Schluß zum Nachtheil irgend eines wirklichen Ministers in irgend einem Lande von Europa ziehen: denn wenn selbst erwiesen werden könnte, daß die beiden Minister mehr aus Beweggründen des Eigennutzes oder der Ehrsucht als aus Achtung und Rücksicht gegen ihren Fürsten handelten, so sollte man sich erinnern, daß sie beide auſſer Dienst waren; und nichts ist so verschieden, als die Meynungen der Minister auſſer Dienst, und die Meynungen derer, die im Dienste sind.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die königliche Familie entflieht aus Paris — wird zu Varennes angehalten — Verschiedene Umstände dabey — Sie ist genöthiget, nach Paris zurückzukehren — Betrachtungen.

Zufolge des Plans, den der Herr von Bouille' zur Flucht der königlichen Familie gemacht hatte, kamen der König und die Königin ohne alle Begleitung den 11ten Juny in die Wohnung der Frau von Rochereuil, eines Frauenzimmers in dem Dienste der Königin; und nachdem sie die Zimmer und ihre Aus- und Zugänge aufs genaueste untersucht hatten, sagten sie ihr, daß man sie für eine andere Person brauche. Diese Zimmer standen vermittelst einer Gallerie mit den Zimmern der Königin in Verbindung.

Als am 17ten Herr Dumoustier, der vorher zur Garde du Corps gehört hatte, ganz allein in dem Garten der Thuilerien spazieren gieng, redete ihn Jemand an, den er nicht kannte, und der

ihn bat, ihm in das Schloß zu folgen. Dumouſtier wurde gerades Weges zum Könige geführt, mit dem er vorher nie die Ehre gehabt hatte zu ſprechen. Se. Majeſtät verlangte, er ſollte für ſich ſelbſt und für die Herren Maldent und Valory, zwey ſeiner alten Kriegsgefährten, drey Courier-Weſten von gelber Farbe beſorgen und denſelben Abend auf den Kay der königlichen Brücke (Pont Royal) gehen, wo er eine Perſon antreffen würde, die weitere Verhaltungsbefehle für ihn hätte.

Alle dieſe Anweiſungen wurden auf das genaueſte befolgt; und der Vorſchrift gemäß, die Dumouſtier von der unbekannten Perſon auf dem Kay erhalten hatte, gieng Valory den 20ſten nach Bondy, um Pferde zu beſtellen und daſelbſt auf den König zu warten. Dumouſtier hielt am Thore Saint Martin mit einer Kutſche mit vier Pferden. Eine Kutſche mit nur zwey Pferden kam ohngefähr um eilf Uhr in dem Prinzenhof an. Herr Maldent gieng um neun Uhr Abends heimlich aufs Schloß und wurde in ein kleines Zimmer geführt, wo er bis beynahe zwölf wartete. Man bemerkte nichts auſſerordentliches in dem äuſſern Anſehen oder dem Betragen irgend Eines von der

königlichen Familie. Sie begaben sich zu ihrer gewöhnlichen Stunde weg; und die gewöhnlichen Befehle wurden für den folgenden Tag ausgegeben.

Die Königin befahl hierauf, den Prinzen und die Prinzeßin anzukleiden und sie nach einem Zimmer zu bringen, wo sie sich selbst nebst dem Könige und der Prinzeßin Elisabeth befand. Hier waren ausserdem noch zwey unbekannte Mannspersonen, von denen der eine sogleich den Auftrag erhielt, die zwey weiblichen Bedienungen des Prinzen und der Prinzeßin nach der Chaise zu begleiten, die für sie auf dem Kay Voltaire wartete. Nachdem ihr Führer sie in den Wagen gebracht hatte, so entfernte er sich; und die Frauenzimmer fuhren nach Claye. Die andere unbekannte Mannsperson begleitete den Prinzen und die Prinzeßin und die Frau von Tourzel durch die Zimmer der Frau von Rochereuil nach dem Prinzenhof. Hier setzten sie sich in eine Kutsche mit zwey Pferden, und fuhren nach dem Carrousel, wo sich bald nachher die Königin und die Prinzessin Elisabeth zu ihnen gesellten; sie kamen beide mit einander ohne alle Begleitung, und der Kutscher half ihnen in den Wagen. Der König kam zuletzt, vom Herrn Malden begleitet, der hinten

auf die Kutsche stieg, die nun augenblicklich nach dem Thore Saint Martin fuhr; und nachdem sie sie gegen den Wagen mit vier Pferden umgetauscht hatten, der auf sie unter der Aufsicht des Herrn Dumoustier wartete, so fuhren sie alle nach Bondy, wo Herr Valory Pferde in Bereitschaft hielt. Die Chaise mit den zwey Frauenzimmern trafen sie auf der Straße. Ob sie gleich in einigen Posthäusern aus dem Wagen stiegen und der König mit mehreren Personen, die er da antraf, auf eine leichte und ungezwungene Art und mit einer anscheinenden Ruhe sprach, so hatte man sie nicht ein einzigesmal in Verdacht, daß sie etwas anders wären, als wofür sie sich ausgaben, bis sie nach St. Menehould kamen, ohngefähr 170 englische Meilen von Paris — eine Stadt, die seitdem durch den merkwürdigen Stand, den hier die Franzosen unter Dumourier's Anführung hielten, berühmt geworden ist.

Monsieur, des Königes Bruder, und seine Gemahlin waren in Bouille's Plan begriffen. Sie verließen den Pallast Luxembourg ohngefähr um die nämliche Zeit, als der König und die Königin die Thuilerien verließen; aber man war aus verschiedenen Ursachen übereingekommen,

daß sie einen andern Weg nehmen sollten. Sie richteten also ihren Lauf nach Flandern und kamen wohlbehalten zu Mons an.

Der König und die Königin waren nicht so glücklich, ob sie wohl an diesem Orte aller Wahrscheinlichkeit nach gedacht haben mögen, daß ihre eigene Gefahr ganz vorüber wäre, so daß sie nur für Monsieur und Madame bekümmert gewesen und ihnen das nämliche gute Glück, wie ihnen selbst, gewünscht haben mögen. Drouet, der Postmeister zu St. Menehould hatte nie weder den König noch die Königin gesehen; aber wohl ein Portrait der letztern. Er erstaunte über die Aehnlichkeit dieses Portraits mit seinem Gaste, der vorgeblichen Baronesse Kroff, welches der Name war, den die Königin angenommen hatte. Dies möchte indessen, ohne einen starken Eindruck zu machen, vorbeygegangen seyn, hätte er sich nicht erinnert, daß an demselben Tage zwey Detachements, das eine Husaren und das andere Dragoner, zu St. Menehould angekommen wären. Das erstere hatte bereits die Stadt verlassen; das zweyte war noch da. Während er über diesen Umstand, der ihm ein wenig sonderbar vorkam, nachdachte, bemerkte er, daß der

Officier, der die Dragoner commandirte, mit einem der Couriere auf eine etwas geheimnißvolle Art sprach, indeß daß die andern Couriere, die die vorigen Postillione zu freygebig bezahlt hatten, die neuen sehr antrieben zu eilen. Diese Bemerkungen erneuerten den Verdacht, den der Anblick der Königin in Drouets Gemüthe erregt hatte; aber er war noch nicht zuverläßig und stark genug, um ihn zu rechtfertigen, wenn er die Wagen anhielte. Er ließ sie also fortfahren. Als er aber bald nach ihrer Abreise bemerkte, daß die Dragoner sich anschickten, ihnen zu folgen, und sein Verdacht bis zur Gewißheit stieg, so rief er ohne weiteres Bedenken: zu den Waffen! und behauptete, daß das gewiß die königliche Familie wäre, die so eben abgereißt sey; daß es die Pflicht guter Bürger wäre, sie nicht aus dem Königreiche gehen zu lassen; und er ermunterte den um ihn her versammelten Haufen, den Dragonern nicht zu gestatten, daß sie den Wagen folgten. Man glaubte Drouets Behauptungen; und, was ein wenig unerklärbar scheint, seine Anordnungen wurden buchstäblich vollzogen. Das ganze Dragoner Detachement verhielt sich leidend, anstatt Drouet zum Schweigen zu bringen und dem Könige nachzureiten, so wie man

es erwartet haben sollte. Drouet nebst noch einem, Namens Guillaume, eilte zu Pferde nach Clermont, und erhielt hier Nachricht, daß anstatt nach Metz zu gehen, wie die Couriere, die die Wagen begleiteten, vorgegeben hatten, sie den Weg nach Varennes genommen hätten, worauf er und sein Gefährte auf einem für Wagen unzugänglichen Queerwege nach diesem Orte einlenkten, wo sie in dem Wirthshause zum goldenen Arm einige Minuten vor dem Könige anlangten.

Sie benachrichtigten Le Blanc, den Wirth, daß alsbald zwey Wagen mit dem Könige und der königlichen Familie, die heimlich aus dem Königreiche entwichen, ankommen würden; daß es Jedermanns Pflicht wäre, sie anzuhalten; und daß man keinen Augenblick zu verlieren habe. Le Blanc rannte unverzüglich mit dieser Nachricht zum Procurator Syndicus, der in Abwesenheit des Maire, welcher damals Mitglied der Nationalversammlung und zu Paris war, als erste Magistratsperson die Geschäfte verwaltete. Der Procurator schickte seine Leute aus, um alle Municipalbeamte, die Nationalgarde der Stadt und die sämtlichen Einwohner aufzuwecken. Drouet und Guillaume zogen einen beladenen Wagen, den

sie auf der Straße gewahr wurden, und warfen ihn queer über die Brücke um, um den Wagen des Königes die Durchfahrt zu versperren, im Falle sie mit Gewalt durch die Stadt gehen wollten. Le Blanc und sein Bruder kehrten nach dem Wirthshause zurück, bewaffneten sich, giengen mit einigen Leuten den Wagen entgegen und befahlen ihnen zu halten. Die Postillione setzten ihren Weg fort. Man drohete, Feuer auf sie zu geben. „Wir sind alle gute Patrioten, riefen die Couriere, und mit ordentlichen Pässen nach Frankfurt versehen.“ — „Patrioten oder nicht; erwiederte Le Blanc, abgestiegen!“ Der Procurator Syndicus näherte sich nun dem Wagen, der mit sechs Pferden bespannt war; drey Bediente zu Pferde folgten und die drey Couriere in gelben Westen saßen auf dem Bocke. Man zeigte ihm einen Paß für die Baronesse Kroff, ihre Familie und Gefolg, die nach Frankfurt giengen. Er war unterschrieben Ludwig, und Montmorin. Der Syndicus, ohne es sich merken zu lassen, daß er irgend einigen Verdacht auf die Personen habe, führte an, daß es zu spät wäre, jetzt um Mitternacht den Paß zu untersuchen; die Straßen seyen sehr schlecht und es würde in vielen Rücksichten gefährlich für sie seyn, wenn sie vor Tagesanbruch

weiter

weiter gehen wollten; und er erbot sich, die ganze Familie in seinem eigenen Hause bis dahin mit allen Bequemlichkeiten zu versorgen. Dieses Anerbieten wurde angenommen, theils aus Furcht vor den Folgen, wenn sie ihre Reise mit Gewalt fortzusetzen suchten, und theils aus der gewissen Erwartung, daß die Ankunft der Truppen den Magistrat nöthigen würde, sich nun auch seiner Seits zu unterwerfen.

Bald nachher kam eine Parthie Husaren an, die ein Adjutant des Herrn von Bouille' commandirte. Sie zogen vor dem Hause des Procurators auf. Da dieser bis jetzt noch nicht vollkommen gewiß wußte, daß seine Gäste wirklich die königliche Familie wären, so gieng er in das Haus des Herrn de Lon, eines Richters, der den König gesehen hatte, und bat ihn, daß er ihn zurückbegleiten möchte, um die Sache ausser Zweifel zu setzen, wozu der Richter sich sogleich bereitwillig zeigte. Der Procurator redete bey seiner Zurückkunft den Officier an, der die Husaren commandirte, und sagte, „da man aus guten Gründen glauben könne, daß es der König wäre, den sie angehalten hätten, so hoffe man, daß er und seine Leute zu gute Bürger wären,

als

als daß sie nicht dazu behülflich seyn würden, seine Entweichung aus dem Königreiche zu verhindern."

Der Procurator Syndicus gieng dann mit dem Herrn de Lon in das Zimmer hinauf, wo die königliche Familie war; den Augenblick, als De Lon seine Augen auf den König warf, gab er dem Procurator durch einen bedeutenden Blick zu verstehen, daß er es ganz gewiß wäre.

Der unglückliche Fürst bemerkte es, und glaubte, daß alle weitere Verstellung vergeblich seyn würde; er kehrte sich mit großer Bewegung zum Procurator und sagte: „Ja, ich bin euer „König. Von Dolchen und Bajonetten in der „Hauptstadt umgeben, komme ich, in der Pro„vinz mitten unter meinen getreuen Unterthanen „die Freyheit und den Frieden zu suchen, dessen „ihr alle genießt. Ich und meine Familie können „nicht länger zu Paris bleiben, ohne zu „sterben."

Er endigte diese rührenden Worte damit, daß er den Procurator und die übrigen beschwor, ihm in seiner Flucht beyzustehen. Der Procurator erwiederte, daß er geschworen habe, der

Nation, dem Gesetze und Sr. Majestät getreu zu seyn; und daß er, nach seiner Ueberzeugung, alle drey verrathen würde, wenn er dieses Verlangen erfüllete. Er bat daher, der König möchte alle Gedanken, weiter zu gehen, aufgeben und es sich gefallen lassen, nach der Hauptstadt zurückzukehren. Die Königin, vor dem Gedanken, nach Paris zurückgeschleppt zu werden, schaudernd, nahm den Dauphin in ihre Arme, und beschwor den Procurator und alle, die sie hörten, in den feyerlichsten Ausdrücken, das Leben ihres Königes und seiner Kinder dadurch zu retten, daß sie ihre Flucht begünstigten; denn in der Hauptstadt erwarte sie Elend und Untergang.

Da aber der Procurator und die andern fortfuhren auf ihre Rückkehr als nothwendig zu dringen, so erklärte der König, „daß er keinesweges die Absicht habe, sich aus dem Königreiche zu entfernen; sein Vorsatz sey, nicht weiter als bis Montmedi zu gehen; die Nationalgarde könne ihn dahin begleiten; und er habe vermöge der Constitution ein Recht, innerhalb des Königreichs ohne alle Hinderniß zu reisen.“ Sie zeigten ihm das Decret, wodurch er gehalten war,

sich

sich nicht weiter als bis auf zwanzig französische Meilen von der Nationalversammlung zu entfernen. Als der Officier, der die Nationalgarde commandirte, bemerkte, daß die Hussaren befehliget wurden, einige Bewegungen zu machen, so befürchtete er, daß man Vorhabens sey, sich der Canonen, die auf des Procurators Haus gerichtet waren, zu bemächtigen. Er ließ sie daher an die Enden der Gasse bringen und durch starke Parthien von seinen Leuten bewachen, so daß durch dieses Manövre die Hussaren zwischen zwey Batterien zu stehen kamen. Da der Befehlshaber der Hussaren sein Detachement aus dieser Stellung bringen wollte, so dachte man, er wolle noch mehr Truppen von Cavallerie, die, wie man vermuthete, auf der Straße waren, an sich ziehen, und dann mit verstärkter Macht zurückkommen. Auf diesen Verdacht hin weigerte sich der Major der Nationalgarde, sie vorbeyzulassen. Ihr Officier hieb mit seinem Säbel nach dem Major; dieser wich dem Streiche aus, feuerte seine Pistole ab und verwundete den Officier. Dieses Gefechte fiel vor den Augen der sämtlichen Hussaren vor, die als unthätige Zuschauer dastanden; und als man ihren Officier wegen seiner Wunde in ein Haus brachte, so ver-

langten sie, daß man einen Officier von der Nationalgarde zu ihrem Befehlshaber ernennen möchte. In welcher Absicht auch diese Hussaren nach Varennes gekommen waren, so erhellet aus ihrem Verhalten augenscheinlich, daß sie in diesem Augenblicke mehr geneigt waren, sich mit den Bürgern zu vereinigen als ihrem Officier zu gehorchen. Wahrscheinlich hatten die Nationalgarden sie sogleich nach ihrem Eintritte in die Stadt gewonnen.

Während dieses vorgieng, bemühten sich der Procurator, der Richter und die Municipalbeamten den König zu überreden, nach der Hauptstadt zurückzukehren; wogegen beide, er und die Königin, den größten Widerwillen bezeigten. Unvermuthet langte einer von der National-Gendarmerie an; er sagte, er sey tausend Zufällen entgangen, angehalten zu werden; denn viele Haufen Cavallerie patrouillirten auf den Straßen und der Sohn des Generals Bouille' wäre in nicht großer Entfernung mit einem Corps Truppen. Bald nachher kam ein Adjutant des Herrn La Fayette an. Er brachte Befehle von der Nationalversammlung, die er dem Könige überreichte. Er stellte ihm die allgemeine Bestürzung,

die

die seine Entfernung in der Hauptstadt verursacht habe, und die Gefahr, sich so nahe an die Gränzen zu begeben, vor. Der König wiederholte seine vorigen Versicherungen, daß er keinesweges Willens sey, sich aus dem Königreiche zu begeben; „sein Plan wäre, nicht weiter als bis Montmedi zu gehen — hier würde er ausser der Gewalt einer Rotte von Menschen seyn, die den Pöbel von Paris verführten, die Nationalversammlung in Furcht hielten und seinen Untergang und den Untergang der Monarchie und der französischen Nation geschworen zu haben schienen. Wäre er und seine Familie sicher zu Montmedi, so würde es das französische Volk in seiner Macht haben, seine wahren Gesinnungen in Rücksicht auf ihn und zugleich auch auf diese Anführer des Pariser Pöbels, zu erkennen zu geben, die, wenn sie nur erst den König der Franzosen und seine Familie in ihren Händen hätten, alsdann mit Gewißheit erwarteten, sie zu unterjochen und über das ganze Königreich zu tyranniſiren.“ Und er bestand aufs neue darauf, seine Reise fortzusetzen, und lud den Procurator und die Nationalgarde ein, ihn zu begleiten. Die Antwort auf alles das war eine Wiederholung der vorigen Bitten, daß Se. Majestät nach Paris zurückkehren möchte. Herr

Mangin, ein Wundarzt, war nebst noch zwölf oder vierzehn Einwohnern mit ausserordentlichem Eifer und Thätigkeit in alle Dörfer bey Varennes geritten und hatte überall die Nachricht ausgebreitet und das Volk aufgemuntert, den Magistratspersonen zu Hülfe zu eilen; und da so eben der Morgen anfieng zu dämmern, so erzählten sie von einelnen Haufen Cavallerie, die sie in der Nähe gesehen hatten. Diese Erzählungen bestätigten sich bald nachher durch einen Versuch, den einer dieser Haufen machte, in die Stadt einzudringen, der aber von der Nationalgarde zurückgeschlagen wurde. Man hielt es nun für gefährlich, die königliche Familie länger so nahe an den Gränzen zu behalten; und anstatt der Bitten, die man vorher angewendet hatte, den König zur Zurückkehr nach Paris zu bewegen, erklärte man ihm fest und bestimmt die unumgängliche Nothwendigkeit, sich dieser Maasregel zu unterwerfen.

Die königliche Familie sahe sich gezwungen, unter einer starken Bedeckung Nationalgarde und unter Begleitung der Municipalität von Varennes, sich auf den Weg zu begeben. Kaum hatte man den Marsch angetreten, als sich ein beträchtliches Corps Truppen, besonders ein Detasche-

ment

ment von dem Regimente Royal Allemand auf einer Anhöhe in nicht großer Entfernung zeigte; sie schienen einen Angriff im Sinne zu haben; standen aber davon ab, als sie die standhafte Entschlossenheit der Nationalgarde bemerkten.

Indessen versuchte ein Trupp Hussaren unter dem Commando des Sohnes des Generals Bouille' über einen Fluß zu setzen, um die Nationalgarde abzuschneiden oder sie zu ermüden und auf ihrem Marsche so lange aufzuhalten, bis sich alle auf der Straße befindlichen Cavallerie-Detaschements vereiniget hätten, um mit gesammter Macht den König zu befreyen; aber dieser Versuch mißlang.

Man wird glauben, daß die Bewegungen so vieler Truppen den Verdacht erregt haben müssen, daß man mit der Ausführung irgend eines ausserordentlichen Projects umgehe; allein Herr von Bouille' war der Ueberraschung und der Verwunderung hierüber dadurch zuvorgekommen, daß er schon einige Zeit vorher durch eine öffentliche Erklärung bekannt gemacht hatte, daß die gegenwärtigen Zeitumstände ein Lager bey Montmedi höchst nothwendig machten. Er war selbst den 18ten Juny dahin abgegangen und hatte mit mehreren Officieren den Platz, wo das Lager auf-

geschlagen werden sollte, in Augenschein genommen, und Befehl gegeben, daß eine große Menge Brods gebacken und für die Truppen in Bereitschaft gehalten werden sollte. Er hatte Musterung über das Regiment Royal Allemand zu Stenay gehalten, und war sehr freygebig in seinen Lobeserhebungen beides gegen die Officiere und die Mannschaft gewesen; und unter dem Vorwande, daß eine starke Kriegscasse auf diesem Wege kommen würde, ließ er Detachements Dragoner und Hussaren auf dem ganzen Wege von dem ersten Standquartiere vor Chalons auf der Straße von Paris bis Montmedi patrouilliren. Alle diese Detachements standen unter dem Befehle ausgesuchter und zuverläßiger Officiere, die bevollmächtiget waren, es ihren Truppen, so wie oder wenn es nöthig seyn möchte, zu entdecken, daß es der König wäre, den sie beschützten. Zugleich gieng ihre Ordre dahin, daß, wenn sie die königlichen Wagen hätten vorbeygehen sehen, jedes Detachement in einer gehörigen Entfernung folgen und ihre Flucht auf dem ganzen Wege bis Montmedi decken sollte, wo alle zusammenstoßen und sich mit den Truppen die man dort finden würde, vereinigen sollten. Solchergestalt scheint der Plan mit Einsicht entworfen

worfen und mit Geschicklichkeit ausgeführt worden zu seyn bis zur Ankunft der königlichen Familie zu St. Menehould und Varennes. Man hält dafür, daß sich die Dragoner des Drouet zu St. Menehould hätten bemächtigen und ihn abhalten können, das Landvolk in Aufruhr zu bringen; daß die Hussaren zu Varennes den Weg für die königlichen Wagen hätten freymachen und sie in den Stand setzen sollen fortzufahren, ehe sich die Nationalgarde mit Macht versammelte. Man sagt, daß der Officier, der sie commandirte, diesen Vorschlag gethan, daß ihn aber der König abgehalten habe. Auch glauben einige, daß, wenn alle auf der Straße befindlichen Detaschements sich mit dem Detaschement Royal Allemand, das auf den Anhöhen zwischen Varennes und Clermont erschien, vereiniget, und einen lebhaften Angriff auf die Nationalgarde gethan hätten, sie auch da noch die königliche Familie befreyen und nach Montmedi hätten bringen können. Die Furcht, das Leben des Königes und der Königin in Gefahr zu setzen ist wahrscheinlich Ursache, daß keiner dieser Versuche gemacht wurde.

Was die Fehlschlagung des Plans des Herrn von Bouille' nur noch bedauernswürdiger und

auffallender macht, ist, daß fast alle Hindernisse überstiegen waren und daß er in dem Augenblicke des nahen gewissen Erfolgs scheiterte. Die bey weitem größte Schwierigkeit bestand darinne, die königliche Familie ungehindert und sicher aus den Thuilerien und dem Louvre zu bringen, und das zu einer Zeit, wo man sie so sehr in Verdacht hatte, daß sie zu entweicheu suchten und wo man sie mit so vielen Personen umgeben hatte, blos um über ihr Betragen zu wachen; und nächst diesem hielt es äusserst schwer, aus Paris zu entkommen. Alles dies wurde nichtsdestoweniger glücklich bewerkstelliget; aber nun war immer noch sehr zu fürchten, daß eivige von der Gesellschaft von den Leuten in den Posthäusern nahe an der Hauptstadt erkannt werden möchten. Auch dieses wurde glücklich vermieden, und sie langten, ohne den geringsten Argwohn zu erregen, nicht blos bis zu einer solchen Entfernung, die die Gefahr, von den Leuten in den Posthäusern erkannt zu werden, unendlich verminderte, sondern auch in einem Theile des Landes an, wo eine so große Anzahl Truppen zu ihrer Bedeckung ausgestellt waren, daß sie sie, wie man meynen sollte, gegen jeden gewaltsamen Aufenthalt gesichert haben würden, selbst wenn

 man

man sie gekannt hätte. Es scheint nicht weniger zum Erstaunen, daß ein Project, das so gut angelegt war und dessen Ausführung man ausgesuchten Männern, größtentheils vom Militairstande, anvertrauet hatte, deren eigenes Interesse, Ehre und Leben in dem glücklichen Erfolge desselben so stark verflochten war, durch Menschen zunichte gemacht werden mußte, die mit einander in keiner Verbindung und Verabredung standen, einander unbekannt waren und kein besonderes Jetereſſe bey der Sache hatten. Was dieses noch merkwürdiger macht, ist, daß das Herz des Menschen von Natur geneigt ist, denjenigen, die um ihr Leben zu retten fliehen oder sich verbergen müssen, beyzustehen, und die, die sie verrathen, als nichtswürdige Menschen zu betrachten. Die vorgegebene Schuld der Fliehenden wird ihre Verräther nicht von Vorwurf befreyen. Man wird sie der verhaßten und verächtlichen Klasse von Splonen und Angebern gleich stellen, die gewisse Regierungen gebrauchen — eine Rotte Elender, die, selbst von denen verachtet, die sie miethen, Caffeehäuser und öffentliche Versammlungen in der Absicht besuchen, um unverwahrte Ausdrücke aufzufangen, sie zu verdrehen und zu verrathen. Vergebens suchen

solche Leute sich dadurch gegen Haß zu schützen, daß sie ihre Nützlichkeit und den Beystand, den sie der Regierung leisten, zu ihrer Entschuldigung anführen. Alle dergleichen Vertheidigungsmittel und Ausreden mögen mit mehr Giltigkeit und Nachdruck zum Vortheil der Henker angewendet werden, aber sie können die Profession darum nicht weniger entehrend machen.

Die Neigung des menschlichen Herzens, Unglücklichen beyzustehen, die um ihr Leben zu retten fliehen, ist stärker, wenn die Flüchtigen von einem zarten Alter, dem schwächern Geschlechte oder von königlichem Stande sind. Alle diese Bewegungsgründe waren in dem gegenwärtigen Falle vereiniget.

Unter der großen Anzahl von Personen beider Geschlechter, die um den geheimen Zufluchtsort und die Entrinnung Carls II. nach der Schlacht bey Worcester wußten, wovon mehrere den König durch einen bloßen Zufall entdeckten, und ohne daß man ihnen das Geheimniß anvertrauet hatte, befanden sich wahrscheinlich welche, die keine großen Freunde des Königthums waren, und doch bemühete sich ein jeder mit Treue und Eifer, dem unglücklichen Fürsten auf seiner

Flucht

Flucht beyzustehen, obgleich Tod allen denen, die ihn verborgen hielten, angedroht, und eine große Belohnung denen, die ihn in Verhaft nehmen würden, öffentlich versprochen war. Als sich der Prätendent nach der Schlacht bey Culloden in den Hochländern von Schottland versteckt hielt, hatte die Regierung dreyßigtausend Pfund Sterlinge einem jeden zur Belohnung angeboten, der ihn ausliefern oder Nachricht von seinem verborgenen Aufenthalte geben würde. Die Reichthümer beider Indien hätten den ärmsten Hochländer in Schottland nicht bestechen können, etwas zu thun, was ihn in den Augen seiner Landsleute und in seinen eigenen für immer ehrlos gemacht haben würde. Und viele, die Feinde der Sache dieses unglücklichen Prinzen waren, verwarfen den Gedanken mit Verachtung, ihn auf seiner Flucht aufzuhalten oder in die Hände seiner Verfolger zu verrathen.

Man wird sagen, daß die Fälle verschieden waren, und so ist es in der That; in den beiden letztern wartete unausbleiblicher Tod auf die Flüchtlinge, wenn sie angehalten wurden; in dem gegenwärtigen war dieses nicht zu fürchten. Niemand hätte Carln II. oder den jungen Prätenden-

ten

ten aus einem guten Bewegungsgrunde anhalten können; ihre Armeen waren zerstreut, und es gab keine Ursache, um derentwillen Jemand ihre Flucht hätte verhindern sollen, ausser um sie dem Tode zu überliefern und die Belohnung zu verdienen. Ludwig, wird man sagen, nahm die Flucht, um einen Bürgerkrieg zu erregen und die Nation wieder in die Sclaverey zu stürzen. Aber alles dieses zugegeben, so sollte man dennoch glauben, daß der traurige Zustand der königlichen Familie auf menschliche und gutgeartete Dorfbewohner mehr Eindruck gemacht haben würde, als solche entfernte Folgen. Sie sahen den König und die Königin in banger Furcht vor dem Gedanken, an der Fortsetzung ihrer Reise verhindert zu werden, und man sollte erwarten, daß dieses die Neigung, sie anzuhalten und nach Paris zurückzubringen, geschwächt haben würde. Aber dies war der Fall nicht; die ganze Gegend zeigte Begierde und Thätigkeit zu beidem; und dies ist ein starker Beweis von dem Irrthume derer, welche kühn behaupteten, daß, so sehr auch die Revolution den Beyfall der Pariser hätte, sie von dem Volke im Ganzen gehaßt würde. Und die Gesinnungen der Einwohner

dieses Theils von Frankreich insbesondere hätte den Preußen, die es kurz nachher auf eben der Seite angriffen, in der Hoffnung, daß sich die Eingebohrnen mit ihnen vereinigen und ihnen beystehen würden, anzeigen können, welche Art von Vereinigung und Beystand sie zu erwarten Ursache hatten.

Man bildete sich ein, daß die Verhinderung der Flucht der königlichen Familie viele Uebel abgewendet hätte, die sich ausserdem ereignet haben würden. Indessen ist es kaum möglich sich vorzustellen, daß mehr Jammer und Elend in irgend einem gedenkbaren Falle hätte erfolgen können, als was wirklich geschehen ist. Zwar war der Mensch, welchem der schrecklichste und fürchterlichste Theil dieses Ungemachs beyzumessen ist, ein Mitglied der constituirenden Versammlung; aber sein Einfluß war hier gering, und es war wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein so bleiches, abgezehrtes, schwaches Wesen, wie Robespierre, der Riese der Revolution werden, und es in seiner Macht haben würde, einen Durst nach Blut zu befriedigen, der so unersättlich war als der, den man irgend einem Ungeheuer

dieses

dieses Gezüchts zuschreibt, dessen die Geschichte oder die Fabel erwähnt.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Betragen der Nationalversammlung — Des Pariser Pöbels — Der König und die Königin von Commissarien der Nationalversammlung befragt — Der König wird von den öffentlichen Geschäften suspendirt — Allgemeine Discussionen — der Republikaner — Condorcet — Brissot — Robespierre.

Um acht Uhr des Morgens den 21sten Juny ward die Flucht der königlichen Familie in der Hauptstadt bekannt. Die Canonen nahe bey der Statue Heinrich IV. wurden gelöst, die Sturmglocke geläutet und die Nationalgarde aufgeboten, bewaffnet auf den Sammelplätzen ihrer Sectionen zu erscheinen. Die Nachricht verbreitete sich mit reissender Geschwindigkeit. Das Volk strömte mit Ungestüm von allen Theilen der Stadt nach den Gärten der Thuilerien und des Luxembourg; das erste Gefühl war Erstaunen, das sich bald in Unwillen gegen die Flüchtigen verwandelte. Alle Zeichen mit den Bildnissen des Königes oder der

Köni-

Königin, alle Sinnbilder der königlichen Würde wurden abgerissen und unter die Füße getreten. Die Section Luxembourg ließ eine Fahne, die sie von Monsieur zum Geschenk erhalten hatte, öffentlich in Stücke zerreissen; ein Mann war genöthiget, seinen Namen über seinem Laden wegzulöschen, weil er Ludwig hieß. Der Officier, der die Wache in den Thuilerien commandirte, war in Gefahr, ein Opfer des ersten Anfalls der Volkswuth zu werden, die in Frankreich blinder, ungestümer und blutiger ist, als in jedem andern Lande. Er wurde durch die Dazwischenkunft der Nationalgarde gerettet, die damals aus den achtungswürdigsten Handelsleuten und Handwerkern bestand, und die sich dem Zwange der Mannszucht und der Vernunft williger unterwarf, als der Pöbel von St. Antoine.

Das standhafte und weise Benehmen der Nationalversammlung trug auf die wirksamste Art dazu bey, den Unordnungen vorzubeugen, die in einer unruhigen Stadt, wie Paris, von einem solchen Ereignisse, wie des Königes Entweichung, zu fürchten waren. Sie verordnete, daß die Decrete der Versammlung ohne weiteres gesetzliche Kraft haben, und daß der Justizminister

ohne

ohne anderweitige Sanction oder Ceremonie das Staatssiegel darauf drücken sollte. Sie decretirte, daß die Nationalgarde unbeweglich unter den Waffen bleiben sollte, bis sie Befehle von denen erhielte, die die Nationalversammlung dazu bevollmächtigte. Sie ließ die Staatsminister an die Schranken kommen, um Verhaltungsbefehle von ihr zu empfangen. Sie fertigte Couriere in alle Departements ab mit Befehlen an die Magistrate und an die commandirenden Officiere der Linien- und Nationaltruppen, alle Reisende anzuhalten, Niemand aus dem Königreiche gehen zu lassen und Ruhe zu erhalten. Sie schrieb den sämmtlichen Truppen einen neuen Eid der Treue vor, wodurch sie sich verbindlich machten, keinen andern als nur solchen Befehlen zu gehorchen, die zu Folge der Decrete der Nationalversammlung gegeben würden; und daß sie keinen Einfall auswärtiger Feinde in das französische Gebiet gestatten wollten.

La Fayette, der in einiger Gefahr von Seiten des Pöbels gewesen war, wurde von der Nationalgarde geschützt; und als man meldete, daß er auf die Befehle der Nationalversammlung warte, so ließ man einige nachtheilige Bemerkungen

kungen gegen ihn fallen. Barnave widerlegte sie und zeigte die Gefahr und die Ungerechtigkeit, Verdacht und Argwohn ohne guten Grund zu unterhalten; und setzte hinzu, daß La Fayette sich vom Anfange der Revolution an als einen Freund der Freyheit bewiesen und das größte Vertrauen der Nationalversammlung verdiene. Er wurde demnach in dem Commando der Nationalgarde bestätiget. Dieses Betragen war von Seiten Bernave's um so viel großmüthiger, da er und La Fayette seit einiger Zeit in einem übeln Vernehmen stunden.

Die Herren von Rochambeau, La Fayette, D'Affry und alle Officiere sowohl der Linien- als der Schweizer- und Nationaltruppen zu Paris legten in der Nationalversammlung den neuen Eid ab.

Am Morgen nach der Abreise des Königes wurde dem Herrn von la Porte, königlichem Haushofmeister, ein Papier eingehändiget, mit der Anweisung, es der Nationalversammlung zu überbringen. Es enthielt eine Addresse an die französische Nation, ganz von dem Könige selbst eigenhändig geschrieben, worinnen er sich über die Nationalversammlung beklagt, die Ursachen

seiner Entfernung aus einer Stadt angiebt, in der er nicht frey und sein Leben in Gefahr wäre, und dann Thatsachen anführt, um diese Behauptungen zu beweisen. Der König scheint bey dieser Gelegenheit nicht genugsam an die Gefahr gedacht zu haben, der er einen alten und treuen Diener durch diesen gefährlichen Auftrag aussetzte, indem die Nationalversammlung über des Königes Flucht und über sein anscheinendes Mißfallen an der Constitution, seiner neulichen Erklärung an die auswärtigen Höfe ungeachtet, so sehr aufgebracht seyn würde, daß sie ihren Zorn an dem Herrn von la Porte ausließe, da sie ihn in Verdacht haben konnte, daß er um die Flucht des Königes gewußt oder sie begünstiget habe. Sie befahl unmittelbar, daß die Declaration vorgelesen würde, und sie hörte mit tiefer Aufmerksamkeit und ohne einige Unterbrechung zu. Der Druck und die öffentliche Bekanntmachung derselben ward verordnet, und bald darauf eine Proclamation von allen öffentlichen Plätzen und Straßen von Paris bekannt gemacht, wovon folgendes eine Uebersetzung ist:

„Die Nationalversammlung erklärt den Bürgern von Paris und dem ganzen Reiche, daß

„der

„der nämliche Muth, der die Versammlung in „den schwierigsten Umständen geleitet hat, sie „auch in dem gegenwärtigen Falle nicht verlassen „werde. Es sind die schleunigsten und wirksam„sten Maasregeln getroffen worden, die Flucht „des Königes aufzuhalten. Die Versammlung „fährt in ihren Sitzungen ununterbrochen fort; „und die Bürger von Paris werden angemahnt, „sich in Bereitschaft zu halten, um auf den ersten „Wink zu marschieren."

Der Präsident benachrichtigte hierauf die Versammlung, daß ein Officier von der Nationalgarde einen Brief an die Königin gebracht, den man aufgefangen habe; aber er zweifle, ob selbst die gegenwärtige Lage der Dinge eine Verletzung des öffentlichen Vertrauens gutheissen oder sie berechtigen würde, ihn zu öffnen. Es ward allgemein beschlossen, ihn nicht zu erbrechen.

Nachdem alle diese Beschlüsse, die man für höchst dringend nothwendig hielt, decretirt worden waren, so sagte Herr Beauharnois, der Präsident: „Wenn kein Mitglied weiter einen Antrag zu machen hat, so wollen wir zur Tagesordnung gehen."

Die Nationalversammlung nahm hierauf die Verhandlungen über das peinliche Gesetzbuch wieder vor, womit sie beschäftiget gewesen war, ehe die Flucht des Königes bekannt wurde. Eine niedergesetzte Commission bekam den Auftrag, eine Antwort auf die Declaration zu machen, die der König zurückgelassen und die man in der Nationalversammlung vorgelesen hatte. Die Antwort war, so wie jene, an die französische Nation gerichtet. Nachdem sie die Nationalversammlung gebilliget hatte, so wurde sie alsbald öffentlich bekannt gemacht und durch ganz Frankreich verbreitet. Folgendes ist der letzte Paragraph: „Es giebt gegen große Nationen gewisse „Verbrechen, die nur die Großmuth allein verzeihen kann. Das französische Volk war stolz „in der Sclaverey. Es wird die Tugenden und „den Heroismus der Freyheit zeigen. Die Feinde „der Constitution sollen es wissen, daß, um das „Gebiet dieses Reichs von neuem zu unterjochen, „man die Nation vernichten muß. Der Despo„tismus mag, wenn er will, ein solches Unter„nehmen beginnen: er wird überwunden werden, „oder im Gefolge seines fürchterlichen Triumphs „nichts als Zerstörung und Trümmer finden."

Das

Das Trauerspiel Brutus wurde auf einem der Theater aufgeführt und das Volk erhielt freyen Einlaß. Dies konnte in keiner andern Absicht geschehen, als um ihre Gemüther mit republikanischen Gedanken und Vorstellungen zu entflammen. Zettel, die die königliche Familie schmäheten, wurden ausgetheilt, und ein Pamphlet, unter dem Titel: „Memoiren des weiland Königes" durch die Straßen ausgerufen.

Die Ruhe und die Standhaftigkeit, mit der sich die Nationalversammlung benahm, zerstreuete die Bestürzung, die sich bey der ersten Nachricht von des Königes Flucht der Gemüther vieler Bürger bemächtiget hatte. Die Stadt Paris blieb in einer unerwarteten Ruhe. Die größte Bewegung rührte von der Begierde her, mit der die Einwohner die besondern Umstände der Entweichung einander erzählten; denn da alle in kurzer Zeit doch etwas davon erfahren hatten, so gab es mehr Erzähler als Hörer, von denen jeder suchte, die Erzählung aus dem Munde des andern aufzufangen und zu behaupten, daß die seinige die ächteste wäre. Gegen Abend des 23sten fieng der Gegenstand an, alt zu werden.

Er hatte sich bereits als ein Artikel allgemeiner Unterredung mehrere Stunden länger erhalten, als man wußte, daß es irgend ein Ding zu Paris gethan hatte. Endlich schien er ganz zu ermatten: andere Dinge von größerer Neuheit fiengen an, ihn zu verdrängen, und Leute, die zu der Zeit in Paris waren, glauben, daß man am 25sten Juny wenig mehr von der Flucht der königlichen Familie gesprochen haben würde, wäre nicht um 9 Uhr Abends den 23sten die Nachricht angekommen, daß man sie zu Varennes angehalten hätte. Herr Mangin, der obenerwähnte Wundarzt, war der erste Ueberbringer davon. Sobald als die Nationalversammlung diese Nachricht erhielt, so decretirte sie, daß sogleich Maasregeln zur Beschützung des Königes, des Thronerben und der übrigen königlichen Familie getroffen würden; daß die Herren Latour-Maubourg, Petion und Barnave, alles Mitglieder der Nationalversammlung, sich unverzüglich aufmachen und ihnen entgegen reisen sollten, mit der vollen Gewalt, alles anzuordnen, was sie für die Sicherheit und Bequemlichkeit der königlichen Familie für nöthig erachten würden; besonders empfahl ihnen die Nationalversammlung alle Aufmerksamkeit, daß die der königlichen Würde

gebührende Achtung nicht verletzt werde. Herr Dumas, Generaladjutant von der Armee, erhielt Befehl, sie zu begleiten, und darauf zu sehen, daß die Anordnungen der Commissarien vollzogen würden. Die Commissarien reisten mit aller Eilfertigkeit ab und trafen die königliche Familie zu Epernay, ohngefähr zwanzig (englische) Meilen von Chalons auf der Seite nach Paris. Nachdem man dem Könige das Decret der Nationalversammlung vorgelesen hatte, so setzten sich die drey Commissarien in den nämlichen Wagen mit dem Könige und der Königin und fuhren nach Meaux. Des Königes Reise von Varennes bis Epernay war, den Umstand, daß sie wider seinen Willen geschah, ungerechnet, wegen der übermäßigen Hitze des Wetters, des Gedränges von Menschen, die seinen Wagen umringten und wegen der Langsamkeit höchst beschwerlich und drückend; denn da die Nationalgarde zu Fuße war, so ließ man die Pferde nicht geschwinder gehen, als die Soldaten marschieren konnten. Da indessen das Gerücht von der Gefahr einer gewaltsamen Befreyung immer noch fortdauerte, so mußte die Infanterie, auf Befehl der Commissarien, zurückbleiben, und die königliche Familie wurde den noch übrigen Theil der Reise blos von

Cavallerie begleitet, wodurch ihr Elend um etwas abgekürzt wurde.

Als der traurige Zug durch Paris nach den Thuilerien gieng, waren die Straßen gedrängt voll vom Pöbel; und da einige ihre Hüte abzogen, als sich die königliche Familie näherte, so ward der beschimpfende Befehl: „die Hüte auf den Kopf, Niemand entblöße sich" gehört und befolgt. *) Auf dem Bocke des Wagens des Königes saßen die drey Gardisten, die die Couriers gemacht hatten, mit gebundenen Armen; und dem Wagen folgte ein offenes Cabriolet, und in demselben Drouet, mit Lorbeer bekränzt.

Dies war das drittemal, daß der Pariser Pöbel, innerhalb eines kurzen Zeitraums, das Schauspiel genoß, seinen Souverain als einen Gefangenen durch ihre Stadt geführt zu sehen; aber dies war unter den dreyen bey weitem das bekla-

*) Dies scheint mehr eine Abweichung von dem Geiste des Decrets der Nationalversammlung zu seyn, welches den Commissarien befahl, vor allen Dingen darauf zu sehen, daß die der königlichen Familie gebührende Ehrerbietung beobachtet würde.

beklagenswürdigste. Seit dem Tage, da Perseus, der letzte König von Macedonien, und seine Familie durch die Straßen von Rom vor dem Triumphwagen des Paulus Emilius geführt wurde, ist keine die königliche Würde so erniedrigende Scene der Welt zur Schau gegeben worden.

Unter andern Unterschieden, die sich zwischen dem Charakter des römischen und des französischen Siegers befinden, war der erste, wie uns die Geschichte berichtet, über das Schicksal des macedonischen Monarchen so sehr gerührt, daß er Thränen vergoß, als er ihn zuerst als einen Gefangenen empfieng. Vom Drouet erzählt man keine ähnliche Schwachheit.

Als die unglückliche Familie von Frankreich in den Thuilerien ankam, waren die Gärten mit Menschen angefüllt. Einige darunter hatten menschliche Gefühle. Indem sie sich mit plötzlicher Bewegung von dem Anblicke des Königes und der Königin abwendeten, fielen ihre Augen auf den Herzog von Orleans, der, in einem Cirkel von Deputirten in geringer Entfernung, ein fröhlicher Zuschauer der melancholischen Scene zu seyn schien.

Als die getreuen Gardisten von dem Kutscher-sitze losgebunden wurden, stunden sie in drohender Gefahr, augenblicklich von der barbarischen Wuth des Pöbels zerrissen zu werden. Die Commissarien mußten bitten, daß eine solche schmachvolle Gewaltthätigkeit nicht vor dem Angesichte der königlichen Familie verübt, sondern daß die Verbrecher für den gerechten Urtheilsspruch des Gesetzes aufbewahrt werden möchten. Da dieses der Lust nicht entsagen, sondern sie nur aufschieben hieß, so wurde die Bitte der Commissarien gewährt.

Die unglückliche Familie bezog wieder ihre Wohnung in den Thuilerien unter der Verantwortlichkeit des Herrn von La Fayette. Mehrere Zelter wurden in den Gärten aufgeschlagen und alle Zugänge mit Nationalgarden unter seinem Commando besetzt. Man hat ihn sehr wegen der Pünktlichkeit getadelt, womit er hierinne den Befehlen der Nationalversammlung gehorchte. Betrachtet man aber die noch neue Entweichung der königlichen Familie, die Gefahr, in der er sich selbst befunden hatte, und den Verdacht, der noch immer gegen ihn fortdauerte, so ist es nicht zu verwundern, daß er so wachsam als möglich war,

war, um einer Wiederholung des nämlichen Ereignisses zuvorzukommen.

Den folgenden Tag warteten die von der Nationalversammlung ernannten Commissarien dem Könige auf, um seine Erklärung in Betreff der Bewegungsgründe zu seiner Entfernung aus der Hauptstadt schriftlich zu vernehmen.

Se. Majestät gab als Hauptursachen an „die Beschimpfungen die man ihm und seiner Familie angethan, und die Gefahr, in welcher sie sich zu befinden er darum geglaubt habe, weil diese Beschimpfungen nicht wären bestraft worden. Seine Absicht sey nicht gewesen, aus dem Königreiche zu gehen, sondern blos sich nach Montmedi zu begeben, wo er in einer bessern Lage gewesen seyn würde, als in der Hauptstadt, sich den Angriffen auswärtiger Mächte zu widersetzen, und von wo aus er sich mit Leichtigkeit nach jeden andern Theil der Gränzen, wo seine Gegenwart nothwendig gewesen seyn möchte, hätte hinbegeben können. Ein anderer Zweck, den er dabey gehabt habe, sey die Vergewisserung der wahrhaften Gesinnungen der Nation in Rücksicht der Constitution gewesen, die man ihm verschiedentlich vorgestellt habe, von der er aber nun bestimmt

stimmt wisse, daß sie zu Gunsten derselben wären. Er habe gewünscht, Frankreich und dem ganzen Europa zu beweisen, daß er frey und kein Gefangener sey, so wie viele glaubten. Da er es nicht in seiner Macht gehabt habe, Paris öffentlich zu verlassen, so habe er es insgeheim gethan; aber ohne alles Einverständniß mit auswärtigen Mächten, mit seinen eigenen Verwandten oder mit irgend einem französischen Ausgewanderten. Den drey Personen, die ihn als Couriere begleitet, habe er befohlen, sich mit Reisewesten zu versorgen, weil sie mit Depeschen abgeschickt werden sollten; und daß er ihnen nicht ein Wort weiter mitgetheilt habe, als am Tage ihrer Abreise. Der Paß sey für ein auswärtiges Land ausgewirkt worden, weil keine für Reisen innerhalb des Königreichs gegeben würden. Wenn er Willens gewesen wäre, aus dem Königreiche zu gehen, so würde er nicht befohlen haben, daß sein Memorial an die französische Nation den Tag nach seinem Weggange aus den Thuilerien öffentlich bekannt gemacht, sondern daß er damit gewartet haben würde, bis er wenigstens über die Gränzen gekommen wäre."

In der schweren Lage, in der sich Ludwig befand, gab es unter denen, die ihm wohlwollten,

mehr

mehr solche, die jeden Artikel dieser Erklärung entschuldigten als glaubten; und von seinen Feinden wurde sie als eine fortgesetzte Verräthe-rey vorgestellt.

Die Commissarien verfügten sich hierauf zur Königin, die auf gleiche Art eine Erklärung unterschrieb, des Inhalts: „da sie gesehen, daß der König entschlossen gewesen wäre, die Haupt-stadt mit seinen Kindern zu verlassen, so habe sie keine Betrachtung abhalten können, ihn zu beglei-ten; sie habe es aber um so williger in Rücksicht seiner ausdrücklichen Versicherung gethan, daß er nicht aus dem Königreiche gehen wolle: hätte er auch nur im geringsten eine solche Absicht gehabt, so würde sie allen ihren Einfluß angewen-det haben, um ihn davon abzubringen.“ Das übrige ihrer Erklärung zeigt ihre ängstliche Sorg-falt, die Kammerfrauen und die Couriere von aller Schuld frey zu sprechen, indem sie behaup-tete, daß sie keine vorläufige Kenntniß von der Bestimmung oder dem Gegenstande ihrer Reise gehabt hätten.

Als der erste Theil dieser Erklärung in der Nationalversammlung vorgelesen ward, brachen einige Deputirte in ein unanständiges Lachen aus.

Lange vorher, ehe die Franzosen den Wunsch hatten, Republikaner zu werden, und die Roheit der Sitten, als einem solchen Charakter angemessen, zu affectiren, hatten schon viele von ihnen einen großen Theil jener Wohlanständigkeit und Höflichkeit, wodurch die Nation überhaupt sich so sehr auszeichnete, verloren. Während des Zeitraums zwischen der Zurückkunft des Königes von Varennes und der Annahme der Constitution spielte eines Tages ein Officier von der Nationalgarde eine Art von Kegelspiel mit dem Dauphin, um das Kind zu belustigen, in Gegenwart der Königin. Da der Officier die Kugel nach einer schiefen Seite schlug, hätte sie sie beynahe getroffen; worauf er, als um sich zu entschuldigen, ganz höflich ausrief: „I, mein Gott! meine Kugel geht so verkehrt, wie die alte Regierung."

Die Frage, ob der König dem Gerichte oder der Strafe unterworfen wäre, wurde nun durch ganz Frankreich, besonders aber in der Hauptstadt, verhandelt. Der erniedrigende Zustand, in welchem der König den Augen des Pöbels von der Zeit an, daß man ihn zu Varennes angehalten, bis zu seiner Zurückkunft nach Paris, zur Schau gegeben ward, hatte mehr dazu gedient,

ihre Achtung zu verringern, als ihr Mitleiden gegen ihren unglücklichen Fürsten zu erregen; und man hatte sich große Mühe gegeben, seine Flucht von der gehässigsten Seite vorzustellen. Sie sey, hieß es, ein Beweis seiner tiefen Verstellung, eine Verletzung des Eids, den er, die Constitution aufrecht zu erhalten, geschworen, und gebe eine starke Vermuthung, daß er die Absicht gehabt habe, sich mit den auswärtigen Mächten und mit den Ausgewanderten zu vereinigen, von denen man glaubte, daß sie Vorkehrungen träfen, um in Frankreich einzufallen. „Kann der König vor Gericht gebracht werden? wurde der allgemeine Gegenstand des Gesprächs, und eine Frage, von der jeder Scribler dachte, er habe ein eben so gutes Recht, wie jedes andere Mitglied der Nationalversammlung, seine Meynung öffentlich darüber zu sagen. Im Ganzen waren die Stimmen sehr wider den König. Einige Enthusiasten glaubten, die Existenz jedes Grades von Freyheit hienge von seiner augenblicklichen Thronentsetzung ab. Andere, die sich wenig um die Sache bekümmerten, stimmten aus bloßem Muthwillen in das Geschrey mit ein; und da dieses den Wünschen angenehm war, so vermuthete man, daß es von den Anhängern

des

des Herzogs von Orleans aufgemuntert und angestiftet würde, weil sie erwarteten, daß er während der Minderjährigkeit des Dauphins zum Regenten ernannt werden würde; denn selbst bey der Voraussetzung, daß man Ludwig XVI. die Krone nehmen würde, gab es schwerlich auch nur einen entfernten Gedanken, daß man sie nicht sogleich wieder auf das Haupt eines andern setzen würde.

Republikanische Grundsätze hatten zu dieser Zeit noch wenig Fortschrittte in Frankreich gemacht. Aber da gab es eine kleine Gesellschaft von entschiedenen Republikanern in der Hauptstadt, unter denen der Marquis von Condorcet, Brissot und Thomas Paine die vorzüglichsten waren; aber keiner von ihnen war Mitglied der constituirenden Versammlung. Diese Männer hielten den gegenwärtigen Augenblick für günstig, ihre Meynungen auszubreiten; und waren nicht ohne Hoffnung, daß sie die gegenwärtige Wuth, den Thron als verwirkt zu betrachten, in eine Leidenschaft für eine republikanische Verfassung würden umwandeln können. In dieser Absicht bildeten sie sich in eine Gesellschaft, und gaben eine periodische Schrift heraus, wozu alle gelegentlich

gentlich Beyträge lieferten, unter dem Titel: der Republikaner oder der Vertheidiger der repräsentativen Staatsverfassung. Gleich in dem ersten Stücke dieses Werks zeigen sie ihr Vorhaben mit der größten Offenheit an, und machen die Bemerkung, daß die Ruhe, in welcher die Einwohner von Paris während der Abwesenheit des Königes geblieben wären, einen Beweis abgebe, „daß die Abwesenheit eines Königes besser sey, als seine Gegenwart, und daß er nicht blos eine politische Ueberflüßigkeit, sondern auch noch eine sehr schwere Last sey, die die ganze Nation drücke."

„Er hat seinen Posten aufgegeben, er hat ihn verlassen. Das Abdanken, das Davongehen werden nicht durch die Länge der Abwesenheit charakterisirt, sondern durch die bloße Handlung der Flucht; hier ist die Handlung alles und die Zeit ist nichts. Wir erkennen ihn für nichts weiter als für ein Individuum unter der übrigen Menge, als den Herrn Ludwig Bourbon."

Bald nach der Erscheinung dieser Schrift gab der berühmte Abbe' Sieyes einige Antworten auf die darinnen angeführten Beweisgründe heraus

und erklärte seine Absicht dahin, daß er dasjenige vertheidigen wolle, was er „die monarchische Meynung wider das republikanische System" nennt (l'Opinion Monarchique contre le Systême Républicain). Alle die Berühmtheit des Abbe' für metaphysischen Scharfsinn schreckte den Thomas Paine nicht ab, die Herausforderung anzunehmen; er erklärte, daß er von der Ueberlegenheit seines eigenen Systems so sehr überzeugt wäre, daß er nicht mehr als funfzig Seiten anfüllen wolle, es zu beweisen, wobey er seinem Gegner die Freyheit lasse, auf so vielen Seiten, als ihm beliebte, seine Gründe zu widerlegen.*) Man weiß nicht, ob es die nachherigen Ereignisse der Revolution oder die Beweisgründe des Thomas Paine waren, die am meisten auf den Abt wirkten; allein so viel ist gewiß, daß er der monarchischen Meynung entsagt und sich dem republikanischen Systeme ergeben hat, welchem er unstreitig so lange anhangen wird, bis eben so ausserordentliche Ereignisse oder mächtigere Gründe ihn seines gegenwärtigen Irrthums über-

*) Die Aufsätze, die Thomas Paine für dieses Werk schrieb, wurden von der Marquise von Condorcet ins Französische übersetzt.

überführen und ihn nöthigen werden, zu seinem alten Glauben zurückzukehren.

In einem Aufsatze, der den Condorcet zum Verfasser hat, unternimmt er eine Widerlegung jenes wahren und mächtigen Beweisgrundes, womit man die monarchische Verfassung vertheidiget, nämlich: daß ein gesetzmäßiger König die beste Sicherheit gegen einen Tyrannen ist; weil eine Macht, über die man einverstanden und die durch die Artikel der Constitution eingeschränkt ist, weniger furchtbar ist, als die angemaßte und unbestimmte Macht ehrgeiziger Bürger; und so auch, weil die festgesetzte Macht eines erblichen Königes das wirksamste Mittel ist, ihnen alle Hoffnungen zu verschließen und ihren ehrgeizigen Absichten Einhalt zu thun. Unter andern Beweisgründen, womit er darthun will, daß eine solche Gefahr jetzt geringer sey, als sie es in den Tagen des Sylla und des Cäsars, des Guise oder Cromwells war, behauptet er, daß die Buchdruckerkunst, die Preßfreyheit und die große Menge Zeitungen das Menschengeschlecht vor ähnlichen Vergewaltigungen in Zukunft bewahren werden. „Jedem Menschen", sagte Condorcet, „der die Geschichte der Usurpation Cromwells gelesen hat, ist es klar und erwiesen,

daß eine einzige Zeitung zureichend gewesen seyn würde, ihren Fortgang aufzuhalten; es ist klar, daß, wenn das englische Volk neben der Bibel auch noch andere Bücher zu lesen verstanden hätte, der Heuchler, gleich von seinen ersten Schritten an entlarvt, bald aufgehört haben würde, gefährlich zu seyn."

Der unglückliche Condorcet lebte, um diesen Beweis von Robespierre widerlegt zu sehen, der trotz aller der Zeitungen in Frankreich eine despotische Macht an sich riß, mehr Blut vergoß, als alle französische Könige seit Carl IX. und dessen Tyranney durch die Buchdruckerkunst keine Schranken gesetzt wurden.

Brissot war kein so zierlicher Schriftsteller, wie Condorcet; aber bey wenigem Genie besaß er mehr Feuer für die Sache, die er unternahm. Seine Liebe für Freyheit, wie er selbst zu verstehen giebt, bekam er in seiner frühern Jugend von dem Umgange mit Engländern. „Das Ohn„gefähr führte zwey Engländer in meine Heimath; „ich lernte Englisch, und dieser Umstand hat mein „Schicksal entschieden." *)

Sein

*) Reponse de Jaques Pierre Brissot à tous le Libellistes qui ont attaqué et attaguent sa Vie passée.

Sein Geist war von Bewunderung der alten Republiken entbrannt; allein da er wenig Hoffnung hatte, sein Lieblingssystem in Frankreich eingeführt zu sehen, so gieng er nach Amerika, um zu versuchen, ob er dort ein erträgliches Glück und Unterkommen finden würde, und seine Frau und Familie in dieses Land zu bringen, wenn er eine Stelle nach seinem Wunsche fände. Die Revolution begann in dieser Zwischenzeit. — Er kehrte unverzüglich nach Frankreich zurück; und da er, zu seinem Unglücke, das Project aufgab, seine Familie nach Amerika zu bringen, so bemühete er sich mit allem nur möglichen Eifer, unter seinen Landsleuten jene Grundsätze und Gefühle zu verbreiten, die durch seinen Aufenthalt in Amerika nur noch festere Wurzel in seinem Herzen gefaßt hatten. Brissot war mehr zur Speculation als zum Handeln gemacht, und aus einem Mangel an Erfahrung setzte er kein gehöriges Gewicht auf die Schwierigkeiten, die den Planen im Wege stunden, die seine Neigungen fesselten und in die seine Einbildungskraft verliebt war. Wäre er seinem frühern Plane getreu verblieben, der, wie er uns selbst berichtet, dahin gieng, „den Franzosen die Grundsätze der englischen Constitution zu

inoculiren" *) so würde er seine Talente und seine Betriebsamkeit zur Unterstützung der Constitution von 1789. verwendet haben, allein er stellte sich vor, daß die Flucht des Königes und die Gesinnungen des Volks die unmittelbare Errichtung einer Republik in Frankreich ausführbar machten. Er vereinigte daher seine Bemühungen mit den Bemühungen anderer, die Nation zu überzeugen, daß die beste Maasregel, die sie wählen könnten, die Abschaffung des Königthums seyn würde; denn durch die Beybehaltung desselben würden sie sich tausend Gefahren blosstellen, im Falle sie Ludwig XVI. wieder einsetzten. In einem seiner Blätter urtheilt er auf folgende Weise: „Gelangt Ludwig XVI. wieder zum Throne, so wird die Nation in Anarchie verfallen; denn Niemand wird ihm gehorchen, weil er das Vertrauen der Nation verlohren hat. Setzt ihr einen andern auf den Thron, und schließt ihn als einen Gefangenen ein, so wird man das für grausam halten und euch als Barbaren betrachten: erlaubt ihr ihm frey zu seyn, so wird er aus dem Königreiche fliehen, viele

werden

*) In dem angezogenen Werke: Reponse de Jaques Pierre Brissot &c.

werden ihm folgen, und die nämlichen Scenen werden in Frankreich beginnen, die England während des Streits zwischen der Weissen und Rothen Rose mit Blut erfüllten — eines Krieges um zweyer Individuen willen, in welchem das Volk kein Interesse hatte und der für die ungereimteste Sache gewagt wurde; denn was kann ungereimter sey, als die eine Hälfte der Nation für die andere zu erwürgen, um zu entscheiden, ob dieser oder ein anderer Mensch in einem Amte angestellt werden soll, das man Niemanden zu besitzen gestatten sollte?" Brissot schließt sein Raisonnement mit folgenden Worten: „Habt keinen König mehr, und die Mißvergnügten können sich an keinen Namen anschließen; und sie werden der ganzen Welt verhaßt werden, indem sie einer Nation einen Tyrannen geben wollen, die keinen mag."

Alle Bemühungen der Republikaner waren fruchtlos. Das Volk im Ganzen hatte keinen Begriff davon, daß eine so ausgedehnte Nation, wie Frankreich, ohne einen König regiert werden könnte. Alle ihre Begriffe über Regierung schränkten sich auf die Monarchie ein.

Robespierre selbst war kein Republikaner. Selbst zu der Zeit, wo er in der Nationalversammlung wider des Königes Unverletzlichkeit Reden hielt und begierig war, ihn vor Gericht zu bringen, sprach er in der Jacobiner Gesellschaft gegen eine Republik; und er war der persönliche Feind der ausgezeichnetsten Republikaner. Andere, die, wie er, sich zugleich wider den König und eine Republik erklärten, stünden in dem Verdachte, daß sie durch die Unterhändler des Herzogs von Orleans gewonnen worden wären, in der Absicht, daß er während der Minderjährigkeit Ludwigs XVII. zum Regenten ernannt werden möchte. Allein kein solcher Verdacht haftete auf Robespierre. Bey wenig Geschmack an Vergnügungen oder Pracht verachtete er das Geld: Macht war das Ziel, wonach er strebte, und die Gunst des Volks das einzige Mittel, wodurch er sie zu erlangen hoffte. Keines Menschen äusserlicher Anstand war je weniger dazu geeignet, seinem Verlangen nach Volksgunst behülflich zu seyn. Robespierre's Person war klein, sein Gesicht bleich, seine Züge unangenehm, und er hatte den drohenden Blick und den schnellen Gang eines Verrückten. Während eines beträchtlichen Zeitraums der constituirenden

Versammlung war er wenig ausgezeichnet. Nur erst nach Mirabeau's Tode, und um die Zeit, von der wir jetzt reden, fand er, daß er ein Mann von einiger beträchtlichen Wichtigkeit war und wo seine ehrgeizigen Absichten sich zu erweitern anfiengen. Die Wiedereinsetzung Ludwigs XVI. gab ihm keine Hoffnung, zu einer Lage zu gelangen, die mit Ansehen und Einfluß verbunden gewesen wäre. Er wußte, daß er dem Könige mißfiel, daß ihn die Königin verachtete, und daß er von dem ganzen Hofe gehaßt wurde. Er wünschte daher die Absetzung des Königes mit heftiger Begierde und vereinigte sich mit der Orleanischen Parthey und mit den Republikanern zur Beförderung dieser Maasregel: aber er wünschte nicht, den Herzog von Orleans als Regenten zu sehen, weil er wußte, daß diejenigen, die diesem Prinzen seit langem ergeben und worunter einige Männer von großen Talenten waren, ihm vorgezogen werden würden, und daß er unter seiner Regentschaft nur eine untergeordnete Lage erwarten konnte. Noch wünschte er die Errichtung einer Republik, wenn er nicht hoffen durfte, sie zu regieren; und er sahe Condorcet, Genfonet, Guadet, Vergniaud, Briffot, Kerfaint und andere auf seinem Wege, wel-

ches ihn bestimmte, sich dem republikanischen Systeme, beydes, durch seine Reden im Jacobiner Club und in einigen Pamphlets, die er herausgab, zu widersetzen. Wäre der König nach seiner Zurückkunft von Varennes der Krone beraubt worden, so glaubt man, daß Robespierre und andere mit ihm Verbundene Hoffnung zur Ernennung einer Regentschaft hatten, an der der Herzog von Orleans keinen Theil gehabt haben würde. Allein nachdem der König wieder eingesetzt war und die Constitution angenommen hatte; nachdem die constituirende Versammlung aufgehoben und die Gesetzgebende Versammlung, von der Robespierre kein Mitglied seyn konnte, zusammen kam, so wohnte er dem Jacobiner Club emsiger als jemals bey und gebrauchte jedes Mittel zur Vermehrung seiner Popularität, als des einzigen Grundes, auf dem die Macht, die er so heftig wünschte, errichtet werden könnte. Bey einem hochmüthigen Geiste, welcher das gemeine Volk verachtete, schmeichelte und liebkosete es Niemand mehr, als er; Niemand paßte so seine Sprache und sein Benehmen ihren Leidenschaften und Vorurtheilen an; Niemand schien folgsamer gegen ihren Willen und ängstlicher für ihre Wohlfahrt bekümmert zu seyn. Selten

wagte er es, der Menge einen neuen oder noch nicht versuchten Stoß zu geben. Er lauschte, bis sie ihn von Umständen oder von solchen, die weniger vorsichtig waren als er, erhalten hatte; wenn er aber deutlich sah, nach welchem Wege hin der Strom ihrer Leidenschaften sie trieb, so mischte er sich mit prahlhaftem Eifer ein, wurde der Ungestümste unter den Ungestümen und entriß die Leitung des Sturms denen, die ihn erregt hatten. Nach dem 10ten August 1792. wurde er zuerst ein erklärter und wüthender Republikaner. Sein Einfluß in dem Jacobiner Club war damals ohne Nebenbuhler; und da er seinen Eifer und seine Kunstgriffe verdoppelte, so wurde er bald selbst in dem Gemeinde-Rath dem Einflusse des Danton gleich, der dessen Schöpfer und der regierende Geist war, der die Katastrophe dieses Tages vollendete.

Von dieser Zeit an wurde Robespierre kühner und abscheulicher. Es ist kein Zweifel, daß er die erste Triebfeder der Ermordungen im September war; daß er versuchte, Brissot und andere von der Gironde Parthey in Verhaft zu bringen und darein zu verwickeln; denn diese waren damals die großen Gegenstände seiner Eifersucht

und

und hatten eine zeitlang die Ehre, mit dem Könige und der Königin jene Mißhandlungen zu theilen, die täglich aus der Feder Marats und anderer Creaturen von Robespierre flossen. Durch seinen Einfluß und durch ihre Verläumdungen wurde nicht ein einziger von der Brissottischen Parthey als Mitglied des Convents für das Pariser Departement gewählt; noch überhaupt irgend Jemand ohne seine Genehmhaltung.

Man hat Grund, Louvet's Anklage für wahr zu halten, daß Robespierre von seiner Popularität so berauscht war, daß er zum Dictator ernannt zu werden hoffte; und daß Marat und Panis, mit seiner Bewilligung, den Barbaroux von Marseilles und Rabecqui darüber ausforschten, als sich der Convent zuerst versammelte. Robespierre's Popularität jedoch schränkte sich zu dieser Zeit fast ganz nur auf das Pariser Departement ein. Die große Mehrheit der Deputirten war in dem Convente sehr stark wider ihn eingenommen und dagegen mit einer hohen Meynung von Rolands Rechtschaffenheit und von den Talenten und dem Patriotismus der Gironde Parthey; denn zwey oder drey Monate nach der ersten Zusammenkunft des Convents war Jedermann,

mann, der dieser Versammlung beywohnte, vollkommen überzeugt, daß Robespierre und seine thätigsten Anhänger so sehr der Gegenstand seines Abscheu's wären, daß er keine Aussicht vor sich sahe, jemals einigen Einfluß darinne zu erlangen. Vermittelst seines Einflusses auf die Jacobiner, die Municipalität und den Pöbel und mit Hülfe einer Minorität der Deputirten drang er auf des Königes Prozeß und besaß dann die Geschicklichkeit, die Abneigung, die die Gironde Parthey gegen diese Maasregel zeigte, und selbst ihren popularen Vorschlag zu einer Appellation an das Volk, zu einem Stoff der Anklage gegen sie und zur Ursache ihres Untergangs zu machen. Nachdem er nun das Commando der Pariser Nationalgarden einer seiner Creaturen übertragen hatte, so erhielt er unvermerkt ein unwiderstehbares Uebergewicht in dem Wohlfahrts-Ausschusse. Da er von der Municipalität und dem Jacobiner Club unterstützt wurde; da er nie weder der Bestechung sich Preis gab noch die Augen des Pöbels mit persönlicher Pracht beleidigte; da er die Talente und die Verbrechen anderer zur Erreichung seiner eigenen ehrgeizigen Absichten gebrauchte; da er seine vertrautesten Freunde ohne alles Erbarmen aufopferte, wenn er nur die geringste

Eifer-

Eifersucht gegen sie faßte; da er durch ausserordentliche Geschicklichkeit Mittel gefunden hatte, daß seine eigenen Creaturen zu Commissarien in den meisten Departements ernannt wurden; und da der Pariser Pöbel jederzeit unter der Handhabung seiner Unterhändler stand; so erreichte er endlich seinen Zweck, der Convent war das passive Organ seines Willens, und Robespierre war der Dictator der französischen Republik. Aber, nachdem er jedes Departement von Frankreich mit Blut befeuchtet hatte, wurde er durch die Ausübung seiner Macht schwindlich, vergaß seine ursprüngliche Behutsamkeit, und, da er selbst seine Genossen mit Schrecken erfüllte, nöthigte er sie, seine Henker zu seyn, um nicht seine Opfer zu werden.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Merkwürdiger Bericht, den Robespierre von Petion giebt — Barnave — Aufrührische Versammlung auf dem Marsfelde — Zwey Personen vom Pöbel ermordet — La Fayette an der Spitze der Nationalgarde greift den Pöbel an und zerstreut ihn — Danton — Camille Desmoulins — Marat — Charlotte Corde' — Betrachtungen — Aufhebung der constituirenden Versammlung.

Um auf einmal einen Begriff von Robespierre's Charakter und Betragen zu geben, war es nöthig, Dinge zu berühren, die erst lange nach dem Zeitraume, wovon wir handelten, sich zutrugen, und worauf wir nun zurückkommen müssen.

Als es sich klar zeigte, daß eine republikanische Regierungsform der Nation mißfiel, daß das periodische Werk, der Republikaner, und alle die Bemühungen der wenigen, damals zu Paris befindlichen, Republikaner geringen Eindruck machten, so machte Brissot einen neuen

Vor-

Vorschlag bekannt, der von einigen Mitgliedern der Nationalversammlung angenommen wurde, und den Beyfall einer noch größern Menge im Jacobiner Club erhielt; nämlich, daß, da man entschlossen zu seyn schiene, das Königthum wieder herzustellen, so sollte der König einen Staatsrath haben, der aber nicht von ihm selbst oder von der Nationalversammlung ernannt, sondern von den Wahlmännern der Deputirten gewählt und jährlich nach dem Plane, den er angab, erneuert werden sollte. Brissot schließt seinen Vorschlag mit folgenden Worten: „Mit einem Worte, keinen König, oder einen König mit einem Staatsrathe, der zu gewissen Zeiten gewählt wird und wieder abgeht. (Conseil elektif et amovible) Dies ist in zwey Worten mein Glaubensbekenntniß."

Der große Irrthum der constituirenden Versammlung, wozu sie die Furcht vor einer Rückkehr des alten Systems verleitete, war, daß sie die Monarchie zu schwach ließ, um der Gewalt zu widerstehen, die sie angreifen würde; aber dieser Plan von Brissot zielte dahin ab, sie sowohl lächerlich als schwach zu machen, und setzte sie der Gefahr aus, bey dem ersten Angriffe über

den

den Haufen geworfen zu werden, welches aller Wahrscheinlichkeit nach seine Absicht war. Dieser Plan indessen wurde nicht besser aufgenommen, als sein bekanntes Project zu einer unmittelbaren Errichtung einer Republik.

Während der Zeit erstattete Herr Muguet von Nanthou im Namen der von der Nationalversammlung ernannten Commissarien Bericht über des Königes Flucht. In diesem Berichte gaben sie ein Gutachten zum Vortheil der Unverletzlichkeit des Königes, und daß er folglich keinem gerichtlichen Verhöre unterworfen seyn könnte. Nachdem die Nationalversammlung diesen Bericht gehört hatte, so fieng sie sogleich über diese Sache eine Debatte an, die drey Tage hintereinander immer wieder vorgenommen wurde. Sie schien nicht über drey Minuten Berathschlagung zu erfordern, aus folgenden leicht zu begreifenden Ursachen, daß die Constitution die Person des Monarchen für unverletzlich erklärte; und überdies noch festsetzte, daß, im Falle der König das Reich verlasse und wirklich in des Feindes Land seinen Aufenthalt nähme, er feyerlich zur Zurückkehr eingeladen, und blos auf den Fall, wenn er die Einladung ausschlüge, dafür

erklärt werden sollte, daß er die Krone niedergelegt habe. In dem gegenwärtigen Falle also den König vor Gericht zu ziehen, würde eine Geringschätzung aller Grundsätze verrathen und gezeigt haben, daß die Constitution, die zu errichten sie sich so viele Mühe gegeben hatten, auf eine Sandbank gebaut war, die der erste Strom, der aus den Rinnsteinen der Vorstadt St. Antoine käme, wegschwemmen würde.

Robespierre und Petion zeigten sich während dieser Debatte am heftigsten wider den König. Diese beyden Männer liefen mit- und nebeneinander ein Popularitäts-Wettrennen, von dem man erwartet haben sollte, daß es zwischen beyden einige Stöße verursachen würde. Indessen war bis jetzt nichts dieser Art vorgekommen; Robespierre dachte zu gering von Petion's Talenten, um eifersüchtig auf ihn zu seyn; zu einer gewissen Zeit sahe er es sogar ohne alle Unruhe, daß er einige Schritte auf diesem Laufe vor ihm voraus hatte. Es war nicht in Robespierre's Natur, für irgend einen Menschen Freundschaft zu fühlen; aber er verachtete Petion zu sehr, um ihn zu hassen, bis Brissot, der schon längst der Gegenstand von Robespierre's Eifersucht und

Haß

Haß gewesen war, ihn auf die Gironde-Parthey zog. Alsdann beehrte er seinen alten Gefährten ein wenig mit dem Grolle, den er gegen diese ganze Parthey fühlte.

Dies zeigte sich zuerst im Monat October 1792. als Petion in einem mühsamen Pamphlet mehrere Beschuldigungen Robespierre's gegen ihn zu widerlegen suchte, und besonders eine, die ihm ausserordentlich wehe gethan zu haben scheint, nämlich, daß er ganz von Brissot geleitet würde. Robespierre schrieb darauf eine Antwort; und da er hier in einem neuen Gesichtspuncte erscheint und ein beträchtliches Theil Laune verräth, deren man einen solchen Menschen gar nicht für fähig gehalten hätte, so werden vielleicht ein Paar Proben davon hier nicht am unrechten Orte stehen.

Petion schildert in seinem Pamphlet Brissot als einen, der blos in Kenntnissen ein Mann, aber ein Kind in der Einfalt sey: „Brissot, sagt er, ist am allerwenigsten dazu geschickt, das Haupt einer Parthey zu seyn.“ Darauf antwortet Robespierre — „Man fragt nicht den Schüler über die Fähigkeit seines Lehrers. Ist Orgon ein competenter Richter des

Tartüffe?“ Petion, ängstlich bemüht, eine Beschuldigung von sich abzulehnen, die seine Eitelkeit grausam durchnagte, wiederholt oft: „Nie hat ein Geschäftsmann so viel durch sich selbst gedacht und gehandelt, als ich

„Mein lieber Petion, sagt Robespierre, Sie verläumden sich selbst, wann Sie vorgeben, daß Sie von Niemand geführt werden; vielleicht sind Sie sogar selbst davon überzeugt; aber es ist nichts an der Sache, darauf schwöre ich. Weiß man es, wenn man geleitet wird? Sehn Sie nur, was auf unsern Theatern vorgeht. Wenn ein schlaues Kammermädchen oder ein arglistiger Bedienter einen Geronte oder einen Orgon wie an einem Gängelbande führt, sehen Sie nicht, mit welcher Kunst die Schelme über die seltene Weisheit und über die unglaubliche Festigkeit des armen Alten entzückt sind, und wie dieser mitten unter der lärmenden Freude ausruft: Ja, ja! ich weiß wohl, daß man mich nicht am Gängelbande hat; und wenn es einen festen Kopf in Frankreich giebt, so stehe ich euch dafür, daß es der hier ist.“

Robespierre versichert dann seinen alten Freund, daß zwischen diesem Portrait des Geronte

ronte und Petion selbst eine wundersame Aehnlichkeit sey. Um dieses zu beweisen, behauptet er, daß, nachdem Brissot und einige andere die Mitglieder des Ministeriums, wovon Roland und Claviere die Häupter waren, unter sich festgesetzt hatten, er gerades Weges zu Petion gegangen, und unter dem Vorwande, ihn über die Sache zu Rathe zu ziehen, gesagt habe: Nun, wen glauben Sie wohl, daß wir zu Ministern ernennen sollten? Was sagen Sie zu Roland und Claviere? — würden sie nicht ganz nach Ihrem Sinne seyn? fuhr Brissot fort. „Parbleu! Ja!“ antwortete Petion; „Ah! Röland, Claviere! Wissen Sie, daß das herrlich seyn würde? Man mache sie dazu.“ Brissot versicherte ihn hierauf, daß er suchen wolle, es wirklich dahin zu bringen, wie Petion es bestimmt habe.

Bald nachher fährt Robespierre fort: „Ich habe Sie in der festen Ueberzeugung gesehen, daß Sie es wären, der sie gewählt hätte. Als ich Sie fragte, ob Ihnen dieser Schritt des Hofs nicht verdächtig vorkäme, antworteten Sie mir mit einer ganz besondern Zufriedenheit: „O! wenn Sie wüßten, wer sie ernennt hat!“ Ich

erieth Sie und sagte Ihnen, indem ich über Ihre Leichtgläubigkeit lachte — „Vielleicht sind Sie es?“ Und hierauf antworteten Sie, indem Sie sich die Hände rieben: „Hm, Hm!“

In dem nämlichen Briefe behauptet Robespierre, daß Petion durch die Schwachheit seines Betragens gemacht habe, daß der Aufstand vom 20sten Juny 1792. nicht eben so entscheidend war, als der vom 10ten August; und daß der Hof und besonders der König sich ganz in seinem Charakter geirrt hätten. „Der plumpe Ludwig XVI.“ sagt er in seiner schmähsüchtigen Sprache, „glaubte in einem Jacobiner Maire von Paris einen Nebenbuhler zu sehen; aber Cäsar würde, indem er Ihr ewiges, auf Ihrem Gesichte ausgebreitetes, Lächeln betrachte, gesagt haben: „Dieser Mensch da ist es gewiß nicht, der mir die Herrschaft entreissen wird.“

Als eine Entschuldigung für die Freyheit, die er sich gegen seinen alten Freund herausnimmt, bemerkt Robespierre: „Wenn Sie in dieser Art von Gefechte, das ganz philanthropisch ist, einer leichten Wunde ausgesetzt seyn sollten, so würde sie blos Ihre Eigenliebe treffen: und Sie haben mich hierüber im voraus beruhiget, indem

indem Sie selbst betheuerten, daß Sie keine hätten."

In diesem ganzen Briefe herrscht eine Laune und ein Scherz, den man mit dem saturninischen Charakter und mit der abscheulichen Gemüthsart Robespierres als unvereinbar hätte halten sollen. Nach allem dem Gespötte indessen, wodurch er den Petion lächerlich zu machen sucht, schildern ihn diejenigen, die ihn eben so gut kannten und weniger wider ihn eingenommen sind, als einen Mann von beträchtlicher, obgleich nicht so vieler Gelehrsamkeit, als er wünschte, daß die Welt glauben möchte; von einiger, aber keinesweges so großer Beredsamkeit, als er selbst zu besitzen wähnte; von einiger Beurtheilungskraft, obgleich in einem weit geringern Grade, als er sich selbst einbildete; wogegen er wirklich ein sehr gutes Theil Eitelkeit besaß, wovon er aber, wie man sieht, überzeugt war, daß er ganz und gar keine habe.

Diesen Charakter hält man vielleicht für seltsam; und dennoch ist es ausserordentlich, was für eine Menge Menschen dem Petion gleichen. Was Robespierre betrift, so ist zu hoffen, daß es keinen solchen Menschen in der Welt mehr gebe.

Auſſer dem Einfluſſe, den Robespierre über Petion zu der Zeit, wovon wir ſprachen, hatte, ſoll noch ein anderer Umſtand zu der heftigen Parthey beygetragen haben, die er während jener dreytägigen Debatte wider den König nahm. Wir haben weiter oben erwähnt, daß Barnave nebſt Petion einer der Commiſſarien der Nationalverſammlung war, die der königlichen Familie auf ihrer Rückreiſe von Varennes entgegen gehen ſollten; und man bemerkte, daß der König dem erſtern einen ſolchen ausgezeichneten Vorzug gab, daß er den letztern in einem hohen Grade beleidigte.

Barnave war ein junger Mann von ſehr vielverſprechenden Talenten; der Beyfall, der ſeinen Reden in der Nationalverſammlung ertheilt wurde, machte ihn, nebſt der Heftigkeit ſeines Charakters, ſelbſtgenügſam. Da Beredſamkeit das Fach war, worinnen er hauptſächlich glänzte, ſo betrachtete er ſie als das vorzüglichſte Talent eines Staatsmannes und war nur allzugeneigt, Männer von reifern und richtigern Begriffen, als die ſeinigen, darum geringzuſchätzen, weil ſie ſie nicht ſo gut auszudrücken verſtunden. Er hatte ſich durch ſeine Heftigkeit gegen die Miniſter

und

und den Hof bey verschiedenen Gelegenheiten in der Nationalversammlung ausgezeichnet, und würde sich aller Wahrscheinlichkeit nach ganz zu der republikanischen Parthey geschlagen haben, wäre nicht sein Eifer von Mirabeau zurückgehalten worden, den er sehr bewunderte, und der kurz vor seiner letzten Krankheit überzeugt geworden war, daß der demokratische Geist selbst der eingeschränkten Monarchie, die er jeder andern Regierungsform vorzog und die er aufrecht zu erhalten entschlossen war, den Untergang drohete.

Der Königin waren weder diese Absichten Mirabeau's noch der Einfluß unbekannt, den er über Barnave's Geist und Gesinnung besessen hatte. Die rührende Lage, in der er die königliche Familie sahe, die schmeichelnde Aufmerksamkeit und das mächtige einnehmende Wesen der Königin, nebst dem Eindrucke, den Mirabeau bereits schon gemacht hatte, bekehrten Barnave gänzlich. Er hielt es mit Lixacour, Malouet, Alexander Lameth, Adrian Duport und denjenigen, die für die Wiedereinsetzung des Königes sprachen, und widerlegte die Beweisgründe Robespierre's, Petion's, Buzot's und anderer mit Nachdruck und Erfolg. Es wurde endlich

decretirt, daß der König nicht weiter über das, was vorgegangen war, befragt, und daß die Constitution, der ersten Absicht gemäß, vollendet werden sollte.

Diese Entscheidung der Nationalversammlung war zu weise und zu edelmüthig, um den Beyfall der Menge zu erlangen. Sie verursachte ein solches Geschrey, daß es die Hoffnungen der Republikaner wieder belebte, welche glaubten, daß, wenn das gegenwärtige Mißvergnügen benutzt und immer höher getrieben würde, die Revolution sich zuletzt mit der Erfüllung ihres Lieblingssystems einer Regierungsverfassung endigen würde. In ihren Bemühungen, das Volk zum Aufruhr zu reizen, leisteten ihnen die Unterhändler des Herzogs von Orleans Beystand, obgleich diese letztern sicher es in der Hoffnung eines ganz verschiedenen Ausganges thaten.

Die öffentlichen Plätze und Gärten waren mit Volksgruppen angefüllt, an welche gewisse wohlbekannte Redner, die Motionmacher genannt, Reden gegen das Betragen der Nationalversammlung hielten. Als Robespierre aus dem Saale kam, fand er die Straße von solchen Gruppen voll; und als sie sich um den Patrioten,

so wie sie ihn sahen, herumdrängten, hörte man ihn sagen: „Ach! meine Freunde, alles ist verlohren; der König soll wieder eingesetzt werden.“ Dies ward durch ganz Paris wiederholt als ein unwiederleglicher Beweis, daß die Nationalversammlung Verräther, und das Land zu Grunde gerichtet wäre. Die Theater wurden geschlossen wie zu den Zeiten der öffentlichen Noth. Der Haufe begab sich hierauf nach dem Marsfelde, mit einer Erklärung oder Bittschrift, wovon viele Copien gemacht und das Volk eingeladen wurde, sie auf dem Bundesaltare, der noch immer auf diesem Felde stund, zu unterschreiben. Diese Erklärung sagte, „daß die Unterschriebenen dafür hielten, daß in Dingen, die die allgemeine Wohlfahrt des Volks beträfen, es die Pflicht desselben sey, seine Wünsche den Repräsentanten der Nation bekannt zu machen. Nach ihrer Meynung habe der König durch seine neuliche Fluchtergreifung die Regierung gelähmt und seinen Eid gebrochen. Diese Desertion und dieser Meineid schlössen, auffer andern strafbaren Handlungen, die ihnen vorausgegangen, damit begleitet gewesen und ihnen gefolgt wären, eine Entsagung der Krone in sich. Es gezieme der Majestät der französischen Nation nicht, ihre

Regie-

Regierung den Händen einer meineidigen Person, eines Verräthers und eines Flüchtlings anzuvertrauen." Sie schließt mit einer förmlichen Forderung, „daß die Nationalversammlung durch ihr Decret die Regierungsniederlegung Ludwigs XVI. die er am 21sten Juny vollzogen habe, sanctioniren solle;" und mit einer Erklärung, „daß die Unterschriebenen ihn nie für ihren König erkennen würden, es müßte denn die Mehrheit der Nation einen von dem ihrigen verschiedenen Wunsch zu erkennen geben."

Es zeigte sich, daß die Anführer zwey verschiedener Partheyen es mit der Verfertigung dieser Addresse zu thun gehabt hatten; denn in einigen Kopien waren nach der Erklärung, Ludwig XVI. nie für ihren König zu erkennen, die Worte noch irgend einen andern, eingeschoben. Dies hatten wahrscheinlich einige Republikaner gethan; allein da es der Meynung der großen Mehrheit, selbst derjenigen, die die Entthronung des gegenwärtigen Königes wünschten, nicht angenehm war, so waren die Worte ausgestrichen. Als die Nationalversammlung von diesem Vorgange hörte, so ließ sie die Municipalbeamten vor die Schranken fordern, und befahl ihnen,

Maas-

Maasregeln zu Zerstreuung dieser aufrührischen Versammlungen zu ergreifen und ihre Urheber zu bestrafen.

Die erste Maasregel, die die Municipalität nahm, bestund in einer Proclamation, die sie erließ, des Inhalts: daß, da man entdeckt habe, daß Fremde, die von den Feinden Frankreichs bezahlt würden, um Empörung auszustreuen und Aufruhr zu erregen, eine große Menge Menschen verleitet hätten, sich unter dem Vorwande zu versammeln, eine Bittschrift zu unterschreiben, aber der wahren Absicht nach die Legislatur in Furcht zu erhalten und die Nation zu Grunde zu richten; so habe man dem Befehlshaber der Nationalgarde Befehl gegeben, alle Gruppen auf den Straßen oder Versammlungen auf den Feldern zu zerstreuen, sich der Ungehorsamen zu bemächtigen und sie ins Gefängniß zu bringen.

Unstreitig gab es damals keine Fremden zu Paris, die von auswärtigen Mächten für den in der Proclamation angeführten Zweck bezahlt wurden; aber dergleichen Anklagen werden oft von solchen, die ihre Falschheit recht wohl wissen, öffentlich bekannt gemacht, um die Maas-

regeln, gegen welche die Proclamation erlassen wird, desto unpopularer zu machen.

Die Proclamation that wenig Wirkung. Eine ungeheure Menge drängte sich nach dem Marsfelde, um die Erklärung zu unterschreiben. Ihre Wuth vermehrte sich mit ihrer Zahl. Weiber sowohl als Männer stiegen auf den Altar, um ihre Namen zu unterzeichnen; und obgleich man schwerlich voraussetzen konnte, daß irgend eine der erstern, die bey einer solchen Gelegenheit unter den übrigen Haufen sich mischten, des Sehens sehr werth gewesen wäre, so hatten doch zwey unglückliche Mannspersonen, der eine ein Soldat mit einem hölzernen Beine, und der andere ein Friseur, die voreilige Neugierde, sich unter die Bretter, die den Fußboden des Altars ausmachten, zu stellen, um diejenigen, die hinaufstiegen, zu betrachten.

Sie wurden bald entdeckt, von dem Pöbel hervorgezogen und vor einem Richter der Section gebracht; und da dieser dachte, daß ihre Aufführung einige Strafe verdiene, so befahl er, sie in Verhaft zu bringen; als sie aber auf dem Wege waren, so bemerkten einige vom Pöbel, daß sie von Aristokraten gemiethet gewesen seyn

müßten,

müßten, sich unter dem Altar in keiner andern Absicht zu verstecken, als alle Patrioten männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich darauf befanden, in die Luft zu sprengen; und daß, wenn man nur eine geringe Untersuchung des Bodens anstellen wollte, man unstreitig Fässer mit Schießpulver nahe dabey finden würde. Diese Gründe waren so befriedigend, daß man allen fernern Beweis oder Untersuchung für unnöthig hielt. Die zwey Gefangenen wurden ohne weiteres an die nächste Laterne aufgehenkt und nachher ihre Köpfe abgeschnitten und der Gewohnheit gemäß auf Piken gesteckt. Was das besondere dabey schien, war, daß man sie gerade nach dem Palais Royal trug und damit in Procession vor den Fenstern vorbeyzog.

Als die Municipalität von diesen Morden hörte, gab sie Befehl, daß La Fayette unverzüglich an der Spitze einer hinlänglichen Zahl Nationalgarden marschieren, und, von einigen Municipalbeamten begleitet, alle gesetzliche und wirksame Mittel gebrauchen sollte, die Mörder zu ergreifen und die Aufrührer zu zerstreuen. Zu gleicher Zeit wurde das Kriegsgesetz ausgerufen und eine rothe Fahne aus dem Fenster des Stadt-

hauses

hauses ausgehangen. Als diese Truppen auf dem Marsfelde anlangten, fanden sie es mit einer wüthenden Menge angehäuft, die, anstatt sich zu zerstreuen, die Truppen mit dem wiederholten Geschrey: „Nieder mit der rothen Fahne, nieder mit den Bajonetten" und selbst mit Steinewerfen beschimpften. Bailly, der Maire, ließ die Truppen halten; und gab, nach vorhergegangenen Formalitäten, die das Gesetz vorschrieb, einem Theile derselben Befehl, über die Köpfe des Pöbels wegzufeuern. Als sie sahen, daß Niemand getödtet war, so bestätigte sie dieses in einer Meynung, die ihnen ihre Aufwiegler beygebracht hatten, daß weder der General noch der Maire Neigung dazu hätten, ihnen zu schaden, und daß sie nicht mit Kugeln schießen dürften. Diese Vorstellung machte sie nur noch verwegener: die Soldaten und einige Officiere der Nationalgarde wurden verwundet. Die Truppen feuerten auf ihre Angreifer, von denen sie zwischen sechszig und siebenzig tödteten oder verwundeten. Der Haufe floh hierauf in die Stadt und schrien wider den General und den Maire, daß sie Befehl gegeben hätten, unschuldige Personen zu ermorden; und sie bemühten sich, die Bürger wider die Nationalgarden und ihre

Befehls-

Befehlshaber aufzuwiegeln. Die Bürger indessen liehen diesem Geschrey ein taubes Ohr und verschlossen ihre Läden wider den Pöbel, als er nach den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zog, wo der größte Theil desselben wohnte. Die offenbaren und bekannten Anstifter dieses Aufruhrs verschwanden augenblicklich. Danton floh nach Marseilles, als er hörte, daß ein Verhaftsbefehl wider ihn ergangen war. Camille Desmoulins folgte seinem Beyspiele. Dieser Mann hatte ungemeine Ansprüche auf Popularität. An dem merkwürdigen Tage, an welchem der Prinz von Lambesc das Volk bey dem Pont Tournant angriff, stieg Camille Desmoulins auf einen Tisch in dem Palais Royal, und munterte es auf, die Waffen zu ergreifen. Seit dieser Zeit hatte er die Volksparthey und ihre Sache durch seine Reden in den Clubs und durch seine Schriften vertheidiget, die nicht ganz von Witz entblößt und insgemein mit jener Art von rohem Scherz, woran der gemeine Haufe Geschmack findet, angefüllt waren. Danton und er waren damals treue Anhänger von Robespierre, der viele Freundschaft für beyde vorgab. Sie theilten mit ihm die Schuld der Ermordungen der Deputirten der Gironde; als aber in der Folge

dieser treulose Mann auf Danton eifersüchtig wurde und den Camille gegen seinen Willen weniger biegsam fand, als er wünschte, so brachte er es dahin, daß beyde öffentlich hingerichtet wurden.

Andere von geringerer Bedeutung hielten sich in Paris verborgen. Marat zog sich in eine unterirdische Wohnung zurück, die Le Gendre, der Fleischer, für ihn zubereitet und die ihm bey verschiedenen Gelegenheiten sowohl vor als seit dem Zeitraume, von dem hier die Rede ist, zu einem Schlupfwinkel gedient hatte, um sich dem Arm der Gerechtigkeit zu entziehen. Es ist sehr zu bedauern, daß er nicht bey der gegenwärtigen Veranlassung aus demselben hervorgezogen und hingerichtet wurde: Dies würde vieles Unheil verhütet haben, wovon er in der Folge der Urheber war; und er würde auf eine viel schicklichere Art durch die Hand des Henkers umgekommen seyn, als durch den Arm eines ausserordentlichen und höchst interessanten Frauenzimmers, die ihm den tödtlichen Streich versetzte.*)

Auch

*) Marie Charlotte Corde' war ein schönes junges Frauenzimmer von einem unbescholtenen Charakter,

von

Auch Laclos und Briſſot hatten dieſen Aufruhr befördert, aber nicht ſo öffentlich, als die

von erhabener Denkungsart und einem wohlwollenden Herzen, die aber nie weder Veranlaſſung zu dem Verdachte eines verirrten Verſtandes gegeben, noch eher, als bis ſie den Dolch in Marats Herz ſtieß, die geringſte Spur von einer heftigen Gemüthsart verrathen hat.

Sie wurde zu dieſer raſchen That nicht durch eine ihr ſelbſt zugefügte unanſtändige Begegnung, nicht durch Wuth oder Liebe, Eiferſucht oder religiöſen Enthuſiasmus oder durch irgend einen jener Antriebe bewogen, die man allein für fähig gehalten hat, Weiber zu ſolchen Handlungen hinzureiſſen. Sie ſah ihr Vaterland in traurigen Umſtänden; ſie fürchtete die Vermehrung derſelben von der Ruchloſigkeit eines Menſchen, den das Geſetz nicht erreichen konnte; ſie war überzeugt, daß, wenn ſie ihn umbrächte, ſie dadurch ihrem Vaterlande mehr nützen würde, als durch alle andere Anſtrengungen eines langen Lebens. „Ich habe einen Menſchen getödtet," ſagte ſie in ihrem Verhör, „um hunderttauſende zu retten." Sie bildete ihren Plan mit kalter Ueberlegung, ohne irgend einem Sterblichen ihr Vorhaben anzuvertrauen: ſie unternahm eine lange Reiſe, um es auszuführen: ſie erwog alle ſeine Folgen; ſie machte Rechnung auf den Tod, und das in einer fürchterlichern Geſtalt, als ſie ihn nachher fand; ſie erwartete, von dem Pöbel zerriſſen zu werden, oder daß man ihren Körper durch die Straßen ſchleifen würde. Der Gedanke an

alle

vorher Erwähnten, und gewiß aus Absichten, die sehr von einander abwichen. Laclos und andere

alle diese grausenvollen Schrecken erschütterten die Festigkeit ihrer Sele nicht. Sie sahe auf keine Belohnung als in der Betrachtung, den Tod von tausenden und das Elend von zehntausenden abgewendet zu haben. Man erlaubte ihr einen Advocaten, um ihr bey ihrem Verhöre beyzustehen. Nachdem der Beweis geendiget war, hielt Herr Chauveau folgende kurze Rede an die Geschwornen: „Die Angeklagte bekennt mit kaltem Blute die That, die sie begangen hat; sie bekennt den langen Vorbedacht derselben; sie bekennt alle Umstände; mit einem Worte, sie bekennt alles, und sucht nicht einmal, sich zu rechtfertigen. Dies, Bürger Geschworne, ist ihre ganze Vertheidigung. Diese unzerstörbare Ruhe, diese Entsagung ihrer selbst, die keine Beängstigungen verrathen, selbst nicht in der Gegenwart des Todes; diese Ruhe und diese erhabene Entsagung in Verbindung durch sich selbst sind nicht in der Natur; sie lassen sich nicht erklären als durch die Exaltation des politischen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hand gegeben hat, und es kommt euch zu, Bürger Geschworne, zu entscheiden, welches Gewicht diese Betrachtung in der Wagschale der Gerechtigkeit haben soll."

Die Geschwornen fanden sie einmüthig schuldig. Das Todesurtheil wurde ausgesprochen. Hierauf wendete sie sich an Herrn Chauveau und sagte: „Mein Herr, sie haben zu meiner Vertheidigung in schonen-

den

andere Anhänger des Herzogs von Orleans wünschten die Absetzung des Königes, damit ihr

 Patron

den und großmüthigen Ausdrücken gesprochen: dies war die einzige für mich schickliche Art. Ich danke Ihnen. Es hat mich mit Achtung gegen Sie erfüllt, wovon ich Ihnen einen Beweis geben will. Die Richter haben mir bekannt gemacht, daß mein Vermögen confiscirt ist. Ich bin für einige Dinge in dem Gefängnisse etwas schuldig. Ich lege es Ihnen auf, diese Schuld zu bezahlen."

Kurz vor ihrer Hinrichtung brachte man ihr einen Beichtvater der ihr seine Dienste anbot. Sie dankte ihm und fühlte Verbindlichkeit gegen diejenigen, die ihn geschickt hatten; aber sie sagte, daß sie seiner Dienste nicht bedürfe.

Als die Officiere in ihr Zimmer traten, um sie zum Tode zu führen, bat sie auf eine sanfte Art, ihr nur noch einige Minuten zu erlauben, bis sie den Brief geendiget hätte, den sie an ihren Vater schrieb.

Der Pöbel war, trotz seines Vorurtheils für Marat, von ihrem unerschrockenen Betragen so sehr mit Bewunderung erfüllt, daß er sie nicht, seiner Gewohnheit gemäß, beschimpfte, als sie zum Richtplatze geführt wurde. Sie lächelte bisweilen, als sie vorbeygieng; und zeigte dadurch allein, daß sie ihm einige Aufmerksamkeit schenkte. Auf dem Schafott verkündigte ihr Gesicht die Blüthe der Gesundheit und die Heiterkeit einer ruhigen Seele.

Patron zum Regenten erklärt werden, und folglich sie selbst, während der Minderjährigkeit des jungen Königes, mächtige und einträgliche Stellen erhalten möchten. Brissot, der den Herzog von Orleans verabscheute, beförderte diese aufrührische Bittschrift, in der Hoffnung, daß die Errichtung einer Republik die unmittelbare Folge von des Königes Absetzung seyn würde.

Diese Versammlung auf dem Marsfelde, unter dem Vorwande der Unterzeichnung einer Bittschrift für die Absetzung des Königes gerade zu der Zeit, da die Nationalversammlung über sein Betragen berathschlagte, und selbst nachdem es bekannt war, daß sie seine Wiedereinsetzung decretirt hatte, — eine solche Versammlung nebst dem gewaltthätigen Verfahren des Pöbels, augenscheinlich, um die Legislatur in Furcht zu halten

Meuchelmord kann in keinem Falle ganz vertheidiget werden; aber dieser scheint der am wenigsten strafbare und der uneigennützigste zu seyn, welches Beyspiel man sich auch immer denken mag; und das ganze Benehmen der Marie Charlotte Corde' verräth ein Wohlwollen und eine Güte der Absicht, und eine heroische Festigkeit der Seele, die vielleicht nie von einem Weibe oder Manne übertroffen worden ist.

halten und seinen Zweck mit Gewalt durchzusetzen, war gewiß Rebellion, so sehr sie auch Brissot selbst in einer Schrift bemäntelte, die er einige Zeit darauf bekannt machte und worinnen diese Begebenheit auf eine ganz besondere Art entstellt wird. *) Brissot's Betragen wurde sehr stark von allen jenen ersten Beförderern der Revolution gemißbilliget, deren Absicht vom ersten Anfang an und deren letzter Wunsch eine monarchische Verfassung war, die durch das Gesetz eingeschränkt und mit der Freyheit der Unterthanen verträglich wäre; und wäre Brissot damals **)

*) In der Reponse de Brissot à tous les Libellistes, &c heißt es: „Man macht sich eine friedfertige Versammlung von Bürgern zu Nutze, die auf dem Marsfelde eine Petition unterzeichneten; man schildert sie in den Augen der Nationalgarde als einen Haufen Straßenräuber; man veranstaltet das Trauerspiel von zwey Menschen, die man des Morgens unter dem Altare findet und der Absicht gemäß ermordet. Die rothe Fahne wird ohne Noth aufgesteckt; und das Blut fließt, ohne daß das Gesetz geredet hätte."

**) Daß Brissot sich damals in einiger Gefahr glaubte, und daß viele ihn vermieden, erhellet aus seiner eigenen Nachricht: „Ich bin einer von denen gewesen, die öffentlich für das Schafott bestimmt waren; ich,

wegen des Antheils, den er offenbar an diesem Aufruhr hatte, und dessen Zweck auf eine Umstürzung der Constitution abzielte, vor Gericht gezogen worden, so würde er mit Recht verurtheilt worden seyn; und ein nachheriges Tribunal würde frey von der Schuld geblieben seyn, ihn und seine Verbündete für Verbrechen, die sie nicht begingen, und für den Theil ihres Betragens, der verdienstlich war, zu verurtheilen.

Das furchtbare Ansehen, welches dieser Aufruhr während eines Augenblicks hatte, machte einen starken Eindruck auf die Gemüther vieler Mitglieder der Nationalversammlung und auf die besten und angesehensten Bürger von Paris. Sie betrachteten die Aufrührer als eine Bande hungriger

den man acht Tage vorher bis an die Wolken erhob, fand mich auf einmal in einem schrecklichen Abgrunde, ich las auf allen Gesichtern sowohl die Verläumdungen, die man wider mich ausgestreut hatte, als das Schrecken, das meine Annäherung einflößte, und mein nahes Todesurtheil. Tausend Nachrichten kamen mir auf einmal zu Ohren; meine Freunde zitterten für mich; die einen riethen mir zu fliehen; die andern meine Pfeile gegen meine Verfolger zu mäßigen. u. s. w.“

riger Bösewichter, die nur auf einen Vorwand oder auf ein Losungszeichen ihrer Gebieter warteten, um in die Läden und Häuser zu brechen und sie zu plündern. Daher wurde der Ernst und der Nachdruck, den die Nationalversammlung, die Municipalität und der Befehlshaber der Nationalgarde in Unterdrückung dieses Aufstandes gezeigt hatten, allgemein gebilliget; und die Folge davon war ein größerer Grad von Ordnung und Ruhe, als man ihn seit einiger Zeit und vorher in Paris gekannt hatte.

Es würde ein glücklicher Umstand gewesen seyn, wenn die constituirende Versammlung wenigstens noch Ein Jahr fortgedauert hätte; nicht blos, weil sie aus einem Körper von würdigern Männern, als die nachfolgende Versammlung, bestund, sondern auch, weil sie durch Erfahrung eine richtigere Kenntniß und Einsicht in die Geschäfte, erlangt hatte, als anfangs, da sie errichtet wurde. Die hohen Theorien über Freyheit, die einige ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder gehabt hatten, waren nun durch die Auftritte, von denen sie Zeugen gewesen waren, um ein Großes gemäßiget. So sehr auch dem Könige einige Theile der Constitution mißfällig gewesen

seyn mögen; so hat man doch große Ursache zu glauben, daß, nachdem er sie angenommen und beschworen hatte, und nach der Gefahr, der er ausgesetzt war, er den Entschluß gefaßt habe, seinen eingegangenen Verbindlichkeiten getreu zu verbleiben, und daß er es bis auf den kleinsten Umstand gethan haben würde, wenn die Legislatur einen ähnlichen Entschluß genommen hätte. Und diejenigen, die zunächst um die Person des Königes waren, müssen, so verschieden auch ihre ursprüngliche Meynung gewesen seyn mag, ihn in diesem Vorsatze befestiget haben, woferne sie der königlichen Familie Wohl wünschten; aber alle die Morgenröthe der Eintracht und der Ruhe, die zu dieser Zeit über die französische Nation aufzugehen schien, verschwand mit der constituirenden Versammlung.

Der Ausschuß, der eine beträchtliche Zeit mit Ausarbeitung und Anordnung der constitutionellen Decrete beschäftiget gewesen war, hatte nun seine Arbeit vollendet. Das Ganze ward der Versammlung den 4ten August 1791. vorgelesen. Man debattirte hierauf Artikel vor Artikel und überreichte es den 3ten September dem Könige, den die Nationalversammlung zugleich

gleich darauf einschränkte, das Ganze ohne alle Ausnahme und Anmerkung entweder anzunehmen oder zu verwerfen. Am 13ten desselbigen Monats kam der König, in Begleitung einer Deputation von sechszig Mitgliedern in die Versammlung und sanctionirte die Zustimmung, die er den Tag vorher schriftlich eingesendet hatte, durch einen Eid, der Nation getreu zu seyn und die Macht zu gebrauchen, mit der er zur Aufrechthaltung der Constitution bekleidet war; und am 30sten September schloß sich die Nationalversammlung durch ihre eigene freywillige Aufhebung.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die gesetzgebende Versammlung — Der König ist entschlossen, der Constitution auf das gewissenhafteste anzuhangen — Die Gironde beschließt eine Republik — Des Königes Haustruppen — Errichtung des Hofstaats des Königes und der Königin — Neue Bedrückungen der Geistlichkeit — Das Veto wird ausgeübt — Verwirrung, die dies in der Versammlung hervorbringt — Unvorhergesehene Ereignisse in der Revolution — Mißhelligkeit zwischen des Königes Ministern — Narbonne — Bertrand — Das Ministerium getrennt.

Unglücklicherweise für Frankreich besaß die Gesetzgebende Versammlung weniger Weisheit, als ihre Vorgängerin. Sie bestund aus Männern, die nicht blos wegen ihres Ranges in der Gesellschaft weniger angesehen, sondern auch von geringern Fähigkeiten waren. Indessen gab es darunter einige wenige Männer von ausgezeichneten Talenten, und eine größere Anzahl solcher, die ein beträchtliches Theil Gelehrsamkeit besaßen; aber die Begriffe beyder dieser Klassen über Regierung

gierung und Staatsverfassung waren weder durch langes Nachdenken zur Reife gebracht noch durch Erfahrung berichtiget worden. Die Uebrigen, die bey weitem die größte Zahl ausmachten, bestunden aus Männern ohne alle Ansprüche auf Kenntnisse, und einige derselben von einem ungestümen Charakter und einer enthusiastischen Einbildungskraft, die blos in Rücksicht ihres Eifers und ihrer Thätigkeit in der Revolution gewählt worden waren.

Nach diesem Berichte von der Zweyten oder der Gesetzgebenden Versammlung durfte man sich nicht viel weises oder kluges von ihrem Betragen versprechen; aber man hätte schwerlich sich vorstellen können, daß sie mit einer so kindischen Maasregel anfangen würde — nämlich, daß sie die Vorrechte und die Ehrenbezeugungen, die die vorige Versammlung dem Könige gelassen hatte, bestritt. Nachdem sie den 1sten October zusammengekommen war, so verificirte sie ihre Vollmachten, wählte sich ihren Präsidenten und Secretarien, legte den Eid ab, die von der constituirenden Versammlung in den Jahren 1789, 1790 und 1791. decretirte Constitution aufrecht zu erhalten und kein ihr entgegenlaufendes Gesetz vor-

vorzuschlagen oder darein zu willigen; und decretirte unmittelbar darauf, ganz dem während der ersten Versammlung bestehendem Gebrauche zuwider, daß, wenn der König sich in die gegenwärtige Versammlung zur feyerlichen Eröffnung der Sitzung begeben würde, ihr Präsident den ersten, und der König den zweyten Platz haben sollte. Der Staatsrath betrachtete dieses lächerliche Betragen der Versammlung als höchst unverschämt und war einmüthig dafür, sich ihm zu widersetzen; aber der König fand einen Ausweg, der Bestreitung und der Demüthigung zugleich auszuweichen, indem er bemerkte, daß, da die Constitution nicht verordnete, daß er weder um der Eröffnung noch um irgend einer andern Ursache willen persönlich in die Versammlung gehen müßte, er in dem gegenwärtigen Falle gestatten wolle, daß die Eröffnung auch ohne seine Erscheinung geschehe.

Dieser neue Anspruch der gesetzgebenden Versammlung erfüllte sowohl das Publikum, im Ganzen, als des Königes Staatsrath mit Unwillen. Als dies die Versammlung wahrnahm und man ihr den genommenen Entschluß des Königes bekannt machte, so hob sie ihr thörigtes

Decret

Decret auf und der König willigte hierauf ein, die Sitzung in Person zu eröffnen, welches er durch eine sehr verständige Rede that.

Da Herr von Thevenard, Minister des Seewesens, einige Zeit vor der Eröffnung dieser Versammlung seine Stelle niedergelegt hatte, so wünschte der König, daß Herr Bertrand von Moleville sein Nachfolger werden möchte, und befahl dem Herrn von Montmorin, Minister des Innern, diesem Herrn seinen Wunsch mitzutheilen. In einem Briefe an den Präsidenten des Nationalconvents im November 1792. erklärt Herr Bertrand, daß er große Abneigung gehabt habe, die Stelle anzunehmen, weil er damals Zweifel in Rücksicht der Gesinnungen des Königes gegen die Constitution gehegt und welches ihn bestimmt habe, das von dem Herrn von Montmorin im Namen des Königes geschehene Anerbieten von sich abzulehnen. Aber nach Empfang eines dringenden Briefes, vom Könige selbst geschrieben, verlangte er eine kurze Unterredung mit Sr. Majestät, und da man ihm diese bewilligte, so ward er den folgenden Tag durch den Herrn Delessart dem Könige vorgestellt. Herr Bertrand bezeugte sein Gefühl für die Ehre,

die

die man ihm zugedacht; um aber im Stande zu seyn, Sr. Majestät mit Wirksamkeit zu dienen, bat er um eine Erklärung Sr. Majestät wahrhaften Gesinnung in Betreff der Constitution, und was für ein Betragen er in gleicher Rücksicht von seinen Ministern erwarten könne. Hierauf antwortete der König: „Ich bin von Ihren Bedenklichkeiten und Zweifeln unterrichtet; ich tadle Sie darum nicht; es ist billig, daß Sie wissen, was man von Ihnen erwartet. Ich gestehe, daß nicht jeder Artikel der Constitution meinen Beyfall hat. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Nationalversammlung nicht alle Anmerkungen unzuläßig gemacht hätte, indem sie mich auf eine bloße unbedingte Annahme oder Verwerfung einschränkte, ich gewisse Veränderungen hätte anzeigen können, die sie gebilliget haben würde. Allein das alles ist vorbey. Ich habe sie angenommen und geschworen, sie aufrecht zu erhalten, so wie sie ist, und ich bin entschlossen, meiner Verbindlichkeit genau und getreu nachzukommen, in der Erwartung, daß meine Minister ihr Betragen in allen Rücksichten nach dem nämlichen Plane einrichten werden. Ich bin um so mehr entschlossen, genau und buchstäblich an jedem Artikel der Constitution zu halten, weil es das

beste

beste Mittel ist, der Nation das Vortrefliche und das Fehlerhafte derselben zu zeigen, und was für Veränderungen sie darinnen zu machen für nöthig finden wird." Herr Bertrand bezeugte seine Zufriedenheit über diese Gesinnungen, die mit den seinigen so sehr übereinstimmten, setzte aber hinzu — „darf ich fragen, ob dies auch die Gesinnungen der Königin sind?" Der König versicherte ihn, daß sie es wären; was ihm auch die Königin selbst den nämlichen Tag bestätigte, als er ihr vorgestellt wurde.

Diese Nachrichten sind von glaubwürdiger Hand, so wie dasjenige, was vorher von des Königes und der Königin Gesinnung bey Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung gesagt worden ist, und hätte diese Versammlung den nämlichen Gesinnungen aufrichtig beygepflichtet, und mitgewirkt, so würde von dieser Zeit an Ordnung und Wohlfahrt in Frankreich unter dem Einflusse einer eingeschränkten Monarchie wieder hergestellt worden seyn. Allein die Rochefoucaults, die Mouniers und die Lally Tolendals hatten die Versammlung verlassen. Mirabeau war tod. Die Lameths, Adrian Duport, La Fayette, Barnave und andere aufrichtige

Vertheidiger der Constitution konnten keine Mitglieder von der zweyten Versammlung seyn, vermöge jenes höchst unpolitischen Decrets, das alle, die zu der Ersten gehört hatten, ausschloß. Das nämliche Decret schloß auch Robespierren aus; aber sein böser Geist hauste in dem Jacobiner Club und war da so thätig und so Unheil stiftend als jemals. Die Urheber des letzten Aufruhrs, anstatt mit Macht verfolgt und vor Gericht gebracht zu werden, durften wieder in der Hauptstadt erscheinen, und einige von ihnen wurden zu Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung gewählt; besonders Brissot, der in kurzem der Mittelpunkt des Cirkels wurde, der unter dem Namen der Gironde so sehr bekannt ist — unstreitig viele derselben Männer von Talenten, aber alle in ihrem Herzen Republikaner und daher wahrhaft gefährliche Mitglieder einer gesetzgebenden Versammlung in einer monarchischen Verfassung.

Es ist unmöglich, an das Betragen dieser Gironde-Parthey zu denken, ohne sich zu überzeugen, daß ihre Absicht vom ersten Anfange an dahin ging, die Gemüther ihrer Landsleute von der Monarchie, selbst von der mildesten Art, zu

entwohnen. Sie meynte, daß die Constitution selbst einen Stoff in sich enthielte, der die Freyheit unsicher machte, und der früher oder später das Mittel seyn würde, jene despotische Regierung zurückzubringen, die sie mit so vielem Rechte als die größte aller irrdischen Plagen verabscheuete und die zu gleicher Zeit die Errichtung jener republikanischen Regierung aufhielte, die in erträumter Schönheit ihrer Einbildungskraft als die größte aller politischen Glückseligkeiten erschien. Sie dachte, daß es nicht genug wäre, die üppigen Zweige der Monarchie beschnitten zu haben, sondern daß der Stamm selbst ganz ausgerottet werden müßte, ehe der Baum der Freyheit feste Wurzel in Frankreich fassen könnte. Sie fürchtete jenen Geschmack an Pomp und Glanz der königlichen Würde, von dem sie glaubte, daß er noch immer in dem Herzen ihrer Landsleute herrsche. Wenn auch der König selbst nicht geneigt seyn sollte, die Macht der Krone über die Gränzen der Constitution auszudehnen, so dachte sie sich ihn unter dem Einflusse derjenigen, die ihn verleiten würden, es zu versuchen; und daß, wenn der Versuch während seiner Regierung fehlschlagen sollte, er unter der Regierung seines Nachfolgers gelingen würde. In diesem Zeit-

raume jedoch waren einige von denen, die das größte Uebergewicht in der Brissottischen Parthey hatten, so weit entfernt, des Königes treulose Versuche gegen die Constitution zu fürchten, daß sie nun überzeugt waren, daß vergangene Erfahrung, seine natürliche Liebe zur Gerechtigkeit und seine ehrsuchtslose Gemüthsart ihn bestimmt hätten, ihr treu anzuhangen und in Zukunft ein taubes Ohr allem dem zu leihen, was man ihm auch immer vorspiegeln möchte, um ihn zu einem entgegengesetzten Betragen zu verleiten; was sie am meisten fürchteten, war, daß des Königes natürliche Liebe zur Gerechtigkeit, seine Leutseligkeit und alle die milden Tugenden seines Charakters den Saamen der Fürstentreue, der in dem Herzen des Volks verborgen läge, wieder beleben und die Wiederherstellung einer Regierung verursachen würde, die willkührlicher wäre als die, die man umgestoßen hätte. Um diesen Saamen gänzlich zu ersticken und einer so verderblichen Aernte zuvorzukommen, gebrauchten sie Mittel, die man an einem Geschöpfe nicht vertheidigen kann, das in seinem Urtheile so fehlbar, in seinen Entwürfen so eingeschränkt und in seinen Fähigkeiten und Kräften so begränzt ist, als der Mensch. Gerüchte von neuen Anschlägen und

Ver-

Verschwörungen, von einem Oesterreichischen Ausschusse innerhalb des Pallastes und andere gleich falsche Erzählungen wurden von thätigen Emissarien an öffentlichen Versammlungsörtern verbreitet und in Journalen bekannt gemacht, die unter der Direction einiger Anführer dieser Parthey stunden. Man stellte den Charakter des Königes in einem falschen und groben Lichte dar, und eröffnete neue Quellen von Verläumdung wider die Königin. Zu dieser Art von übler Nachrede, der die weibliche Schönheit am meisten ausgesetzt ist, setzte man noch andere Dinge von einer viel wichtigern Beschaffenheit hinzu, die die Unabhängigkeit und Freyheit der Nation sehr nahe angingen.

Die Unruhen, von denen dieser unglückliche Fürst umringt war, entsprangen nicht aus der republikanischen Parthey in der gesetzgebenden Versammlung allein. Die Errichtung der Leibgarde, die die Constitution dem Könige verordnet hatte, erregte große Eifersucht bey der Pariser Nationalgarde, obgleich der König alle nur mögliche Vorsicht gebrauchte, sie zu verhindern. Er willigte darein, daß die Pariser Nationalgarde fortfahren sollte, den Dienst in dem Pallaste zu

verrichten und in Gemeinschaft mit seiner eigenen besondern Leibgarde die Wache in besondern Posten der Thuilerien zu beziehen; er gab beyden Corps zu erkennen, daß das angenehmste Merkmahl von Ergebung, welches sie ihm geben könnten, darinnen bestünde, wenn sie mit einander in Einigkeit und Freundschaft lebten. Alles dies konnte die Nationalgarde von ihrer Eifersucht nicht heilen: der König durfte nicht ein Wort mit einem Officier von der Leibgarde im Vorbeygehen sprechen, oder die Soldaten mit einer Miene von Zufriedenheit ansehen, ohne daß die andern sich laut beklagten, daß die neue Garde ihnen vorgezogen würde; und es vergieng nicht leicht eine Woche ohne Klagen dieser Art und ohne daß die königliche Familie mit ihrem Verdachte oder Grolle gequält worden wäre. Diese Streitigkeiten nebst einigen andern Vorfällen dienten in der Folge den Feinden des Königes zu einem Vorwande, die constitutionelle Leibgarde gänzlich zu verabschieden, damit er nicht im Stande seyn möchte, Empörungen zu widerstehen und er selbst ganz in ihrer Gewalt wäre.*)

Die

*) Als die königlichen Haustruppen zuerst decretirt wurden, so hielt man es für einen wünschenswerthen

Die Auswanderung war um diese Zeit sehr groß, und hatte sich auf beyde Geschlechter verbreitet, worunter sich mehrere Hofdamen der

 Köni-

then Vorzug, zu denselbigen zu gehören. Die Errichtung derselben war dem Könige überlassen; und er beschloß, ein Drittheil, beydes Officiere und Gemeine, aus den Linientruppen, und die andern zwey Drittheile aus der Nationalgarde zu nehmen. Wie beschlossen, so gethan. Aber um sich in einem ausgedehnten Umfange popular zu machen, verlangte er, daß jedes Departement von Frankreich eine gewisse Anzahl von seiner Nationalgarde schicken sollte, um sie demjenigen Theile seiner Haustruppen einzuverleiben, der aus den Nationaltruppen ausgehoben werden sollte. Allein ob sie gleich, im Ganzen, gut gewählt waren, so waren doch einige von denen, die die Departements geschickt hatten, im höchsten Grade aufrührisch; dagegen, wenn er sie alle aus der Pariser Nationalgarde genommen, man den persönlichen Charakter eines jeden, ehe er ernannt wurde, gekannt haben würde. Eine große Menge Pariser Bürger würden Söhne oder Verwandte unter des Königes Haustruppen gehabt haben, welches ihm da popular gemacht haben würde, wo Popularität von einer unendlich größern Wichtigkeit war, als in den entfernten Departements; und eine Leibwache unter solchen Umständen und Verbindungen hätte der Freyheit nicht gefährlich werden können. Hätte man diesen Plan befolgt, so würden so viele

Königin befanden. Man bildete sich ein, daß der König, um sowohl sich selbst als die Königin bey der Nation beliebt zu machen, geneigt wäre, die erledigten Stellen mit Verwandten solcher Personen zu besetzen, die man für die wärmsten Freunde der Revolution hielt. Auf diese Vermuthung wurden die Minister von den zahlreichen Candidaten sehr begierig angegangen, die alle in den neuen Hofstaat des Königes und der Königin aufgenommen zu werden wünschten. Da indessen der König wußte, daß er in Gefahr war, sich mehr Feinde als Freunde zu machen, so verschob er die Sache von einer Zeit zur andern; und da die Minister selbst ihm oft und viel darüber anlagen, so suchte er einer unmittelbaren Ernennung dadurch auszuweichen, daß er jedem Minister aufgab, eine Liste derjenigen aufzusetzen, die er zu den verschiedenen erledigten Stellen empfähle. Die Worte, deren sich der König bediente, als er mit einer Person, die sein Vertrauen genoß, über diese Sache sprach,

geben

Pariser Familien für die Beybehaltung der Haustruppen interessirt gewesen seyn, daß die Versammlung sich vorgesehen haben würde, ihre Einziehung zu decretiren.

geben eine richtigere und rührendere Vorstellung, als alles andere, von der quälenden Lage, in der sich die königliche Familie selbst zu der Zeit befand, da man glaubte, daß sie mehr als gewöhnlich von allem Zwange frey wäre. „Ich fühle wohl, daß die Königin die Weiber von Ausgewanderten nicht ohne Nachtheil bey sich behalten kann, und ich habe bereits deshalb mit ihr gesprochen; aber man kann auch nicht von ihr fordern, daß sie die Mesdames Petion, Condorcet und andere dieser Art zu ihrer Gesellschaft wähle. Was mich betrifft, so hat der größte Theil derjenigen, deren Dienst mir in meinem alten Hofstaate am angenehmsten war, mich verlassen, und unter denen, die geblieben sind, giebt es einige, die die Marter meines Lebens machen. Da giebt es zum Beyspiel den * * * der ohne Unterlaß bey mir ist, um alles, was gesagt und gethan wird, auszuspioniren und auszulegen und der dann die falscheste Nachricht davon giebt."

Die gesetzgebende Versammlung, nicht zufrieden mit dem harten Decrete, welches diejenigen Geistlichen, die der Constitution den Eid zu schwören sich weigerten, ihrer Pfründen beraubte,

gab noch ein anderes und weit strengeres, wodurch ihnen ein neuer Eid auferlegt wurde; und die ihn nicht schwören würden, sollten das Königreich verlassen.

Alle damals zu Paris befindlichen Bischöffe, über diese neue gewaltthätige Bedrückung in Unruhe gesetzt, kamen zusammen, um ein Memorial an den König aufzusetzen, worinnen sie ihn baten, dieses Decret zu verwerfen. Der König, der eine Gewissensunruhe über seine Einwilligung in das erste Decret wider die Geistlichkeit gefühlt hatte, nahm dieses Memorial sehr gnädig auf, und erklärte, daß er entschlossen wäre, diesem Decrete, das er als grausam und ungerecht betrachtete, seine Zustimmung zu versagen.

Als diese Sache dem königlichen Staatsrathe vorgelegt wurde, der aus dem Herrn Delessart, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Herrn von Narbonne, Kriegsminister, dem Herrn von Bertrand, Seeminister, dem Herrn Cahier von Gerville, Minister des Innern, dem Herrn Duport du Tertre, Siegelbewahrer, und dem Herrn Tarbé, Minister der öffentlichen Abgaben, bestund, so waren sie alle einmüthig

der

der Meynung, daß das Decret verworfen werden sollte; da aber dies der erste Fall war, wo der König dieses Vorrecht ausübte, so hielt man es für dienlich, daß es mit Feyerlichkeit geschähe; und um zu zeigen, daß es mit völliger Billigung des Staatsraths wäre, so kamen alle Minister überein, den Herrn Duport du Tertre in die Versammlung zu begleiten, wenn er dahin gienge, um des Königes Veto zu überbringen.

Da Herr Duport ihr zu gleicher Zeit eine Bothschaft von einer angenehmern Beschaffenheit mitzutheilen hatte, so munterte er seine Collegen durch die Versicherung auf, daß er diese Gelegenheit ergreifen wolle, einige kräftige Gründe einzuwerfen, um die Nothwendigkeit des Veto zu beweisen, und er wäre überzeugt, daß sie die Versammlung befriedigen würden. Der König billigte diese Anordnung; und am 10ten November versammelten sich alle Minister in Herrn Duports Hause, um gemeinschaftlich in die Versammlung zu gehen. Ehe sie sich auf den Weg begaben, bemerkte man, daß er zwey Gläser kaltes Wasser trank. Einer seiner Collegen fragte, ob er sich übel befinde? Er antwortete, „Nein; dies ist eine Vorsicht, die ich alle-

allemal gebrauche, so oft ich in die Versammlung gehe; das Blut kocht mir in den Adern, wenn ich diese Menschen höre; und wenn ich nicht etwas nähme, um mich abzukühlen, so würde ich mich gewiß hinreissen lassen und ihnen die härtesten Wahrheiten sagen."

Der Eintritt der sechs Minister in den Saal der Versammlung und die Nachricht von einer Bothschaft von dem Könige, deren Absicht und Inhalt unbekannt war, erregte Neugierde und verursachte ein tieferes und anhaltenderes Stillschweigen, als man je in dieser Versammlung gekannt hat. Herr Duport legte während der Zeit die verschiedenen Decrete, die der König sanctionirt hatte, eins nach dem andern, auf die Tafel, unter welchen sich zwey befanden, wegen welcher die Versammlung eine besondere Aengstlichkeit gezeigt hatte, daß sie durchgehen möchten. Nachdem er diesen Theil seines Amtes zur Zufriedenheit der Versammlung vollendet hatte, setzte er hinzu, daß in Rücksicht des Decrets, welches den unconstitutionellen Priestern einen neuen Eid auflegte, der König zu Rathe gehen wolle (le Roi examinera) welches der gewöhnliche Ausdruck ist, wenn ein

Decret

Decret verworfen wird. Der Minister zog hier-
auf ein Papier aus seiner Tasche, das die Rede
enthielt, die er in Beziehung auf die königliche
Bothschaft vorbereitet hatte; aber unglücklicher
Weise fiengen in diesem Augenblicke die zwey
Gläser Wasser an zu wirken, und sie verursach-
ten eine weit heftigere Wirkung, als man von
einem so einfachen Arzneymittel hätte erwarten
sollen. Sein Gesicht wurde blaß, seine Stimme
schwach, und seine Hand zitterte so sehr, daß
er kaum mit Mühe die Rede lesen konnte; und
was das unglücklichste von allem war, die
ersten Worte, die er aussprach, betrafen die Ver-
weigerung der Sanction. Man ließ ihn nicht
weiter fortfahren: ein allgemeiner Aufruhr be-
gann in der Versammlung: alle sprachen auf
einmal und verlangten das Wort; und alle fuh-
ren fort zu sprechen, ohne Erlaubniß erhalten
zu haben. „Herr Präsident, — Herr Präsi-
dent, wir können diese Bothschaft nicht anhö-
ren," rief der eine. „Es sind die Beweggründe
der verweigerten Sanction", versetzte ein ande-
rer. „Diese Bothschaft ist constitutionswidrig,"
schrye ein dritter. „Ruft den Minister zur Ord-
nung", setzte ein vierter hinzu. Herr Präsident,
ich verlange das Wort für einen Antrag zur

Ord-

Ordnung", sagte ein fünfter, und viele andere forderten dasselbige. Der Lärm dauerte sieben bis acht Minuten fort, während welcher die Minister den Ausgang abwarteten. Sobald er nachließ, legte der Präsident die Frage vor, ob sie sich weigern sollten, die Bothschaft als constitutionswidrig anzuhören? Da Herr Bertrand sahe, daß der Siegelbewahrer sich keine Mühe gab, diesem zuvorzukommen, so verlangte er, nur für einen einzigen Augenblick gehört zu werden. Dies schlug man ihm ab, und es ward decretirt, daß die Bothschaft nicht angehört werden sollte; worauf der Präsident dem Herrn Bertrand anzeigte, daß er sprechen könne. Herr Bertrand sagte, das, was er vorzubringen habe, könne nun von geringer Wichtigkeit seyn; hätte man ihm aber erlaubt zu sprechen, ehe sie das Decret machten, so würde er ihnen angezeigt haben, daß die königliche Bothschaft dahin gegangen, ihnen gewisse Maasregeln mitzutheilen, die Se. Majestät genommen hätten, um der Auswanderung Einhalt zu thun. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Lärm von neuem anfieng: ein Theil der Versammlung bestand darauf, das Decret zu wiederrufen und die Bothschaft zu hören; ein anderer

war

war für die Aufrechthaltung des Decrets; allein da der Siegelbewahrer schwieg, ob er schon, wenn die niederschlagende Wirkung des Wassers nicht gethan hätte, hätte vorstellen können, daß, der Constitution zu Folge, die Versammlung kein Recht habe, die Anhörung einer königlichen Bothschaft zu verweigern; so endigte sich hier das Geschäfte und man rief zur Tagesordnung.

In der Nachricht, die die Zeitung, der Moniteur genannt, von diesen Verhandlungen giebt, waren die Worte, die Herr Bertrand gebrauchte, falsch angegeben, so daß er in dem Ausdrucke der Auswanderung Einhalt zu thun, nach dem Worte Auswanderung noch hinzugesetzt haben sollte, der Seeoffiziere. Er schrieb deshalb einen Brief an den Herausgeber des Moniteurs, und verlangte, daß der Irrthum berichtiget werden möchte, indem er gar nicht der Officiere von der Flotte erwähnt, und er es eigentlich auch nicht gekonnt habe, da seit seiner Ernennung zur Stelle des Secministers kein einziger Officier seinen Posten verlassen hätte. Dieser Brief gab kurze Zeit nachher den Vorwand zu einer Denunciation wider Bertrand.

Die

Die gesetzgebende Versammlung zeigte eine so große Neigung, den Maasregeln des Königes eine ungünstige Deutung unterzulegen, daß er ohne Unterlaß auf seiner Hut war, die Constitution beständig vor Augen hatte, und selten einen auch noch so geringfügigen Plan seinen Ministern vorschlug oder einen von ihnen vorgeschlagenen annahm, ohne vorher zu untersuchen, ob er derselben vollkommen angemessen wäre oder nicht; und wenn er einige Zweifel darüber hatte, so verwarf er insgemein die Maasregel. Diese Aufmerksamkeit machte es den Feinden des Königes schwer, das, was sie so begierig suchten, zu finden — Stoff zu einer Anklage, die sich von Seiten seiner auf Verletzung der Constitution gründete. Man machte einen Versuch, dem Gebrauche, den er von dem Veto gemacht hatte, diese Deutung zu geben. Man sagte, dies sey so viel als eine constitutionsmäßige Macht dem Geiste der Constitution schnurstracks zuwider anwenden. Aber wer sollen die Richter in der Sache seyn? Ist es die Versammlung, so ist das Veto ein Wort ohne alle Bedeutung. Ist es der König, so war hier keine Verletzung der Constitution. Aber keine Klugheit von seiner Seite hätte ihn in Stand setzen können, alle die

Gefah-

Gefahren, von denen er umgeben war, zu vermeiden, noch konnte menschliche Scharfsicht voraussehen, was der Erfolg seyn würde, wenn Ehrsucht, Enthusiasmus, Vorurtheil, Patriotismus, Unwissenheit und Eigensinn, die auf eine zahlreiche Gesellschaft von Menschen, mit Macht bekleidet, wirken, die Ursachen davon sind. In der That, viele Ereignisse in dem Verlaufe dieser Revolution sind so erstaunenswürdig und so unerwartet nach dem, was unmittelbar vorhergieng, daß man sie mit den Gaukeleyen eines Taschenspielers vergleichen kann, der die Sinne der Zuschauer verwirrt und jedesmal, so oft er den Becher oder den Hut aufhebt, ein Ding zeigt, das höchst verschieden, wenn nicht gar das Gegentheil von dem ist, was sie zu sehen erwarteten.

Zum Beyspiel. Wer hätte erwarten sollen, daß der Erzbischoff von Sens als Prämier-Minister von Frankreich, einen Ausländer zum Nachfolger haben würde, der von Religion ein Protestant und von Geburt ein Republikaner war? Nachdem Herr Necker wegen seiner Popularität zum Minister gewählt worden war, wer hätte sich vorstellen sollen, daß man ihm

das Königreich zu verlassen befehlen würde, als seine Popularität am höchsten war? Konnten diejenigen, die ihn als einen Missethäter an die Gränzen fliehen sahen, es sich denken, daß er innerhalb wenig Tagen zurückgerufen und im Triumph in seine vorige Stelle wieder eingeführt werden würde? Oder konnten diejenigen, die die unsinnige Freude des Volks bey seiner Zurückkehr sahen, sich einbilden, daß man ihn bald nachher aus dem Königreiche ohne Bemerkung oder Bedauern würde gehen lassen? Nach aller der Zeit und der Arbeit, die man auf die Verfertigung und Errichtung einer Constitution von einer monarchischen Art verwendet; nachdem die ganze Nation sie aufrecht zu erhalten geschworen; nachdem die gesetzgebende Versammlung mitten unter dem lauten Beyfall der Gallerien sich gegen eine Republik im Monat July 1792. erklärt hatte, wer hätte glauben sollen, daß eine republikanische Regierungsform im Monat September des nämlichen Jahres decretirt werden würde? Konnte man voraussehen, daß der Herzog von Rochefoucault, Herr Mounier und noch viele andere, welche Freyheit für Frankreich zu erringen suchten, als die Unterhändler des Despotismus ermordet oder aus

ihrem Vaterlande vertrieben werden würden? Als der König ein Gefangener und die Nation in Anarchie versunken war, wer erwartete wohl, daß die junge und unerfahrne Miliz und das undisciplinirte Landvolk von Frankreich, unter der Anführung eines Generals, der nie vorher eine Armee commandirt hatte, die Kunst und die Thatkraft einer zahlreichen langgedienten Armee, von einem Generale von dem höchsten Kriegsruhme in Europa angeführt, zu Schanden machen würde? Zu einer Zeit, wo der Convent gewiß keine neuen Feinde sich wünschen konnte, wer hätte denken sollen, daß er muthwillig jeden benachbarten Staat durch lächerliche und feindselige Decrete reizen würde? Als das unglückliche und zerrüttete Frankreich unter der grausamsten innerlichen Bewegung litt, und nahe dabey war, seine Stärke durch einen Bürgerkrieg so sehr, als seine erbittertsten Feinde nur wünschen konnten, zu erschöpfen, wer hätte vermeynen sollen, daß man einen Plan ausfindig machen würde, dessen Wirkung und Erfolg die innern Bewegungen stillte, seine Rathsversammlungen vereinigte und ihm eine Kraft einhauchte, die es nie vorher gezeigt hatte? Hätte irgend Jemand, der Robespierren gesehen und wie er

der großen Mehrheit des Convents verhaßt, und ihm nur mit Mühe die Erlaubniß zu reden gestattet war, wähnen sollen, daß eben dieser Mensch, der das Menschengeschlecht zu hassen schien, und dazu gemacht war, von ihm gehaßt zu werden, sich jemals durch Popularität Macht erwerben und im Stande seyn würde, einen Grad von Tyranney über alle diese Zeloten der Freyheit auszuüben, von der man kaum hätte erwarten können, daß die Stummen eines Serails sich ihr lange unterworfen haben würden?

Wir kehren zu dem Zeitpuncte zurück, wo wir stehen geblieben waren. Nachdem der König und die ihm nahen Personen ihre Herzen gegen alle andere Aussichten verschlossen und alle ihre Hoffnungen des Trostes und der Sicherheit darauf gerichtet zu haben schienen, daß sie sich den Anordnungen der Constitution gemäß bezeigten, so war es ein besonderer unglücklicher Umstand, daß in dem königlichen Staatsrathe in andern Rücksichten keine vollkommene Eintracht herrschte. Ob man gleich Ursache hat zu glauben, daß alle Minister ihrem Vaterlande Wohl wünschten, so waren diejenigen, die sich durch ihre Talente und durch ihre Wirksamkeit am meisten auszeich-

neten,

neten, von einem sehr verschiedenen Charakter. Herr von Narbonne, der Kriegsminister, war ein Mann von Geist und Unternehmung, von sehr angenehmen Manieren, vielem Witze und manchen andern Vollkommenheiten. Herr Bertrand, Minister der Marine, war mehr bey Jahren, von einem hellen und männlichen Verstande, von unermüdeter Arbeitsamkeit, aber von einfachern Sitten, als man bey seinen Landsleuten gewöhnlich findet. Er hatte als Intendant in der Provinz Bretagne die öffentlichen Angelegenheiten während eines schweren Zeitraums mit großer Standhaftigkeit und mit gleicher Zufriedenheit des Königes und der Provinz verwaltet.

Da Herr Bertrand bemerkt hatte, daß verschiedene Minister während der ersten Versammlung sich dadurch Unruhe und Verdruß zu Wege gebracht hatten, daß sie mit den Ausschüssen Rücksprache nahmen, wovon so viele falsche Vorstellungen ihrer Worte oder Handlungen herrührten, so that er seinen Collegen den Vorschlag, daß sie unmittelbar mit der Versammlung, so wie es auch die Constitution verordnete, und nicht mit den Ausschüssen Rücksprache nehmen

und correspondiren sollten. Nachdem der König den Vorschlag gebilliget hatte, so nahmen ihn alle Minister an, den Herrn von Narbonne ausgenommen, der damals eine große Popularität besaß und in den Journalen des Brissot und Condorcet gerühmt wurde, während daß man in beyden den Herrn Bertrand angriff. Herr von Narbonne glaubte, daß er blos dadurch, wenn er seine Popularität behielte, als Minister beydes dem Könige und dem Lande dienen könnte. Er correspondirte daher mit den Ausschüssen, gieng oft dahin, wurde stets wohl aufgenommen und schien mit mehreren der vornehmsten Deputirten der Gironde-Parthey auf einem freundschaftlichen Fuße zu seyn. Dieses Betragen mißfiel dem Herrn Bertrand und einigen andern Ministern im höchsten Grade, und war, nebst andern Mißhelligkeiten, Ursache, daß Herr von Narbonne seine Ministerstelle verließ. Da nach seiner Abdankung das Mißverständniß zwischen ihm und dem Herrn Bertrand in Brissots Journale erläutert worden war, so fand der letztere für gut, auch abzudanken. Die Folge davon war die gänzliche Trennung dieses Ministeriums — ein sehr zu bedauerndes Ereigniß, weil es seit der Revolution vielleicht das einzige Ministerium

war,

war, in welchem alle Mitglieder deſſelben dem Könige und der Conſtitution zugleich ergeben waren. Herr von Narbonne gieng bald darauf zur Armee unter La Fayette, deſſen Betragen in Aufrechthaltung und Unterſtützung der Conſtitution er billigte und dadurch erſt den Haß der Jacobiner und endlich der Gironde-Parthey ſich zuzog.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Das Jacobiner-Ministerium — Krieg mit dem Kayser — Der Oesterreichische Ausschuß erneuert — Memoiren der Madame de la Motte — Des Königes Haustruppen abgedankt — Aufrührische Auftritte in den Gärten der Thuilerien — Spaltungen in dem Staatsrathe — Decret zu einer Armee von 20,000 Mann — Absichten der Jacobiner — Bemerkungen von Camille Desmoulins — Der König verwirft die Decrete — Roland entlassen — Dumourier dankt ab — La Fayette schreibt an die Nationalversammlung — Erscheint an den Schranken — Project zur Flucht der königlichen Familie — Betrachtungen über das Betragen des Königes, der Königin und der Prinzessin Elisabeth.

Bey der Trennung dieses Ministeriums gab Herr Cahier von Gerville dem Könige den Rath, ein populares Ministerium zu wählen, als das beste Mittel, sich das Vertrauen der Nation zu erwerben und allen den Eindrücken von Eifersucht und übler Laune, die man wider alle seine Maasregeln zeigte, zuvorzukommen. Herr Du-

mourier, eben der, der sich seitdem so berühmt gemacht hat, wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Herr La Coste der Marine; Herr Duranton Justizminister; und kurze Zeit nachher Herr Roland, ein Mann von einem ernsthaften Charakter und von republikanischen Grundsätzen, der vorher Oberaufseher des Handels und der Manufacturen gewesen war, wurde zum Minister des Innern ernannt; Herr Claviere von Genf, der durch seine Kenntniß im Finanzwesen berühmt war, Minister der öffentlichen Abgaben; und Herr Degraves, ein Mann von einem sanften und schüchternen Charakter und von einer schwächlichen Gesundheit, folgte dem Herrn von Narbonne als Kriegsminister. Dies nannte man das Jacobiner-Ministerium, obgleich La Coste, Duranton und Degraves nie zu dieser Gesellschaft gehört hatten und die andern drey in kurzem den Jacobinern verhaßter waren, als irgend Jemand in Frankreich.

Die Versammlung der Ausgewanderten an den französischen Gränzen, besonders in den Oesterreichischen Niederlanden, der Schutz, den ihnen auswärtige Fürsten gaben, die Proclamationen, die des Königes Brüder erließen,

und eine Mannigfaltigkeit von andern Umständen hatten es schon längst wahrscheinlich gemacht, daß es, der friedfertigen Erklärung des Kayſers Leopold ungeachtet, auf einen Angriff auf Frankreich abgeſehen war.

Bey dem verworrenen Zuſtande dieſes Landes hätte man natürlich denken ſollen, daß man einen Krieg als ein neues Uebel angeſehen und ihn mit der größten Sorgfalt vermieden haben würde. Man hat indeſſen geglaubt, daß die Republikaner ihn nicht aus dieſem Geſichtspuncte betrachteten, ſondern vielmehr als ein Mittel, ihren Lieblingsplan auszuführen. Briſſot giebt dieſes in ſeinem Journale zu verſtehen: „Ohne Krieg, ſagt er, würde Frankreich keine Republik ſeyn;“ aber dieſes Journal erſchien unmittelbar darauf, nachdem der Convent die Republik erklärt hatte, folglich zu einer Zeit, da das höchſte Verdienſt, worauf die Parthey Anſpruch machen konnte, darinne beſtand, zu derſelben beygetragen zu haben. Aber ſo heftig ſie auch den Krieg gewünſcht haben mögen, ſo brauchten ſie gar keine Geſchicklichkeit und Kunſt anzuwenden, daß er erklärt wurde. Denn der junge Prinz, der ſeinem Vater Leopold folgte, machte dieſen Punct bald durch die Antwort

aus,

aus, die er dem Herrn von Noailles, dem französischen Gesandten am Wiener Hofe, geben ließ, und welche dieser an Herrn Dumourier überschickte. Nach dem Inhalte dieser Antwort waren die einzigen Bedingungen, unter welchen der Friede fortdauern könnte, „die Wiederherstellung der Monarchie nach dem in der königlichen Sitzung zu Versailles im Juny 1789. vorgeschlagenen Plane, der die Wiedereinsetzung des Adels und der Geistlichkeit als Stände forderte, die Wiederherstellung der Kirchenländereyen, die Gewährleistung der Lehnrechte der deutschen Fürsten im Elsaß, und die Zurückgabe von Avignon und der Grafschaft Venaissin an den Pabst.“ Dumourier, der diese Antwort so gut als eine Kriegserklärung betrachtete, bewog den König, sie unmittelbar der Nationalversammlung mitzutheilen, wo sie, wie man vorausgesehen hatte, den größten Unwillen erregte; und am 20sten April kam der König, von seinem Staatsrathe begleitet, in die Versammlung, und trug darauf an, dem Könige von Ungarn und Böhmen den Krieg zu erklären. Der Vorschlag wurde mit allgemeinem Beyfall angehört und von der Versammlung einmüthig decretirt.

Die ersten kriegerischen Unternehmungen der Franzosen indessen trugen nur noch mehr dazu bey, eine Meynung zu bestätigen, die viele mit einem Ansehen von triumphirender Untrüglichkeit und Zuversicht erklärt hatten, daß die disciplinirte Oesterreichische Armee die Miliz von Frankreich wie eine Heerde Schafe vor sich her nach der Hauptstadt treiben, daß der alte Despotismus mit furchtbarem Glanze wieder hergestellt, und der Kayser für seine Dienste mit der Erwerbung von Elsaß und Lothringen belohnt werden würde. Dies ist nun eben nicht geschehen; wohl aber hat der Erfolg des Kriegs eine Wirkung hervorgebracht, die kein Mensch voraussah, die aber gleich stark beunruhigend ist — die Einwohner eines volkreichen und ausgedehnten Landes, die die besten Schneider, Haarkräusler, Köche und Tanzmeister in Europa waren, und als Fabrikanten und Gelehrte es fast mit jedem Volke aufnahmen, sind auf einmal in Soldaten verwandelt worden, die den kriegerischsten ihrer Nachbarn nicht nachstehen. Dies hat endlich viele ihrer alten Nebenbuhler, trotz jeder eifersüchtigen Empfindung, dahingebracht, um Aller Ruhe willen, die darunter leiden, von ganzem Herzen zu wünschen, daß

die

die Franzosen in ihre vorige Ueberlegenheit als Tanzmeister, Haarkräusler u. s. w. wieder hergestellt würden.

Des Beyfalles ungeachtet, mit welchem des Königes Antrag zu einem Kriege aufgenommen wurde, so brachte doch die Errichtung des neuen Ministeriums nicht die Wirkung hervor, welche Cahier von Gerville erwartete. Der König hatte Feinde, die jede Maasregel, die zu seiner Popularität beytrug, mit Unruhe und Verdruß ansahen und alle Mittel gebrauchten, um ihrer Wirkung entgegen zu arbeiten.

Des Königes Vorsichtigkeit, indem er sein Betragen der Form der Constitution anpaßte, die Popularität, die er durch die vorgeschlagene Kriegserklärung erlangt hatte, beunruhigte sie so sehr, daß sie es für nöthig hielten, eine Geschichte zu erneuern, mit der man sich vormals allgemein getragen, die aber nachher ihren Glauben verlohren hatte, nämlich, daß eine Gesellschaft von Personen, die die Königin gewählt, sich häufig in der Wohnung der Prinzessin von Lamballe versammelte, um geheime Maasregeln zu treffen, dem Kayser in seinem Angriffe auf Frankreich beyzustehen und ihm die

nöthi-

nöthigen Anweisungen zu geben, wie er zu Werk gehen müsse. Dies nannte man den Oesterreichischen Ausschuß; und man stellte sich vor, daß, da jetzt der Kayser mit Frankreich in Krieg verwickelt sey, die Sache einen größern Unwillen erregen und eben darum begieriger, als vormals, geglaubt werden würde. Die Journale fiengen also von neuem an, mit diesem fürchterlichen Ausschusse angefüllt zu werden; man hielt bey nächtlicher Weile Reden wider ihn im Jacobinerclub, und er wurde das Hauptthema der Redner in dem Palais Royal. Diese Manövres brachten die gewünschte Wirkung bey allen denen hervor, die die wiederholte Behauptung anstatt des Beweises annahmen; allein da viele ungläubig blieben, so fand man es für nöthig, etwas auszubrüten, das für sie das Ansehen eines mehr wesentlichen und wirklichen Zeugnisses hätte, und man gebrauchte einige Kunstgriffe, die sich auf Verrätherey und Betrug gründeten. *)

Wäh-

*) Ein Beyspiel davon ist in seinen Umständen so merkwürdig, daß es der Erwähnung verdient. Ein Mensch, mit Namen Richet von Cerisi, kam zu Renaut von St. Jean d'Angeli, Mitglied der constituirenden Versammlung und damals Herausgeber des

Jour-

Während dessen ereignete sich ein Vorfall, der eine ausserordentliche Gährung in den Gemüthern

Journals von Paris, und überbrachte ihm eine Bothschaft im Namen der Frau von Lamballe, welche wünschte, daß er den folgenden Freytag in ihre Wohnung kommen möchte, weil er zu einem Mitgliede des Ausschusses gewählt worden wäre, und daß er da seine Freunde, den Herrn Malouet, so wie auch die Herren Bertrand und Montmorin finden würde. Renaut, der durch die Einladung, in deren Aechtheit er nicht den geringsten Zweifel setzte, geschmeichelt wurde, besuchte Herrn Malouet und gab ihm sein Vergnügen über die Gelegenheiten zu erkennen, die er haben würde, ihn in dem Ausschusse der Frau von Lamballe zu treffen. Dies führte zu einer Erklärung. Malouet versicherte den Renaut, daß man ihn zum Besten habe; daß er für sein Theil kein Mitglied eines Ausschusses wäre, und daß er nicht die Ehre habe, mit der Frau von Lamballe bekannt zu seyn. Malouet gab dem Herrn Bertrand Nachricht davon; der alsbald eine Bothschaft an die Frau von Lamballe, die damals auf dem Lande war, abschickte, und zu wissen wünschte, ob sie mit Richet de Cerisi bekannt wäre u. s. w. Sie gab zur Antwort, daß sie keinen solchen Mann kenne, keine solche Bothschaft gesendet, und daß sich nie ein Ausschuß in ihrer Wohnung versammelt habe.

Zu eben der Zeit hatten zwey Kerls Reden in dem Palais Royal wider den Oesterreichischen Ausschuß gehal-

thern des Volks und selbst der Deputirten verursachte, und da die Feinde des Königes sich denselben

gehalten, hatten aber die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer nicht so ganz auf sich gezogen, um zu verhindern, daß man sie nicht mitten in der Hitze ihrer Rede auf der That eines Taschendiebstahls ergriff. Sie wurden vor eine obrigkeitliche Person gebracht; und nach einer genauen Untersuchung fand man bey einem jeden einen Aufnahme-Schein als Mitglied des Jacobiner-Clubs, und es zeigte sich, daß beyde als Diebe auf der Schulter gebrandmarkt waren.

Den Abend zuvor, ehe diese beyden Kerls ergriffen wurden, denuncirte Carra im Jacobiner-Club die Herren Bertrand und Montmorin als die Anführer unter den Mitgliedern des Oesterreichischen Ausschusses; worauf Bertrand einen Proceß wider Carra anfieng, der, als er vor dem Richter gebracht wurde, erklärte, daß er diese Denunciation auf Autorität des Merlin von Thionville, Bazire und Chabot des Capuziners gemacht habe. Richet de Cerisi versteckte sich. Herr Bertrand gab ein Memorial wider Carra und seine Gewahrsmänner heraus, worinnen die Episode der zwey gebrandmarkten Diebe, die Mitglieder des Jacobiner-Clubs waren, eine hervorstechende Figur spielte, zur grossen Kränkung der Jacobiner und aller derer, die so eifrig in Behauptung des Daseyns des gefürchteten Oesterreichischen Ausschusses waren; deren ganzer

Beweis

selben zu Nutze machten, so hatte er eine Wirkung, mit der er, wie man natürlich hätte denken sollen, in keiner Verbindung stand.

Die

Beweis bey genauer Untersuchung verschwand, wie die mißgestalten Erscheinungen der Furcht vor den Augen des verirrten Wanderers bey dem Anbruche des Tages verschwinden.

Es wäre ein Glück gewesen, wenn diese ganze Geschichte hier geendet hätte; allein Herr Lariviere, der Richter, vor welchem Herr Bertrand seine Klage angebracht hatte, und der mit Unwillen gegen Merlin, Bazire und Chabot erfüllt war, ließ sie sehr unvorsichtiger Weise in Verhaft nehmen. Sie führten darüber Klage bey der gesetzgebenden Versammlung, von der sie Mitglieder waren. Die Versammlung, mehr über die Beschimpfung, die dreyen ihrer Mitglieder widerfuhr, als über die Lüge aufgebracht, die sie ausgebreitet hatten, decretirte, daß Lariviere gefangen nach Orleans geführt und ihm dort sein Prozeß von dem Obergerichtshof gemacht werden sollte. Der unglückliche Mann ward in der Folge nebst den andern Gefangenen zu Versailles ermordet. Des Merlin, Bazire und Chabot wurde nicht weiter gedacht, ausgenommen in den folgenden Zeilen, die man damals oft wiederholte, und von denen man urtheilte, daß sie

sich

Die Regierung hatte lange vorher eine starke Auflage der Memoiren der Frau von la Motte an sich gekauft und in einem Zimmer des Hauses des Herrn de la Porte verschlossen niedergelegt. Er war damals Oberaufseher der Civilliste, und hatte bey der Verwirrung der Angelegenheiten nicht daran gedacht, dieses Werk zu vernichten, bis den 30sten May 1792. da er es sorgfältig auf ein Paar Wagen packen und in die Manufactur zu Seves bringen ließ, wo es verbrannt wurde; allein da man während der Execution die Zuschauer abhielt, ihre geäusserte Neugierde zu befriedigen und zu untersuchen, was das für Stöße Papier wären, die sie auf eine so geheimnißvolle Art den Flammen überliefern sahen, so schlossen einige von ihnen, daß es nichts anders als die Schriften des berüchtigten Oesterreichischen Ausschusses, von dem sie so viel

sich mehr durch die Wahrheit als den Witz, den sie enthalten, auszeichneten:

Connoissez-vous rien de plus sot
Que Merlin, Bazire et Chabot?
A-t-on vu rien de plus coquin
Que Chabot, Bazire et Merlin?
Non: il n'existe rien de pire
Que Merlin, Chabot et Bazire.

viel gehört, seyn könnten, von deren Existenz aber man nie vorher eine Spur entdeckt habe. Dieser scharfsinnige Schluß war nicht so bald gemacht, als die Neuigkeit sich verbreitete, daß man das Archiv des fürchterlichen Oesterreichischen Ausschusses zu Sevres verbrannt habe; und innerhalb wenig Stunden wiederholten die Gassenredner von Paris den an öffentlichen Orten versammelten Gruppen den Inhalt einiger dieser blutigen Aktenstücke, den sie von Personen erfahren haben wollten, die, trotz der angewendeten Sorgfalt es zu verhindern, sie dennoch gelesen hätten. Man behandelte diejenigen als Ungläubige, die ihre Zweifel an dem Daseyn eines Oesterreichischen Ausschusses in den Thuilerien zu erkennen gegeben hatten. Die Nachricht kam vor die Nationalversammlung, wo sie die heftigste Bewegung und Hitze erregte; während welcher ein Mitglied, das auf eine Gelegenheit lauerte, ein Decret wider die constitutionellen Haustruppen zu erhalten, die gegenwärtige Wuth wider den Hof als ein geschicktes Mittel ansah, diese Absicht sowohl als jede andere Anklage wider die Truppen selbst durchzusetzen. Er trug daher darauf an, daß sie auf der Stelle abgedankt und der Herzog von Brissac, ihr Be-

fehlshaber, der höchst wahrscheinlich ein Mitglied des Oesterreichischen Ausschusses wäre, und vielleicht um die Verbrennung des Archivs gewußt, als Gefangener nach Orleans gebracht werden sollte.

Den nächstfolgenden Tag erschien Herr von la Porte an den Schranken, und gab die überzeugendsten Beweise, daß die zu Seves verbrannten Schriften die Memoiren der Frau von la Motte gewesen, und daß kein anderes Papier oder Aktenstück von irgend einer Art bey dieser Gelegenheit vernichtet worden wäre. Allein diese falschen Gerüchte hatten bereits die Wirkungen hervorgebracht, die die Erfinder derselben wünschten; und die Wirkungen dauerten fort, nachdem ihre Unwahrheit und die Ehrlosigkeit ihrer Urheber entdeckt worden war. Die constitutionellen Haustruppen wurden nicht wieder hergestellt, und neue Quellen von Verläumdung wider den König und die Königin mit mehr Wirksamkeit als jemals geöffnet.

Unter den vorigen Regierungen, besonders aber unter derjenigen, die unmittelbar vor der gegenwärtigen vorhergieng, hatte man Mittel gebraucht und beträchtliche Summen auf Unterhändler

händler in den Gallerien der Nationalversamm-
lung, in den Caffeehäusern und in den Volks-
gruppen verwendet, um die Maasregeln des
Hofs zu unterstützen. Man hatte verschiedene
Journale im Solde und Pamphlets erschienen
häufig für den nämlichen Zweck. Alles das
hielt gewissermaßen den unnachläßigen Bestre-
bungen der Jacobiner die Waage. Da nun
diese Gegenwirkung unterdrückt war, so floß
der Strom der Verläumdung mit neuer Stärke;
und das Ministerium, welches zu errichten man
dem Könige gerathen hatte, um ihn bey dem
Volke in Gunst zu setzen, trug blos dazu bey,
die Entwürfe seiner Feinde gefährlicher und ihre
Unterhändler kühner zu machen. Die aufrühri-
schen und ärgerlichen Scenen, die man so lange
in dem Palais Royal gespielt hatte, wurden nun
bis zu den Gärten der Thuilerien ausgedehnt.
Die Augen der Königin wurden oft durch den
Anblick von Menschen beleidiget, die der Pöbel
wegen Beschuldigung der Aristokratie herum-
schleppte oder unmittelbar vor der Fronte des
Pallastes in den Kanal tauchte. Die Königin
durfte nicht am Fenster erscheinen ohne der Ge-
fahr einer Beschimpfung von den Gebehrden oder
der Sprache einiger des unten versammelten

Volks ausgesetzt zu seyn. So sehr sie sich auch erklärt haben mag, daß sie keinen Plan einer Gegenrevolution befördere und daß sie dagegen das Gemüth des Königes in seinem Entschlusse, sich dem gegenwärtigen Systeme gemäß zu verhalten, bestärke, so ist es unmöglich sich vorzustellen, daß sie es nicht in ihrem Herzen verabscheuete; und unglücklicher Weise stund es nicht immer in ihrer Gewalt, sich nicht blos in Gegenwart ihrer Freunde, sondern auch ihrer Feinde, so zu zwingen, daß nicht starke Spuren dieses Abscheues in ihren Worten und Betragen sich zeigten, — welches alles mit Uebertreibung und mit allen Umständen geflissentlich wieder erzählt, in den Clubs erörtert und in Pamphlets bekannt gemacht wurde.

Die beyden Häupter des gegenwärtigen Ministeriums waren von so entgegengesetzten Charaktern, daß sich nicht mit Wahrscheinlichkeit erwarten ließ, daß sie lange in Einigkeit mit- und nebeneinander handeln würden. Dumourier, der als Soldat durch Umstände und Verdienst sich emporgeschwungen hatte, war von einem ehrgeizigen und unternehmenden Geiste, der unstreitig die neue Constitution der alten Regierungs-

gierungsverfassung vorzog, dessen feurigster Wunsch aber dahin gieng, in Lagen zu kommen, wo seine Fähigkeiten, die zu besitzen er sich bewußt war, einen weiten Wirkungskreis erhalten möchten. Roland war ein Mann von strengen moralischen Grundsätzen, ein heftiger Republikaner und etwas von einem Pedanten. Unter diesen beiden Ministern mißfiel der erstere dem Hofe am wenigsten. Herr Lacoste und Herr von Grave waren auf seiner Seite; als aber Herr von Grave wegen seiner üblen Gesundheit sich genöthiget sahe seine Stelle niederzulegen, so wurde Herr Servan, ein Oberster bey der Armee und Verfasser eines Buchs, betitelt: der Bürger Soldat, zu seinem Nachfolger ernannt. Da Herr Duranton es mit keiner Parthey besonders hielt, und der neue Minister nebst Claviere ganz dem Roland sich überließen, so bekam nun der letztere ein Uebergewicht in dem Staatsrathe; und da er zu gleicher Zeit in der Nationalversammlung von der Gironde, und in der Municipalität und unter dem Pöbel von Petion, jetzt Maire von Paris, von Manuel, Gemeinde-Procurator, und von andern erklärten Republikanern unterstützt wurde, so schien sein Einfluß fast unwiderstehbar. Gleich

vom Anfange dieses Ministeriums hatte eine Verschiedenheit der Meynung in dem Staatsrathe geherrscht; aber nach Servans Ernennung zeigte sich diese gegenseitige Abgeneigtheit viel heftiger und häufiger.

Da der König stets einen unbeeidigten Priester zu seinem Beichtvater hatte, so war dieser Umstand in den Clubs und von den Gassenrednern oft als ein Beweis seiner Abneigung gegen die Constitution angeführt worden: man that den Vorschlag, daß die sechs Minister den König in einer Addresse angehen sollten, seinen gegenwärtigen Beichtvater zu entlassen und einen andern anzunehmen, der die Constitution beschworen hätte. Dumourier widersetzte sich diesem als verfolgend und abgeschmackt. Lacoste und Duranton waren seiner Meynung; und die Addresse unterblieb. Als der König von diesem Versuche hörte, sagte er, daß er Beweise gegeben habe, daß er zu großen Aufopferungen fähig wäre; und würde man ihn dringen, seinem Gewissen in Religionssachen entgegen zu handeln, so könne er auch sein Leben aufopfern.

Die zwey Partheyen, welche in diesem Zeitraume die Nationalversammlung theilten, waren

die

die Gironde-Parthey, auf die erwähnte Art verstärkt und unterstützt, und die Parthey, die man die Feuillans nannte, die aus solchen Deputirten in der Nationalversammlung bestand, die die Monarchie nach den Grundsätzen der Constitution zu erhalten wünschte, und die ausserhalb der Versammlung von vielen der vorzüglichsten Mitglieder der letzten constituirenden Versammlung und andern Personen von Charakter und Gewicht, besonders von La Fayette, der eine der Armeen an den Gränzen befehligte, unterstützt wurde. Auch hielt man dafür, daß eine große Mehrheit der Pariser Nationalgarde den Grundsätzen der Feuillans anhienge. Dieser letzte Umstand war vermuthlich die Ursache eines Briefs, den Servan an den Präsidenten der Nationalversammlung schrieb, worinnen er ihm ein Decret zur Versammlung einer Armee von 20,000 Mann in der Nähe von Paris vorschlug, die aus allen den verschiedenen Departements ausgehoben werden und den 14ten July, als den Tag der Feyer des Bundes in der Hauptstadt zusammen kommen sollten.

Der Vorwand dazu war die Beschützung der Hauptstadt; der wahre Beweggrund aber die

Unterstützung der Gewalt, die Roland und die Girondisten über den Hof erlangt hatten und die sie zu behaupten wünschten. Servan wurde in dem Staatsrathe sehr streng von Dumourier und Lacoste wegen dieses Schrittes getadelt, von dem man wenig zweifeln kann, daß er ihn mit Rolands und Claviere's Billigung gethan habe. Das Decret fand einen warmen Widerstand in der Nationalversammlung bey der ganzen Parthey der Feuillans und allen Gemäsigten, die keiner Parthey ergeben waren, die aber die Gefahr sahen, 20,000 undisciplinirter Truppen in der Hauptstadt zu versammeln, und die diese Gefahr für so viel größer hielten, da diese Maasregel von den Pariser Jacobinern befördert wurde. Es war in der That leicht einzusehen, daß dieser Club vermittelst seines Einflusses auf die correspondirenden Gesellschaften in allen Departements von Frankreich es dahin bringen würde, daß sämmtliche Officiers aus Jacobinern bestünden, und daß, wenn diese Armee sich Paris näherte, sie unter der Leitung derjenigen stehen würde, die die Herrschaft über die Pariser Jacobiner hätten, besonders des Danton, der, nachdem er von Marseilles zurückgekommen war, sich wieder in den Besitz seines vorigen

Einflusses unter ihnen gesetzt; und des Robespierre, der sich seit der Aufhebung der constituirenden Versammlung mit gleicher Kunst und Unverdrossenheit um ihre Gunst beworben hatte. Man führte einigen Häuptern der Gironde diese und ähnliche Vorstellungen zu Gemüthe; und man sagte selbst voraus, daß diese zwey Männer zuletzt ihre Macht auf den Trümmern nicht blos der Feuillans, sondern auch der Gironde errichten würden. Condorcet, Brissot und andere dieser Parthey waren zu sehr Philosophen, um an Prophezeyhungen zu glauben, und zu gleicher Zeit so begierig, die Macht des Königes zu entkräften, daß sie eine größere Gefahr übersahen, die ihnen näher drohete: gleich jenem Menschen, der, während er mit gespannter Aufmerksamkeit nach einem Adler in der Luft zielte, einen tödlichen Biß von einer Natter zu seinen Füßen bekam.

Die Moralisten dürfen sich nicht wundern, daß Lehren, auch noch so beredt vorgetragen, ohne Wirkung bleiben, wenn sie dadurch Menschen von Unternehmungen abhalten wollen, zu denen ihre Leidenschaften sie hinreissen, da sie finden, wie oft selbst auch Beyspiele ihre Wir-

kung

kung verfehlen. Nichts erläutert vielleicht mehr den geringen Eindruck, den wiederholte Beyspiele auf die Gemüther der Menschen, die einen Lieblingsgegenstand mit Hitze verfolgen, machen, als die auf einander gefolgten Schicksale, die viele der Haupturheber und Beförderer der französischen Revolution getroffen haben. *)

Ob.

*) Camille Desmoulins machte in einer Rede, die er in dem Jacobiner-Club zu Anfange des Mays 1793. hielt, die Bemerkung: „daß der Abbe' Maury, der Royalist, von Mounier und von seinen zwey Parlementshäusern; Mounier und seine zwey Häuser von Mirabeau mit seinem eingeschränkten Veto; Mirabeau's uneingeschränktes Veto von dem suspendirenden Veto des Barnave; das Veto des Barnave von Brissot, der kein anderes als sein und seiner Freunde Veto zulassen wollte, überwunden worden sey. Alle diese Schufte, fährt er in seiner Bemerkung fort, wurden einer durch den andern von den Jacobinern weggefegt, um für Danton und Robespierre, die Stifter der untheilbaren Republik, Platz zu machen."

Er schließt hierauf in einem ihm eigenen Style — „Auf diese Weise waren Necker, Orleans, La Fayette, Mirabeau, Bailly, Duport, Lameth, Guadet, Gensonne', Petion, Brissot die unreinen Gefäße, aus welchen in der Form des Jacobiner-Clubs die goldne

Obgleich Dumourier die Recrutenaushebungen in den Departements zu Errichtung einer Armee in der Hauptstadt im höchsten Grade mißbilligte, und seinen Einfluß in der Nationalversammlung anwendete, um das Decret nicht durchgehen zu lassen; so gab er dennoch, nachdem es durchgegangen war, und er die Freude sahe, die es in der Hauptstadt verursachte, dem Könige den Rath, dieses sowohl als das Decret wider die Geistlichkeit zu sanctioniren. Alle die Schwierigkeit und Gefahr seiner Lage konnten ihn nicht vermögen, diese Maasregel

goldne Statue der Republik gegossen worden ist, nach dem Beyspiele jenes Geistlichen, der sein silbernes Bild der heil. Jungfrau aus geschmolzenen Nachtgeschirren machte."

Aber Camille Desmoulins dachte wenig, als er in dieser leichtsinnigen Manier in dem Jacobiner-Club redete, daß er und sein Freund Danton in kurzem in der nämlichen Form geschmolzen werden sollten; noch argwohnte Robespierre, als er den Danton, der sein Hauptbeschützer zur Zeit von Louvet's Anklage war, und den Camille, für den er stets die wärmste Freundschaft bekannt hatte, aufopferte, daß er selbst sobald durch diejenigen fallen sollte, die zu dieser Zeit unter seiner Tyranney zitterten.

regel zu befolgen. Er verwarf beide. Kaum daß dieses bekannt ward, so ergossen sich neue Ströme von Verläumdung und Schmähung aus dem Jacobiner-Behälter gegen den König und gegen alle die verschiedenen Königsgeschlechter, die seit dem Anfange der Monarchie über Frankreich geherrscht hatten. Man bediente sich aller Mittel, um das Volk in Flammen zu setzen und den Hof zu erschrecken. Addressen von verschiedenen Klassen von Bürgern wurden an den Schranken verlesen, worinnen man der Nationalversammlung für die zwey weisen Decrete dankte, die durch den Einfluß böser Rathgeber über das Gemüth des Königes verworfen worden wären. Processionen mit Piken bewaffneter Leute marschierten aus den Vorstädten mit Bittschriften an die Versammlung, zu beharren, bis sie die Sanction der beyden Decrete erlangt haben würde. Roland schrieb einen Warnungsbrief an den König über sein bisheriges Betragen und bestand auf die Nothwendigkeit, das Veto von den beyden Decreten aufzuheben, und gab zu verstehen, daß die größte und drohendste Gefahr mit einem längern Verzuge verknüpft seyn würde. „Schon hat die öffentliche Meynung Verdacht auf die

Ab-

Absichten Ew. Majestät geworfen; nur noch einiger Verzug, und das beunruhigte Volk wird in seinem Könige den Freund und den Mitschuldigen der Verschwörer erblicken."

Die Bittschriftmacher aus den Vorstädten, die mit geschwungenen Piken zur Nationalversammlung marschierten, hatten keinen drohendern Anblick, als dieser Brief. Es war mehr, als die Langmuth selbst Ludwigs XVI. aushalten konnte. Roland wurde, nebst Claviere und Servan, aus dem Ministerium entlassen. Der erstere nahm sogleich eine Maasregel, die noch unverantwortlicher war, als das Schreiben des Briefs: er las ihn der Nationalversammlung vor, welche befahl, daß er gedruckt und in die dreyundachtzig Departements geschickt werden sollte, und erklärte zu gleicher Zeit, daß er und seine beyden Collegen das Bedauern der Nation mit sich hinweg nähmen. Die Flamme, die dies wider den König und die eydscheuen Priester anfachte, war ungeheuer; und wenn der Brief weniger in der Absicht geschrieben war, um den König vor einer bevorstehenden Gefahr zu warnen, als damit er öffentlich bekannt gemacht würde, um die Wirkung hervor-

zu-

zubringen, die er wirklich hervorbrachte, so wie dies die Meynung vieler ist, so war Rolands Betragen in diesem Falle unverzeihlich.

Dumourier wurde nun zum Kriegsminister; und durch dessen Empfehlung Herr Mourgues, ein protestantischer Geistlicher, zu Rolands Nachfolger; Herr Naillac, damals französischer Gesandter an dem Zweybrückischen Hofe, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt; und der König schlug den Herrn von Vergennes, einen Neffen des verstorbenen Ministers dieses Namens, als Finanzminister vor, aber er lehnte die Stelle ab, die eine Zeitlang unbesetzt blieb.

Dumourier wurde als der Erste Minister angesehen; und es erforderte allen den Muth, den er besaß, um ihn zu bestimmen, eine so gefährliche Lage anzunehmen. Die Mehrheit der Nationalversammlung und das Publikum, im Ganzen, waren mit Unwillen über Rolands Entlassung erfüllt. Dumourier hatte angekündiget, daß er der Versammlung ein Memorial in Betreff des Krieges vorlesen würde. Die Gallerien waren am Morgen des 14ten Juny gedrängt voll, als Dumourier in die Versamm-

lung

lung kam. Er war aussen von dem Pöbel, als er durch ihn hingieng, ausgezischt worden. Die Gallerien ertönten von dem Geräusche des Mißfallens, als er in den Saal trat. Er wurde oft durch Geschrey unterbrochen, während er seinen Aufsatz las. Die entschlossene Unerschrockenheit seines Blicks und seines Ansehens hielt die Wuth seiner Feinde in einigem Zaume. Nachdem er sein Memorial unterzeichnet und es auf die Schranken gelegt hatte, entfernte er sich ohne weitere Beschimpfung. Er stellte dem Könige aufs neue die Nothwendigkeit vor, einem Strome nachzugeben, der ihn und seine Familie zu überschwemmen drohete, wenn er es versuchte, sich ihm länger entgegenzusetzen. Der König, wie man geglaubt hat, argwohnte, daß Dumourier ihn vermittelst des Schreckens zu dieser Maasregel verleiten wolle, um dadurch die Gunst der Jacobiner wieder zu gewinnen. Was auch immer an dieser Muthmaßung seyn mag, der König widersetzte sich standhaft. Dumourier legte seine Stelle nieder. Seinem Beyspiele folgten die andern Minister. Die Herren La Coste und Duranton wurden nachher überredet zu bleiben und einen Theil des

neuen Ministeriums auszumachen; aber der letztere wurde, nachdem er bald darauf des Königes Veto der verhaßten Decrete der Nationalversammlung überbracht hatte, durch den Empfang, den er bey dieser Gelegenheit erhielt, so in Schrecken gesetzt, daß er aufs neue seine Entlassung nahm und sich aufs Land zurückzog.

La Fayette stand um diese Zeit in dem übelsten Vernehmen mit den Jacobinern, mit Roland und mit der ganzen Gironde-Parthey. Dies war auch der Fall mit Dumourier. Zugleicher Zeit herrschte eine Eifersucht zwischen dem letztern und La Fayette. Man hätte erwarten sollen, daß eine gemeinschaftliche Gefahr vor einem furchtbaren Feinde diese beyden Männer mit einander ausgesöhnt haben würde. Ihr gegenseitiges Interesse verlangte augenscheinlich diese Maasregel. Der ruhigere Charakter der Engländer macht sie insgemein geneigt, ihre Leidenschaften, wenigstens den Haß demjenigen aufzuopfern, was sie als ihren Vortheil betrachten. Unzählige Beyspiele in dem Verlaufe dieser Revolution dienen zum Beweise, daß keine Betrachtung des Interesse, selbst nicht

die Aussicht eines bevorstehenden Unterganges die heftige Feindschaft der Franzosen in Zaum halten kann. Es war die Meynung einiger, daß eine aufrichtige Vereinigung La Fayette's mit Dumourier, unterstützt von den Feuillans und andern Freunden der Constitution, das Mittel gewesen seyn würde, diese zu erhalten. Nichts kann nun klärer seyn, als daß ihre fortgesetzte Feindschaft und Zwietracht sehr viel zum Untergange der Constitution, der königlichen Familie, und der beyden Generale selbst beytrug.

Wenn der König bey seinem Veto der zwey Decrete beharrte, so muß er sich auf den Schutz der Feuillans und des La Fayette verlassen haben. Aber er schätzte ihre Macht zu hoch. Er war gewohnt gewesen zu sehen, daß die Männer, die nun an der Spitze der Feuillans standen, alles und jedes durchsetzten; aber das war da, als ihr Streben dahin gieng, nicht um Ordnung wieder herzustellen, sondern eine Regierungsverfassung umzustoßen. *) Die Girondeparthey

*) Es ist viel leichter, den Pöbel irgend eines Landes zu Unordnungen jeder Art zu verleiten als ihn zur Ord-

parthey hatte nun den nämlichen Vortheil über die Feuillans, den die letztere vorher über die Mouniers, die Lally Tolendals, die Malouets hatte,

Ordnung und Achtung gegen die Gesetze zurückzubringen; weil der Pöbel aller Länder von Natur Geschmack an Lärmen und Aufruhr findet. Ob das Geschrey heißt: Es lebe der König, oder Weg mit dem Veto; wenn Markknochen und Fleischbeile am lärmendsten sind, †) wenn Lichtzieher am lautesten nach Erleuchtungen brüllen, so irrt man sich oft in der wahrhaften Ursache des Tumults.

Is it for thee the lark ascends and sings?
Joy tunes his voice, joy elevates his wings.
Is it for thee the linnet pours his throat?
Loves of his own and raptures swell the note.

†) Die Fleischer in England haben eine eigene Musik die sie gelegentlich machen, besonders bey Aufläufen, oder um ihre Unzufriedenheit zu bezeigen oder dem Minister ein Ständchen zu bringen. Sie nehmen jene großen Knochen vom Rindvieh, die das Mark enthalten (Marrow-bones) und schlagen damit auf ihre großen Fleischbeile (Cleavers) welches einen eigenen widerlichen Mißlaut giebt. Als bey Gelegenheit von Pitt's Ladentaxe eine allgemeine Trauer zu London angestellt ward, machten die Fleischer ein Concert mit Markknochen und Fleischbeilen. Uebersetz.

hatte, und welchen Robespierre und Danton über die Gironde erlangten, sobald als Roland und Brissot anfiengen Achtung für die Gesetze und Wiederherstellung der Ordnung zu predigen. Der König scheint diesen Unterschied übersehen zu haben, als er sich auf den Beystand der Feuillans und auf La Fayette verließ. Der letztere fiel in einen eben so großen Irrthum, indem er aus dem Lager von Maubeuge einen langen Brief an die Nationalversammlung schrieb, worinnen er sich über die Aufführung der Jacobiner zu Paris beklagte, und die Gefahren und das Ungemach des Landes dieser Gesellschaft und ihren Zweigen zuschrieb, die jedes Departement in Unruhe setzten, indem sie besonders die constitutionelle Macht des Königes, die einer der Hauptpfeiler des Gesetzes und der Freyheit wären, beschimpften. Dieser Brief war mit einem andern an den König begleitet, worinne er ihn zur Beharrlichkeit in der Aufrechthaltung des Ansehens, das ihm die Nation übertragen hätte, aufmunterte, und ihn des Beystandes aller treuen Freunde der Freyheit und der würdigsten Bürger versicherte. Der erste Theil dieses Raths ward von dem Könige,

so viel als in seiner Lage möglich war, befolgt; aber die Versicherungen, die La Fayette gab, blieben bis zum bejammernswürdigen unerfüllt.

Nachdem La Fayette's Brief in der Nationalversammlung gelesen war, so stellte Herr Vergniaux vor, daß die Erinnerungen, die ein General an der Spitze einer Armee der Nationalversammlung gebe, das Ansehen eines Versuchs hätten, die Legislatur in Furcht zu halten. Guadet sagte spöttisch, der Brief sey so sehr in Cromwells Manier, daß er unmöglich von La Fayette geschrieben seyn könne. Die Jacobiner stießen alle Schmähungen wider den General aus, den sie mit Cromwell verglichen, und trugen darauf an, daß er als ein Verräther in Verhaft genommen und nach Orleans geschickt werden sollte; sie selbst und ihre Unterhändler reizten zu gleicher Zeit den Pöbel zum Aufstand und bewirkten zuletzt die schändlichen Auftritte des 20sten Juny, von denen wir anderswo eine umständliche Nachricht gegeben haben. *)

Als

*) Siehe Journal während eines Aufenthalts in Frankreich u. s. w. Th. 2. S. 202 bis 222. (nach dem Original.)

Als La Fayette von den Greueln dieses Tages gehört hatte, reiste er nach der Hauptstadt ab. Die Nachricht von seiner Ankunft verursachte bey allen Freunden der Ordnung und der Constitution Freude und erfüllte die Jacobiner mit Unruhe. Sein Brief an die Nationalversammlung drückte auf das deutlichste seine Gesinnungen über ihr allgemeines Betragen aus; jedermann wußte, daß dieses seit seinem Briefe abscheulicher gewesen war, als zuvor; Niemand zweifelte daher, daß nicht die Ursache seiner Anwesenheit in Paris zum Zweck habe, die Urheber dieses Aufruhrs zur Strafe zu ziehen, wozu die Mehrheit der Nationalversammlung ganz sichtbar keine Neigung hatte; und man glaubte folglich, entweder, daß seine Armee in vollem Marsche hinter ihm herkäme, oder daß er eines solchen Beystandes in der Hauptstadt selbst versichert wäre, vermittelst welches er sein Vorhaben auszuführen im Stande seyn würde. Dieser Meynung waren der König und der Hof. La Fayette erschien ganz allein an den Schranken der Nationalversammlung. Dieser Umstand bestätigte nur noch mehr die allgemeine Vermuthung, daß er sich einer Unter-

stützung bewußt sey. In seiner Anrede an die Nationalversammlung fieng er damit an, daß er sich zu dem Briefe bekannte, den er an sie geschrieben hatte; und verlangte dann im Namen der Armee und aller guten Bürger „die Bestrafung der Anstifter und der Theilhaber der Gewaltthätigkeiten des 20sten Juny, die Unterdrückung der Jacobiner-Gesellschaften, und daß die Versammlung Maasregeln nehmen wolle, um allen Angriffen auf die Constitution von innerlichen Feinden zuvorzukommen, während die Armee die auswärtigen Feinde von den Gränzen zurücktriebe."

Die Nationalversammlung blieb einige Zeit in stillschweigender Bestürzung. Die Freude, die La Fayette's Ankunft dem Hofe gemacht, und einige Aufmerksamkeiten, die ihm die Nationalgarde erwiesen hatte, bestärkten noch immer viele Deputirte in dem Gedanken, daß er innerhalb der Stadt Paris eine starke Unterstützung habe. Guadet zerstreute ihre Furcht durch die Lebhaftigkeit seines Angriffs; er schalt den General, daß er die Armee verlassen, und verlangte, daß man den Kriegsminister fragen solle,

ob er um Urlaub nachgesucht und ihn erhalten habe. Dies veranlaßte eine Debatte, und mehrere von denen, die die Furcht zurückgehalten haben würde, hätte Guadet nicht so beherzt den Anfang gemacht, hielten heftige Reden. Und obgleich zuletzt beschlossen wurde, daß kein unmittelbarer Tadel ihm zuerkannt werden sollte, so brachte es ihn gleichwohl sehr aus seiner Fassung. Und so groß war die Thätigkeit der Jacobiner unter dem Pöbel, daß die Freunde des Generals ihm riethen, zu seiner Armee zurückzukehren, als dem einzigen Mittel, der Verhaftnehmung zu entgehen. Man hat alle Ursache zu glauben, daß La Fayette's Absichten gut waren, aber sein Benehmen dabey war sicherlich übel berathen. Als ein Individuum irgend etwas von einer Gesellschaft von Menschen, so wie die Nationalversammlung, mit Gewalt zu fordern, ohne zwingende Mittel zu haben, ist eben so lächerlich als sich vorzustellen, daß seine Gegenwart, ohne die Gewißheit von seiner Armee unterstützt zu werden, mehr ausrichten würde, als sein Brief.

Das Bundesfest war nahe; man feyerte es den 14ten July auf dem nämlichen Platze, aber mit weniger Ceremonien als das vorigemal; die Menge der Priester insonderheit war weniger zahlreich und einige religiöse Ceremonien unterblieben ganz. Der König und die ganze königliche Familie waren zugegen. Der Pöbel, diesmal seinen natürlichen Bewegungen überlassen, machte die Beleidigungen des 20sten Juny einigermaßen wieder gut; das Geschrey: es lebe der König! ließ keine Art von Beschimpfung, wozu man alle Versuche machte, aufkommen.

Dies verdoppelte die Geschäftigkeit der Jacobiner- und der Gironde-Parthey; sie setzten alle ihre alten Kunstgriffe wieder in Bewegung und erfanden neue, um das Publikum wider den König einzunehmen. La Fayette's Brief wurde in den Journalen als Hochverrath gegen die Nation vorgestellt. Man nannte ihn einen Freyheitsmörder und einen zweyten Cromwell; mit dem Unterschiede, daß er im Einverständnisse mit dem Könige gegen die Freyheit des Volks handle; und man beschuldigte ihn, als habe er den Vorschlag gethan, mit seiner Armee wider

Paris

Paris zu marschieren. Ein beträchtliches Corps sogenannter Föderirten langte aus den verschiedenen Departements an; die von Marseilles waren eine Bande der verzweifeltsten Menschen auf dem Erdboden, die man in dieser Rücksicht gewählt hatte. Auf ihrem Marsche nach Paris begiengen sie viele Ausschweifungen, und standen ganz unter der Anführung entschiedener Republikaner. Man sprach nun laut von einem andern Zuge aus der Vorstadt St. Antoine, um den König zur Zurücknahme seines Veto von den zwey berüchtigten Decreten zu zwingen und ihn abzusetzen, im Falle er sich weigern würde: die Jacobiner, im Ganzen genommen, waren für die letzte Maasregel, ohne dem Könige die Wahl zwischen beyden zu lassen.

Die Freunde des Königes waren nun mehr als jemals über seine und der königlichen Familie Sicherheit in Unruhe und Sorgen. Man hielt es für nöthig, einen zweyten Versuch zu einer Flucht aus der Hauptstadt und aus der Gewalt seiner Feinde auf jede Gefahr hin zu wagen. Eine Person, die dem Könige treu ergeben war und unter der Constitution einen hohen Posten

bekleidet hatte, entwarf zu dieser Absicht folgenden Plan. Der König und die königliche Familie sollten nach Gaillon gehen, einem Landsitze des Erzbischoffs von Rouen, innerhalb drey französischer Meilen von dieser Stadt und zwanzig von Paris, gerade die Entfernung, die die Constitution erlaubte. Sie sollten aus den Thuilerien durch das Hotel des Oberaufsehers der Civilliste gehen, dessen Verbindung mit dem Schlosse blos durch eine hölzerne Scheidewand abgesondert war, die leicht weggenommen werden konnte und die nur von einer einzelnen Schildwache bewacht wurde, deren man sich versichern wollte. Der Haupt-Eingang in dieses Hotel war aus dem Hofe des alten Louvre, wo man des Nachts um eilf oder zwölf Uhr gewöhnlich zwey oder drey Kutschen sahe, die Personen gehörten, die mit dem Oberaufseher zu Abend speißten. In der Nacht, die zur Flucht des Königes bestimmt war, sollte Niemand eingeladen werden, sondern zwey gemeine Kutschen zum Empfang der königlichen Familie in Bereitschaft stehen, ohne alle Begleitung, ausser einer Cammerjungfer und zwey vertrauten Personen als Bediente gekleidet, hinter jeder Kutsche einer. Sie sollten aus Paris zu

der

der gewöhnlichen Stunde gehen, wo diejenigen, die in der Nachbarschaft wohnten und in der Stadt zu Abend speißten, nach Hause fuhren. Die dreytausend Schweizer, die der König einem Decrete zu Folge aus der Hauptstadt hatte schicken müssen, sollten in verschiedenen Stationen auf der Straße von Paris nach Pontoise vertheilt werden. Des Königes Leibgarde zu Pferde, die neulich eingezogen worden war und noch in der Hauptstadt sich aufhielt, machte der tapfere Graf von Hervilly, ihr voriger Befehlshaber, dem sie sehr ergeben waren, anheischig, auf eine vorläufige Nachricht von zwölf Stunden alles in Bereitschaft zu halten. Ihre Pferde standen in den Ställen zu Versailles, die sie in der bestimmten Nacht erbrechen sollten; den König würden sie innerhalb einer (französischen) Meile von Paris antreffen und ihn nach Pontoise begleiten, wo man darauf rechnen könnte, zwey Schweizer-Regimenter zu finden, die nebst den vorerwähnten dreytausend, und den sechshundert Mann Leibgarde unter Hervily ein Corps Truppen ausgemacht haben würden, das wenigstens für einige Zeit zur Beschützung der königlichen Familie zureichend gewesen wäre. Der

König

König hätte dann aus Gaillon an die Nationalversammlung schreiben, ihr die Beweggründe seiner Abreise bekannt machen, und, wenn sie eine Armee marschieren lassen, um ihn anzugreifen, sich nach Fecamp an der Seeküste begeben sollen, wo der Commissarius des Seewesens ein Schiff zur Aufnahme der königlichen Familie besorgt haben würde, das ganze dem Könige zu Gebote gestanden und ihn und seine Familie dahin gebracht hätte, wohin er es befohlen haben würde. Herr le Fort, ein erfahrner Officier, war zu Ende Julys von Paris nach der Normandie abgereist, um Gaillon, die Gegenden umher und die Seeküste in Augenschein zu nehmen und die Gesinnungen der Einwohner auszuforschen. Er kam den 5ten August mit einer für die Unternehmung günstigen Nachricht zurück. Die Abreise der königlichen Familie sollte in der Nacht des 7ten Augusts erfolgen; alle Anstalten waren schon weit gediehen; man hatte das äusserste Stillschweigen beobachtet; aber die Königin fühlte, ausser dem Eindrucke, den der üble Ausgang des ersten Versuchs auf ihr Gemüth gemacht hatte, noch einen andern Widerwillen gegen das Unternehmen, weil der com-

mandirende Officer der Truppen in der Normandie ein constitutioneller Deputirter war. Und ob man gleich keinen Zweifel in dieses Edelmannes Eifer in Beschützung der königlichen Familie in dem gegenwärtigen Falle, und in sein Verlangen, die Constitution gegen die Jacobiner und Girondisten zu vertheidigen, setzen konnte, so machte sie doch der erwähnte Umstand gegen den Entwurf immer mehr und mehr abgeneigt, je näher der Augenblick der Ausführung heranrückte. Am Abend des 6sten bewog sie den König, eine Bothschaft an die Person, die die Hauptleitung des Unternehmens hatte, zu senden, daß sie mit den Vorkehrungen einhalten möchte, weil die Königin der Meynung wäre, daß die Maasregel nur in dem äussersten Falle ergriffen werden sollte. — Unglückliche Prinzeßin! die sich wenig einbildete, daß der äusserste Fall schon da war, und daß sie nie eine andere Gelegenheit haben würde. *)

Man

*) So unbewußt war sich die Königin ihrer Gefahr, und der Schrecken, die ihrer warteten, daß sie drey Tage nach dem zur Flucht bestimmten Tage, als

sie

Man hat geglaubt, daß die Flucht des Königes die unvermeidliche Folge gehabt haben würde, die Nation in einen Bürgerkrieg und anderes Elend zu verwickeln. Aber welches Elend hätte größer seyn können als dasjenige, was wirklich statt gefunden hat? Daher wird jede Person von gemeiner Menschlichkeit in Europa, was auch ihre Gesinnungen über die französische Revolution in andern Rücksichten seyn mögen, es beklagen, daß die Flucht der königlichen Familie in diesem Augenblicke nicht bewerkstelliget wurde. Besonders hat Frankreich selbst Ursache, es zu beklagen, da es dadurch dem tiefsten Brandmahle, das je einer Nation aufgedrückt ward, entgangen seyn würde.

Die

sie und die übrige königliche Familie in der Loge in der Nationalversammlung saß, am 10ten August unmittelbar zuvor, ehe das Feuern anfieng, zu dem Herrn von Hervilly sagte, „Nun Herr von Hervilly, haben wir nicht wohlgethan, nicht abzureisen?“ Worauf dieser Edelmann antwortete: „Ich wünsche, daß Ew. Majestät in sechs Monaten die nämliche Frage thue.“

Die Verwerfung dieses Plans zur Flucht schlug, wie man nun sieht, zum Unglück der drey Personen aus, denen an dem Erfolge desselben zu der Zeit am meisten gelegen war und die seitdem von der Erde vertilgt worden sind — der eine durch einen Urtheilsspruch, der mit der Constitution, die seine Richter angenommen und beschworen hatten, in offenbarem Widerspruche stand — die beyden andern durch die muthwilligste, unmännlichste und verabscheuungswürdigste Ausübung einer Tyranney, die nur je die Seele eines menschlichen Wesens empörte.

Der Mord der Königin und der Prinzeßin Elisabeth scheint so durchaus ohne alle gegründete Veranlassung, ohne Aussicht eines Vortheils und ohne Zweck, daß er uns fast in Versuchung führen könnte zu glauben, daß die Menschen durch eine teuflische Verschlimmerung der Natur aus angewohnten Verbrechen endlich dahin kommen können, die Ruchlosigkeit um ihrer selbst willen zu lieben und in dem Laster seine eigene Belohnung zu finden.

Daß diese drey erhabenen Personen ihre Flucht verfehlten, ist unstreitig kein Unglück für ihren Ruhm in dieser Welt, und es ist mit Inbrunst zu glauben, daß es zu ihrer immerwährenden Belohnung in der zukünftigen beytragen werde.

Hätten sie ihre Flucht ausgeführt, so würde der König keine Gelegenheit gehabt haben, jene Festigkeit des Geistes und jene Fähigkeit des Verstandes zu entdecken, die bey seinem Processe hervorleuchtete, noch würde er in seinem letzten Willen Gelegenheit gehabt haben, einen Grad von christlicher Ergebung und eine Feinheit und Zartheit des Gefühls zu zeigen, wovon jene allem dem, was die römische Kirche von ihren berühmtesten Märtyrern erzählt, gleichkommt, und dieses alles das übertrift.

Und die Königin würde keine Gelegenheit gehabt haben, jene unerschrockene Vorsichtigkeit und Gegenwart des Geistes zu zeigen, die in ihren Antworten auf die verfänglichsten und hinterlistigsten Fragen so unverkennbar waren; besonders als sie dem Richter, der seine Ver-

wun-

wunderung darüber ausdrückte, daß sie eine Person nicht mehr kenne, der sie große Dienste erwiesen hätte, ruhig antwortete: „Denjenigen, welche Gunstbezeugungen ertheilen, ist es möglich, sie zu vergessen, während diejenigen, denen sie ertheilt werden, es unmöglich finden.“ Und so auch, als sie voll von Verachtung eine brutale Beschuldigung, die man wider sie vorbrachte, keiner Aufmerksamkeit würdigte, und man sie noch einmal wiederholte, so widerlegte sie die scheusliche Anklage durch eine Appellation an die menschliche Natur, so wie sie in den Herzen der Mütter vorhanden ist. In der That, das Ganze ihres Betragens von dem Augenblicke ihrer Gefangenschaft an ist von einer solchen Beschaffenheit, daß es viele jener Erzählungen, die die Verläumdung zu ihrem Nachtheile mit einer solchen Begierde ausbreitete, schlechterdings unglaublich macht; und die Ergebenheit, die Zuneigung, die Treue und die Würde, die sie in den schwersten Auftritten ihres Lebens gegen ihren Gemahl, ihre Kinder, ihre Freunde und ihre Feinde an den Tag legte, werfen einen Glanz auf das kayserliche Geschlecht, von dem sie entspros-

sen, der heller ist als der, den sie von ihm empfieng.

Auf gleiche Art bot dieser grausame Verhaft der Prinzeßin Elisabeth das Mittel dar, vor einem Tribunal von Gotteslängnern zu beweisen, welchen Grad von Seelenruhe die Religion einem von Natur furchtsamen Gemüthe mittheilen und zu welcher Größe und Erhabenheit des Geistes sie ein von Natur bescheidenes Herz erheben kann. Sie hielt es unter ihrer Würde, irgend etwas zu thun, was die Grausamkeit ihrer Richter hätte besänftigen können und verachtete den Zorn, den, wie sie wußte, ihre Antwort erregen würde. Auf die erste Frage des Gerichtshofs: „Was ist ihr Name?" antwortete sie mit Größe: „Mein Name ist Elisabeth von Frankreich, Schwester des Monarchen, den ihr ermordet habt, und Tante eures gegenwärtigen Königes."

Diese und andere Scenen beyspielloser Grausamkeit wurden unter dem Einflusse oder während der Usurpation des Robespierre verübt.

So

So hatte das französische Volk eine eingeschränkte monarchische Verfassung erhalten, unter welcher, nebst den zeitmäßigen Abänderungen und Verbesserungen die die Erfahrung angezeigt und neue Umstände heilsam gemacht haben würden, die Nation glücklich hätte seyn können, hätte sie sie nicht, ohne einen Versuch damit gemacht zu haben, mit eben so viel Leichtsinn als Schuld und Verbrechen umgestoßen.

Die französische Revolution stellt das Unheil dar, welches auf der einen Seite den Mißbrauch der Macht, und auf der andern den Mißbrauch der Freyheit begleitet. Sie dient den Fürsten zur Warnung, nicht blos gegen unmittelbare Handlungen der Grausamkeit, sondern auch gegen jene Verschwendung des öffentlichen Geldes, die nothwendiger Weise zur Unterdrückung des Volks führt, und allgemeines Mißvergnügen und Unwillen erregt. Sie dient nicht weniger den Unterthanen jeder freyen Regierungs-Verfassung zur Warnung gegen alle zügellose Geringschätzung der Gesetze

und gegen alle Angriffe auf die Rechte irgend einer Klasse ihrer Mitbürger oder auf die festgesetzten Vorrechte des Fürsten, da jeder Angriff dieser Art die Rechte aller unsicher macht, zu den Greueln der Anarchie führt und gemeiniglich mit der Vernichtung derjenigen Freyheit endiget, die sie zu erhalten wünschen.

Ende.

Leipzig,

gedruckt bey Christian Friedrich Solbrig.

de la Hay

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moore, John, 1729-1802

Uebersicht der Ursachen und des Fortganges der französischen Revolution

Bd.: Zweyter Band

Leipzig 1796
Gall.rev. 627-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10423144-1
VD18 9049332